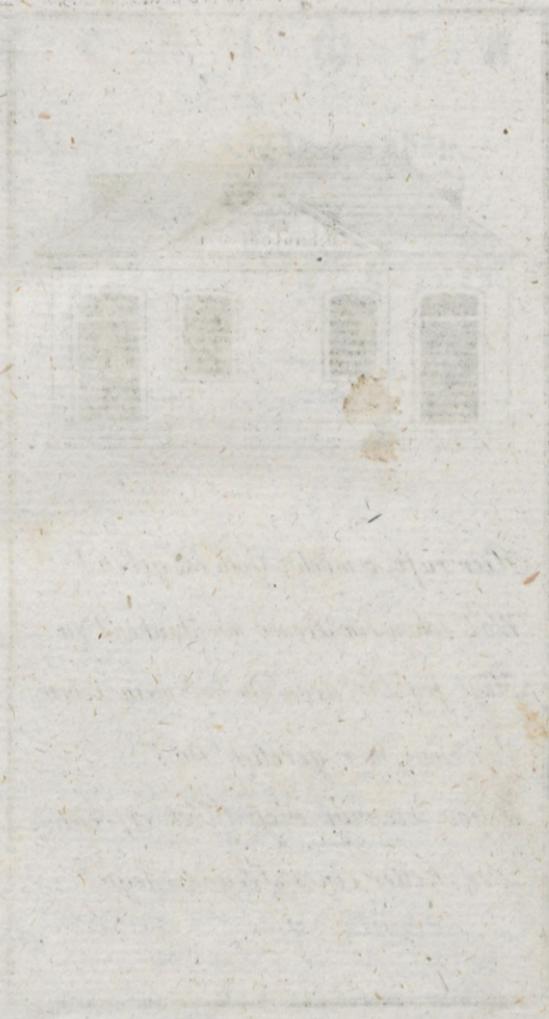


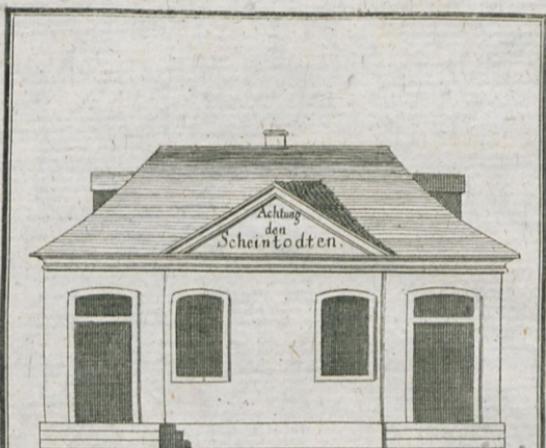
G. J. Pagenitz

Kupferland über die Inauguration des Herrn
mit dem einzigen in die künftige Mittel, die
von diesem Werk die Kunst zu überwinden
mit dem Lubudig Ludwig von dem
zu wissen, auch den Verkauf nicht
Luisenstraße. (8) Halle. Eduard Anton. 6 ff.

J. A. Donndorff über das Spiritus und
zu seiner Bereitung. Ein Buch für
den Buchhändler, zur Erweiterung
und Verbesserung des Handelssystems
Luisenstraße; des Lubudig Ludwig von dem
auch Philon Ludwig von dem. (8) Halle. 1823. 16 ff.

Handwritten notes in a cursive script, likely a calendar or ledger, with some legible words like "Feb", "März", "April", "Mai", "Juni", "Juli", "Aug", "Sept", "Okt", "Nov", "Dez".





Hier ruft, o möchte Gott es geben!
Wol schon ein Freund mir dankend zu:
Heyl sey Dir! denn Du hast mein Leben,
Vom Tode mir gerettet Du!
O Gott, wie muß dieß Glück erfreuen,
Der Retter eines Freundes seyn!

1780. J.

Nachrichten
von
M e n s c h e n
welche
lebendig begraben worden.

Herausgegeben
von
Heinrich Friedrich Köppen.

Als erster Theil des Buchs: Achtung der Scheintodten.

Halle,
bey Friedrich Christoph Dreyßig
zu haben.

[1799]



94 A 10668

AK



ausgegeben

Med Pg

507

Die hier angegebene Nummer ist die Nummer der Bibliothek

bei Friedrich Christoph Wegscheider
in Jena



Ihrer Majestät
der
Königin von Preußen
Louise

wie auch

Seiner Durchlaucht
dem
Prinzen von Hessen-Darmstadt
Friedrich August
geweiht.

Seiner Durchlaucht

dem

Prinzen von Sachsen-Coburg

August Wilhelm

gegründet



Seiner Majestät
dem
Könige von Preußen
Friedrich Wilhelm
dem
Dritten
und

Einige Briefe

an

den Herrn von Preußen

von dem Könige von Preußen

an

den Herrn von Preußen

an



So empfangen Sie denn, unter den ungeheuchelten und rührenden Gefühlen des Danks, die verlangten Exemplare dieser Schrift mit eben der Huld, wodurch Sie die Herausgabe derselben beförderten. Sie haben schon viele Hoffnungen, wozu Ihre Tugenden berechtigten, auf's bewunderungswürdigste und wohlthätigste erfüllt; Ihre schützende und beglückende Huld ist schon in viele schöne Zweige der Fürsorge, Unterstützung und Hülfe vertheilt

und wirkt darin segensreich fort. Von Ihnen läßt sich daher auch die Erfüllung derjenigen Hoffnung mit gewisser Zuversicht erwarten, welche sich nach Ihrer schirmenden Huld für Entschlafene sehnt, um sie nicht durch fernere unweise Behandlung der Angehörigen, vielleicht als Scheintodte, grausam zu morden, oder lebendig zu den fürchterlichsten Martern, nach den Geschäften und Mühseligkeiten des Lebens, in die friedlichen und ruhigen Gefilde

des Todes zu senden. So sinke sie denn bald,
bald diese Hoffnung, durch Ihre Erfüllung!
So wird sie Thränen des Danks in den Aus-
gen der Sterbenden sammeln, Heiterkeit und
Trosinn über das Scheiden verbreiten und
in den Kranz Ihrer Tugenden ein herrliches,
nimmer welkendes Bergsmeinnicht winden.
Daß die Gottheit Ihr edles, verdienstvolles
Leben in Zukunft auch zum Segen der Entschlas-
fenen in himmlischer Selbstzufriedenheit dahin

gleiten lassen und dadurch die Bande, welche
Ihre Untergebenen auf's unwiderstehlichste mit
Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe an Sie fes-
seln, immer unauslösllicher schlingen möge; das
wünscht in tiefster Ergebenheit

Ihr

Untertänigster
Heinrich Köppen.

Nahmen-Verzeichniß

Derer, welche die Herausgabe dieser
Schrift beförderten.

- 1 Exempl. Augsburg. Herr von Ammann.
1 " " Allstedt. Herr Bofe.
12 " " Altenburg. Die Herren Kaufleute:
 Berthold, Dörfling, Gerlach, Gb-
 schel, Lippold und Meder, Meh-
 nert, Reichenbach, Schwarzen-
 berg, Stder, Bof und Voigt.
 Herr Doctor Hager.
12 " " Bauzen. Die Herren: Kaufmann
 Gause, Rathskämmrer und Kauf-
 mann Liegen und Weber.

- 4 Exempl. Blankenburg. Die Herren: Politzschreiber Behrens, Obercommissair Dommer, Regierungsrath von Hille, Justizamtmann Münchshof.
- 1 = = Bleicherode. Herr Inspector und Oberprediger Thümen.
- 1 = = Brinnis. Herr Schullehrer Treutler.
- 1 = = Cahla. Herr Apotheker Fischer.
- 20 = = Cassel. Herr Collaborator Werneburg.
- 1 = = Cönnern. Herr Chirurgus Lotse.
- 1 = = Cöthen. Herr Schuster Albrecht.
- 2 = = Dabrun. Die Herren: Förster Fabricius, Pfarrer Förster.
- 13 = = Dinkelsbühl. Die Herren: Kaplan Brander, Senator Busch, Döderlein, Rathskanzlist Hochtlen, Senator Kern, Senator Meißner, Baurenvogt Meißner, Rathspröcurator Müller, Cantor Kau, Wildseisen, Vormundschreiber Bögelin. Die Stadtbibliothek.
- 4 = = Dornhausen. Die Herren: Stadtpfarrer Pflaum in Weissenburg,

Pfarrvicarius Pfäum in Dorn-
hausen, Prodechant Wiedmann
in Dornhausen, Pfarrer Zenker
in Gräfensteinberg.

- I Exmpl. Dblau. Herr Gestein und Kohlen-
hauer Kühnemundt.
- 3 = = Dresden. Die Herren: Bürger und
Distelateur Israel, Tabakspfei-
fenfabrikant Prevor. Frau Buch-
binder Brückmann.
- 4 = = Duderstadt. Herr Regierungsrath
und Stadtschuldheiß Hoffmann.
- I = = Ederleben. Frau Mag. Gdschelín.
- I = = Egeln. Das Kloster.
- II = = Ehrstadt. Die Herren: Freyherr
von Degenfeldt Neuhaus, Frey-
herr von Degenfeldt Eulenhof,
Pfarrer Gaab zu Ehrstadt, Frey-
herr von Gemmingen Babstadt,
Förster Gever zu Ehrstadt, Pfar-
rer Stockhausen zu Ittlingen.
- 5 = = Eisleben. Die Herren: Stadtrich-
ter Heber, Organist Hoffbach, Pa-
stor Róse in Mittelhausen, Pa-
stor Magister Seltenreich, Frau
Reichsgräfin, Oberforstmeisterin
von Schönburg.

(*)

- 6 Exempl. Erich. Herr Kaufmann Junemann.
- 6 = = Erlangen. Herr Buchhändler Schu-
bart.
- 1 = = Frauenstein. Herr Uhrmacher und
Radler Eberhardt.
- 12 = = Freyberg. Herr Vorsteher der Kauf-
mannschaft Weinig.
- 1 = = Freyburg. Herr Amts-Viceactua-
rius Friderici.
- 26 = = Glogau. Die neue Güntherische
Buchhandlung.
- 3 = = Halberstadt. Die Herren: Kauf-
mann Funke, Schneider Keup-
ke. Frau Hefling.
- 264 = = Halle. Die Herren: Universitäts-
syndicus und Hoffiskal Glück,
Henkel, Hose, Kirbach, Körber,
Krupp, Krüger, von Madai,
Martini, Meißner, Merkel,
Meyer, Müller, Richter, Can-
didaten der Theologie: Haupt-
mann, Dertel und Schubart,
Antiquarius Weidlich, Berner.
Frau Eggerding. Madame Fe-
seke. Die Herren Buchdrucker:
Eramer, Frenzel, Friedrich, Kirch-

ner, Köhler, König, Peter, Pom-
mer, Reuter, Riedel, Sänger,
Seidel, Schlegel, Stecher und
Wähmer. Die Buchhandlung
des Waisenhauses. Hr. Conradi.
Hr. Hayes.

- 9 Exempl. Havelberg. Herr Kaufmann Lütze-
ge.
I = = Heldrungen. Herr Justizamtman
Richter.
I = = Heferode. Herr Zolleinnehmer He-
bel.
I = = Hohnstedt. Herr Pastor Werner.
I = = Jena. Herr Universitätsyndicus
Asverus.
I = = Langensalza. Herr Amtsgleitsmann
Ullmann.
I = = Leipzig. Herr Kaufmann Curtius.
Hr. Ehrlich.
I = = Lieskau. Hr. Schullehrer Quilitzsch.
10 = = Lichte bey Wallendorf. Die Her-
ren: Pfarrer Buhmann zu Wal-
lendorf, Greiner in Schmalen-
bucha, Greiner in Lauscha, Grei-
ner in Obersteinach, Haag in
Lichte, Kessler in Sonnenberg,
Kiesewetter in Lichte, Kirsten in

- Pichtenhain, Knie in Lauscha,
Liebmann in Geiersthal. Jung-
fer Zigmann in Obersteinach.
- I Exempl. Lohburg. Herr von Barby.
- 2 = = Magdeburg. Herr Factor Wagner.
Herr Domschüler Ludwig Köp-
pen.
- 2 = = Mosigkau bey Dessau. Die Herren:
Amtsverwalter Baumhart, För-
ster Raumann.
- I = = Mücheln. Herr Diaconus Heyden-
reich.
- I = = Nordhausen. Herr Gehrmann.
- 2 = = Nürnberg. Die Herren Schneider
und Weigel.
- I = = Offenbach. Herr Buchhändler Bre-
de.
- II = = Oldendorf. Die Herren: Bürger-
meister Clemen zu Oldendorf, Pa-
stor Heermann zu Segelhorst,
Pastor Heusinger zu Bekendorf,
Kaufmann Knipping, Amts-Chi-
rurgus Krebs, Doctor Meine zu
Oldendorf, Papier-Fabricant
Weitenauer zu Rhoden, Bür-
germeister Wöbbeking. Frau

Amtmann Cordemann und Zöllner.

5. Exempl. Oschersleben. Die Herren: Cantor Ilges, Pastor Köppen, Olenzdorf, Cammerer Stephani, Kaufmann Stephani.
- I " " Reichenau. Herr Schullehrer Uhlig.
- I " " Kosla. Herr Cammer = Revisor Runze.
- I " " Kosleben. Herr Amtmann Weigel.
- I " " Rudisleben. Herr Pfarrer Holz.
- I " " Schmiedeberg. Herr Kaufmann Steige.
- I " " Schochwitz. Herr Pastor Zulda.
- I " " Stolpe. Herr Radler Schroth.
- I " " Stürmthal. Herr Vorisch.
- I " " Stuttgart. Herr Buchhändler Ehrhardt.
- I " " Tastingen. Herr Pastor Eisenhart.
- 5 " " Usm. Herr Landhauptmann und Marschkommissär Laib und Herr Buchhändler Wohler.
- I " " Wallerstein. Herr geheime Rath und Cammerdirector Strelin.

- I Exempl. Weiskenfels. Herr Buchhändler See-
verin
- I = = Wernigerode in der Graffchaft
Hohnstein. Herr Pastor Ranke.
- I = = Wettin. Herr von Meyer.
- 2 = = Woffleben. Die Herren: Cantor Hü-
benthal, Amtsverwalter Schmidt.
- I = = Zeitz. Herr Mosdorf.
- I = = Zeulenroda. Herr Beydeck.
-

Einleitung.

Tritt im Geist zum Grab' oft hin;

Siehe dein Gebein versenken.

Sprich: Herr, daß ich sterblich bin,

Lehre Du mich wohl bedenken;

Lehre Du mich's jeden Tag,

Daß ich weiser werden mag.

Fürchterlich ist die Behauptung des verstorbenen Generalstabs-Medicus D. D. in D., daß der dritte Theil der Entschlafenen lebendig begraben würde. Mag diese Behauptung immerhin, gleich mir, den Lesern übertrieben scheinen, so ist es doch aus glaubwürdigen Beispielen unleugbar, daß Viele, welche man für wirklich todt hielt, zum Glück vor der Beerdi-

gung durch angewandte Mittel, durch Zufall oder von selbst; Mehrere aber zu den größten Qualen im Grabe wieder erwacht sind, *) und man kann mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß nicht nur jetzt noch eine beträchtliche Anzahl lebendig begraben werde, sondern auch Zahllose der Möglichkeit im Grabe wieder zu erwachen, ausgefetzt bleiben, weil nur in einigen Ländern, und auch da nur an wenigen Orten, dieser Möglichkeit einiger Maßen, aber nicht hinlänglich, vorgebeugt ist. **) Wie Viele werden nicht vielleicht als Scheintodte

*) Seite 21 — 93. 139 — 150. im ersten Theile.

**) Noch deutlicher wird dies aus dem Abschnitte im dritten Theile erhellen: Anführung der zur Ueberzeugung des wirklichen Todes Entschlafener und zu ihrer Wiederbelebung hier und da getroffenen Anstalten, nebst einer nähern Beschreibung ihrer Vollkommenheiten und Mängel. Vorläufig weise ich zur Bestätigung des eben Gesagten auf Seite 23, 57, im zweyten Theile.

bloß aus Unwissenheit der Ihrigen *) lebendig begraben, zumal da Kälte, Stocken des Pulses, Ausbleiben des Athems, Aufhören der merkbaren Bewegungen, Todtenfarbe, Todtenflecken, Todtengeruch, Steife der Glieder u. s. w., ja selbst die angehende Fäulniß und starre Sinnlosigkeit bisweilen auch noch lebende Körper befallen und folglich oft unzuverlässige und trügerische Zeichen des wirklichen Todes sind. **) Ein verdienstvoller und ver-

*) Ich glaube, nur sehr Wenige aus Aberglauben, Unglauben, Eigennutz, Gleichgültigkeit und Gesichtslosigkeit der Angehörigen, so bitter auch Einige dagegen eifern. Was ich Seite 3218. im ersten Theile gesagt habe, wird dieß noch mehr rechtfertigen.

**) Im dritten Theile werd' ich dieses weitläufiger zu beweisen suchen, da es in dem ersten Theile nur durch Beispiele erläutert ist, und zwar in dem Abschnitte des dritten Theils: Ueber die Kennzeichen des Todes nebst Bemerkungen über ihre Zuverlässigkeit und Trüglichkeit. Zur nähern Erläuterung kann auch noch Seite 3031. im zweyten Theile dienen.

IV

ehrwürdiger Arzt, ein Hufeland, sagt daher aus gewohnter Menschenachtung: Man kann bey der Entscheidung über das Leben und den Tod Entschlafener nicht gewissenhaft genug verfahren, ich empfinde dabey nicht selten die peinlichste Seelenangst und ertheile den Rath, das Begräbniß mehrere Tage zu verschieben: *) Und doch läßt man unerfahrene Angehörige, Todtenbeschauer, Hebammen und Leichenfrauen in einer so wichtigen Sache den Ausspruch thun, wodurch denn der Fall öfterer eintreten kann, daß Viele, als Scheintodte, lebendig gemordet werden, und daß das Grab, statt einer Stätte der Ruhe, ein Ort der Qual für Dahingeschiedene wird. **) Kein Wunder also, wenn so mancher, für das Wohl der Seinen und Anderer noch unentbehrliche, edle Scheintodte im Grabe wieder erwacht und durch die namens

*) Seite 29. im zweyten Theile.

***) Seite 23 29. 30. 31. 62. 67. 69. 77. 80. 86. 88.
137. 139. 158. im ersten Theile.

lofsten Qualen des langsamen Erstickens wüthend den Körper zerfleischt, die Zunge nach Linderung lechzend herausstreckt, den Kopf an den Wänden der engen Behausung zerschmettert, und so seine Angehörigen als Mörder verflucht, ob er gleich noch beyhm Entschlafen auf dem Sterbebette für bewiesene, treue Liebe und Freundschaft im Leben seine Arme um sie segnend geschlungen hatte. Und Wer steht uns dafür, daß früher oder später ein besseres Loos Unserer harret? Können wir von unsern Angehörigen erwarten, daß sie ohne Belehrung klug und redlich genug bey der Bestimmung unsers wirklichen Todes verfahren werden? Bleiben nicht folgende Urtheile über diesen Gegenstand beyhm Mangel an Belehrung fast allgemein herrschend? Eine kurze Würdigung derselben scheint hier vorläufig nicht am unrichtigen Orte zu stehen. Erstes Urtheil: Wer todt ist, der bleibt wol todt. Ganz recht. Allein! ist denn ein Jeder todt, den wir oft dafür halten? Haben wir denn gar keine Beyspiele von der Unzuvers

VI

lässigkeit und Trüglichkeit der bemerkten Zeichen? Ist denn Keiner wieder erwacht, den man für wirklich todt hielt, Keiner wieder erwacht, bey dem glühendes Eisen, Stechen mit Nadeln, Reiben mit Tüchern, Electrificiren nicht die geringste merkbare Bewegung bewirkten? *) Zweytes Urtheil: Warum erwacht denn jetzt Keiner, vor der Beerbigung, im Grabe, oder in den Anstalten, wo Leichen bis zur Beerbigung mehrere Tage beobachtet werden? Kommen denn alle Beispiele aus der Ferne immer zu unsern Ohren? Läßt man sich denn die Gräber öffnen, um in die Särge zu schauen? Werden nicht den Erblassenden die Lippen zusammengedrückt und die oft so nöthigen Küsse unter dem Kopfe, vorzüglich aus Unwissenheit, genommen? Werden nicht Entschlafene, sobald die angeführten Kennzeichen sich äußern, aus dem Bette gerissen, mit Wasser begossen oder gebrüht, in kalte Zimmer auf's Stroh ge-

*) Erläuterungen im ersten Theile. |Seite 211 138.

worfen, mit Steinen, Schüsseln u. s. w. belastet, allein ohne Beobachtung, bis zur Beerdigung gelassen, als unausstehliche Scheusale gefürchtet, auf's sicherste eingeschlossen und so vielleicht noch lebend gemordet. *) Ist dieses Morden etwa so selten? Haben denn redliche Väter und zärtliche Mütter durch Mühe und Gutthat, edle Söhne und liebenswürdige Töchter durch Fleiß und Wohlverhalten, sorgende Freunde und Verwandte durch ihre thätige Unterstützung und Hilfe, treue, ehrliche Dienstbothen eine solche schreckliche und doch so gewöhnliche Behandlung verschuldet? Heißt es da nicht mit Recht: Selbst der Edlen schlummernde Gebeine, hüllt das Dunkel der Vergessenheit? Geh' ich also zu weit, wenn ich einem Jeden die Worte auch bey Entschlafenen zur Beherzigung empfehle: Du sollst nicht tödten? — Drittes Urtheil: Ich werde

*) Mehr zur Erläuterung im ersten Theile verbunden mit Seite 23: 57. im zweyten Theile.

VIII

meine Angehörigen erst den vierten Tag begraben oder sie öffnen lassen. — Hat man keine Beispiele, woraus sich ergibt, daß oft acht, vierzehn, ja noch mehrere Tage zur Beerdigung zu früh sind? *) Lebt der Entschlafene noch, wozu die Grausamkeit, das Öffnen? ***) Ist er todt, wozu in dieser Hinsicht der Unrath. †) Doch genug. ††) In unserm Zeitalter, wo durch vereintes, weises Wirken gelehrter Männer, Prediger und Schullehrer in Städten und auf Dörfern viele aufgeklärte Personen leben, und Unwissenheit, Aberglauben und Unglauben immer mehr verschwinden, glaubte ich daher, daß sich dieser für die ganze

*) Seite 25. 60. 78. 105. im ersten Theile.

**) Seite 146. 147. im ersten Theile.

†) Seite 29. im zweyten Theile.

††) Diese Urtheile wird ein Jeder bey einer aufmerksamen Durchsicht des ersten und zweyten Theils entkräftet finden. Auf die andern Urtheile des Aberglaubens werde ich im dritten Theile Rücksicht nehmen.

Menschheit durchaus wichtige Gegenstand wol am sichersten und willkommensten zur allgemeinnern Sprache bringen liesse. Ich kündigte daher diese Schrift an und meine Meynung wurde nicht getäuscht. Angesehene, edle Personen aus allen Ständen, aus der Nähe und Ferne, wandten sich nicht nur mit Bestellungen an mich, sondern überraschten mich mit einem Zutrauen und Wohlwollen, welches ich nicht hoffen konnte, obgleich der Gegenstand der Schrift einen jeden Viedern und Gefühlvollen, der im häuslichen Kreise durch Wartung und Pflege, durch Zärtlichkeit und Liebe, durch Genügsamkeit, Sparsamkeit und Eingesogenheit den Seinen immer unentbehrlicher wird, interessirt und zur herzlichsten Theilnahme hinreißt. Gewiß waren daher die Erwartungen von dieser Schrift bey Mehreren schon längst auf das Höchste gespannt? So erscheint sie denn, — aller Hindernisse ungeachtet, welche ihr vorzüglich eine in ökonomischer Hinsicht sehr beschränkte Lage in den Weg streute, — ganz

anspruchlos, bey keinem Beurtheiler und Leser auf Beyfall, aber überall auf Schonung und Nachsicht, auf liebevolle Zurechtweisungen, auf einigen Nutzen, kurz auf eine nicht ganz ungünstige Aufnahme berechnet. Vielleicht wäre sie zu einer größern Vollkommenheit gediehen, wenn nicht verschiedene Sorgen die nöthige heitere Stimmung des Geistes so oft unterbrochen hätten. Allen Personen, welche daher auf irgend eine Art die Herausgabe dieser Schrift beförderten, sag' ich den verbindlichsten Dank. Wenn Sie gleich mein Auge nie sieht, wenn gleich mein Fuß in Ihre häuslichen Kreise nie eintritt, so will ich Ihnen doch in mein Herz ein Denkmahl der Hochachtung setzen, welches durch stetes Streben nach größerer Bildung und Vereblung an Vortrefflichkeit und Dauer gewinnen soll, und daher keine Zeit zu vernichten vermag. Jetzt werde ich belohnt genug, wenn ich nur hier und da Mehrere anleite, den frühern oder spätern Lebensabend der Ihrigen erfreulicher, das letzte Lebes

wohl, den letzten Händedruck inniger, das Dahinscheiden durch die Ueberzeugung, daß alle Mittel zu ihrer Wiederbelebung und zur Gewißheit des wirklichen Todes werden angewendet werden, zufriedener und den Gedanken an die Ruhe und Stille des Grabes erquickender zu machen, die sie so sehr nach den mühevollen Geschäften und nach den gefährlichen Stürmen des Lebens verdienen. Wie kann dieß aber am leichtesten geschehen, wodurch kann es am schnellsten bewirkt werden, daß ein Jeder seine Angehörigen auch dann noch thätig achtet, wenn sie entschlafen sind, wenn man sie für wirklich todt hält? Wenn Regenten in größern oder kleinern Staaten, Prediger, Schullehrer, Väter, Mütter, kurz eble Menschen in allen Ständen, die Ideen zur zweckmäßigen Behandlung der Scheintodten, nebst den Beispielen von Scheintodten, welche theils das Glück, theils das Unglück gehabt haben sollen, wieder zu erwachen, in ihren Wirkungskreisen in größern Umlauf

(*)

XII

zu bringen und dadurch die Beherzigung des Zurufs zu empfehlen suchen: Achtung den Scheintodten. Ich verstehe unter Scheintodten diejenigen Personen, welche der äußern, bemerkbaren Bewegungen und Kennzeichen des Lebens beraubt sind. Zu den Kennzeichen gehören: Athmen, Schlagen des Pulses, Wärme, Biegsamkeit der Glieder, Gefühl und so weiter. Unter Achtung gegen Scheintodte versteh' ich: die herrschende Gesinnung, alle zweckmäßigen Mittel nebst der Art ihrer Anwendung zur Wiederbelebung und zur Ueberzeugung des wirklichen Todes Entschlafener kennen zu lernen, und sie bey jeder Gelegenheit an Freunden und Feinden zu versuchen. Es müßte für den Menschenretter eine rührende Scene seyn, den Feind des Scheintodten durch die thätige fortgesetzte Anwendung der Mittel seine Rasche, welche mit Versöhnung und Vergebung begann, ankündigen zu sehen. Eine Schrift, die zur festen Begründung, Erhaltung und Velebung dieser Gesinnung beytragen soll, führt

mit Recht den Zuruf zum Titel: Achtung den Scheintodten, das heißt: begründe, erhalte und belebe bey jeder Gelegenheit die Gesinnung immer mehr, alle zweckmäßigen Mittel auf die rechte Art zur Wiederbelebung und zur Ueberzeugung des wirklichen Todes Entschlafener anzuwenden. Man wird diese Achtung Scheintodten um so weniger versagen, wenn man sie nicht für wirklich todt hält, sondern als schlafende Freunde betrachtet, und bey jedem Todesfalle in Familien durch zweckmäßige, thätige, behutsame Behandlung zeigt: Ein Jeder stirbt erst dann, wenn er schon lange wirklich todt zu seyn geschienen hat, wie dieß in dem ersten Theile durch viele Beyspiele hinlänglich erläutert worden ist. — So bieten Sie mir denn, edle Personen, mit eben der Bereitwilligkeit und Güte, wodurch Sie die Herausgabe der Schrift beförderten, auch zur allgemeineren Verbreitung derselben die Hand, theilen Sie ihren Inhalt durch Vorlesen in Ihren geselligen Kreisen mit, machen Sie den

XIV

Wunsch unter Ihren schätzbaren Freunden und Verwandten rege, diese Schrift als Eigenthum zu besitzen. Aber Sie, ehrwürdige Lehrer in Kirchen und Schulen, Vorsteher der Gemeinen und Familien, rebliche, zärtliche Väter und Mütter, bitt' ich vorzüglich, bey jedem Todesfalle Ihren Gemeinen, Ihren Zöglingen, Ihren Stützen, Ihren Lieblingen, Folgendes zu wiederholen:

Wiederum, meine Lieben, ein Beweis von der Hinfälligkeit und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, wiederum eine Erinnerung an unsern frühern oder spätern Tod, aber auch eine neue Ermunterung nicht nur unser Leben mit guten Gesinnungen und Handlungen zu bezeichnen, sondern auch alle Mittel zur Wiederbelebung und zur Gewißheit des wirklichen Todes der sterbenden Angehörigen anzudeuten. Ohne Kenntniß und Anwendung der Mittel ist es leicht, daß wir unsere Theuren auf dem Sterbebette, als Scheintodte, morden, oder lebendig in das Grab zu den schrecklichsten Qualen hinabsenken lassen. Um Euch von der

Wahrheit des eben Gesagten noch besser zu überzeugen, will ich Euch bey wiederholter Ermunterung am Ende derselben ein solches Beyspiel vorlesen. Wir wollen stets jeden Sterbenden sanft behandeln, alles Getöse um ihn her zu vermeiden suchen; uns nicht von ihm trennen, ihm kein Küssen unterm Kopfe wegziehen; ihm die Augen und den Mund nicht zudrücken; ihn in der Lage, worin er scheidet, zum wenigsten noch 36 Stunden im Bette lassen, ihn während der Zeit anhaltend, fortgesetzt mit wollenen Tüchern gelinde reiben; ihn dann erst behutsam aus dem Bette in ein erwärmtes Zimmer bringen, ihn mehrere Tage darin aufbewahren, ihn beständig abwechselnd beobachten, das gelinde Reiben nach kurzen Zwischenzeiten wieder versuchen, zugleich aber auf Mittel denken, wodurch wir in unserm Orte durch gemeinschaftliche Beyträge den Grund zu einem Gebäude für Scheintodte legen, es aufführen und erhalten können, um die Unseligen erst nach ihrem wirklichen Tode, wovon wir uns in einem solchen Hause ungeförderter, unter der Leitung eines Arztes, überzeugen können, dem kühlen Schooße der Erde

anzuvertrauen. Haben wir die Sehnsucht Anderer nach einer zweckmäßigen, sanften, ruhigen Behandlung in der Stunde des Todes bey dem Gedanken an das Morden auf dem Sterbebette, an das Lebendigbegrabenwerden, zu stillen gesucht und dieses den Zurückgebliebenen durch die That gezeigt, o, so wird man auch uns einst ruhig dahinsterven und nicht lebendig in die Erde versenken lassen. Um aber diese Gesinnungen noch mehr zu beleben, hört folgendes Beyspiel: (Nun kann man mit einem Beispiele aus der ersten oder zweyten Abtheilung im ersten Theile oder auch mit den Schilderungen des Todes im Grabe im zweyten Theile abwechseln. Ist dieses geschehen, so kann man hinzusetzen, um diese Ermunterung noch wohlthätiger, eindrucklicher und wirksamer zu machen:.) Und nun wollen wir diese Ermunterung mit den Worten beschließen: Hier ruft, o möchte Gott es geben! 2c. oder: Tritt im Geist zum Grab' ost hin 2c.

Ja setzen Sie diese Uebungen nur Jahre lang fort, keine Hindernisse, keine Spöttereyen, keine Schmähungen, kein Undank halten

Sie auf in Ihrer neuen Laufbahn der Tugend, denn Wenige denken an Pflichten gegen Sterbende, an Pflichten gegen Scheintodte, um sie zu üben. Lassen Sie Ihren Muth, Ihre Hoffnung nicht sinken, wenn anfangs kein glücklicher Erfolg Ihre schätzbaren, heilbringenden Bemühungen krönt, wenn man Sie wol gar als Wahnsinnige, als seltene Thoren öffentlich darstellt. Verkanntwerden war ja von jeher fast das gewöhnliche Loos der Retter der unglücklichen, leidenden Menschheit. Doch werden Sie, vielleicht im Silberhaare der Greise, beym Sinken des Hauptes, beym Schwinden der Kräfte, gestützt auf einen Stab, oder geführt von Ihren Angehörigen, die namenlose, entzückende Freude haben, daß Sie, durch Ihre Bemühungen in Ihren Gemeinden, in Ihren Schulen, in Ihren Familien, in Ihren geselligen Cirkeln viele Menschenretter umgeben, welche, gleich Ihnen, durch die That der Menschheit zurufen: Achtung den Scheintodten!

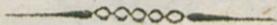
XVIII

Doch ich muß schließen. Ich erwarte nun bey fortgesetzter Thätigkeit gelassen die günstige oder ungünstige Aufnahme meiner Schrift; empfehle mich bescheiden der fernern Aufmerksamkeit, dem fernern Wohlwollen der Edlen in der Nähe und Ferne und lege, unter den stillen, ruhigen Empfindungen des Danks und des Vertrauens, die Feder nieder. —

Halle im Waisenhause im October 1799.

I.

Edle Menschen denken auch dann noch
an redliche Freunde, wenn sie
entschlafen sind.





I.

Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des wärmsten Wunsches werth.
Zittert doch der Greis am Stabe,
Wenn er Sterbeglocken hört,
Und wenn er die Stunde denkt,
Da man in die Gruft ihn senkt.

2.

Wenn den Säugling in der Wiege
Todeschauer überfällt,
Ach, wie werden seine Flüge,
Jeder kleine Reiz entstellt.
Gern mögt' er dem Tod' entsliehn,
Lebenstrieb befeelt auch ihn.

3.

Sterbend windet sich im Staube
Auch der kleinste Erdenwurm.
Selbst die blumenvolle Laube
Tranert bey des Windes Sturm
Und bey heisser Sonnengluth.
Leben ist ein großes Gut.

Ja, aus Gräbern zwischen Moose
 Drängen Blumen sich hervor;
 Zwischen Dornen hebt die Rose,
 Lieblich blühend sich empor;
 Und nach längerem Leben strebt
 Alles, was auf Erden lebt.

Gle Menschen leben in Verbindungen mancherley Art. Vorzüglich fühlen sie sich glücklich im Besitze redlicher Freunde. Ihre Gesellschaft wird ihnen desto unentbehrlicher, ihre Gegenwart desto willkommner, wenn sie sich und Andere durch gute Gesinnungen und Handlungen, durch Wohlthollen und Liebe veredeln und beglücken. Von Tage zu Tage knüpfen sie mit ihnen fester die Bande der Freundschaft, ihr Herz fettet sich inniger an das ihrige, sie lernen ihren Werth recht schätzen; suchen ganz für sie zu leben; bringen ihnen treue Wiederliebe entgegen; schmiegen sich sorgenloser an ihre liebende Brust; werden so Ein Herz und Eine Seele, und gerade zu einer solchen Zeit hindert Trennung nicht selten ihr Deyeinandersohn; ein öfterer Abschied füllt ihre Herzen mit Traurigkeit, die Lip-

pen stammeln: vergiß mein nicht, und lebe wohl; sie blicken ihnen nach, verlieren sie aus den Augen und werden so durch Flüsse, Hügel und Thäler von ihnen getrennt. Und ob sie gleich durch unausgesetztes Wechseln der Briefe ein liebevolles Andenken in der weitesten Entfernung versichern, so ersetzt dies doch den Verlust der Gegenwart nicht. Mischt sich aber vollends der Tod in die traulichen Kreise ihrer Freundschaft, löst Er ein sichtbares, wohlthätiges Band der Zärtlichkeit und Liebe nach dem andern, führt Er sie auf seinen ruhigen Gefilden *) über die bemoosten Hügel der Entschlafenen an die Gräber ihrer redlichen Freunde; ruft Er ihnen unter den Denkmälern der Verwesung von neuem lebhaft ins Andenken:

Aerndtesfeld, hier ruhen sie,
Freunde, treu und bieder,

Dann zeigen es ihr kummervolles Gesicht, ihr vieles Weinen, ihr lautes Jammern und Klagen, ihr großer Schmerz, ihr unerfüllter Verlust, daß das Frohe und Zufriedene, die Kraft und die Röthe ihres Lebens beynahe gänzlich verschwinden. Da wünschen sie denn voll

*) Ruhige Gefilde des Todes statt Gottesacker.

Sehnsucht: Würd' ich doch, wie sie, begraben,
sänk' auch ich in Todesnacht! Vielleicht könnte
man diese Schilderung des gerechten Schmerzes
edler Menschen über die Trennung und den Ver-
lust redlicher Freunde übertrieben finden, wenn
ich einige Erläuterungen darüber schuldig bliebe,
ob ich gleich glaube, daß sie immer ein noch zu
schwach gezeichnetes Gemälde gegen den An-
blick seiner Wirklichkeit bleibt. Ich kann mich da-
her nicht enthalten, hier Einiges zur Bestätigung
meiner Behauptung aus Klopstocks vortrefflichen
und unsterblichen Werken mitzutheilen:

Selmar und Selma.

(1789.)

S e l m a r.

Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende
trennet?

Wenn Dein Geschick Dich zuerst zu den Unsterblichen
ruft?

Ach, so werd' ich um Dich mein ganzes Leben durch-
weinen,

Jeden nächstlichen Tag, jede noch trübere Nacht!

Jede Stunde, die sonst in Deiner Umarmung vor-
beyfloß,

Jede Minute, die uns, innig genossen, entfloß!

Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll
Schwermuth,
Wie der vergangenen keins ohne Lieb' uns entfloß.

S e l m a.

Ach, mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Lie-
bende trennet,
Wenn Dein Geschick Dich zuerst zu den Unsterblichen
ruft;
Dann, dann wein' ich um Dich mein ganzes übriges
Leben,

Jeden schleichenden Tag, jede schreckliche Nacht!
Jede Stunde, die sonst, mit Deinem Lächeln erheitert,
Unter dem süßen Gespräch zärtlicher Thränen entfloß!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Tage voll
Schwermuth,
Wie, der Liebe leer, keiner vordem uns entfloß.

S e l m a r.

Meine Selma, Du wolltest nach mir nur Tage
noch leben?
Und ich brächte nach Dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma, nur wenig bewölkte, trübe Minuten,
Bring' ich, seh' ich Dich todt, neben Dir seelenlos zu!
Nehme noch Einmal die Hand der Schlummernden,
Küsse Dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink' ich, und sterbe bey
Dir.

S e l m a.

Selmar, ich sterbe nach Dir! den Schmerz soll
Selmar nicht fühlen,
Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach
Dir!

Bringe dann auch nur wenig bewußte, trübe Minuten,
Seh' ich, Selmar, Dich tod, neben Dir seelenlos zu!
Blicke noch Einmal Dich an, und seufze noch Einmal:
Mein Selmar!

Sink' an die ruhende Brust, zitt' und sterbe bey Dir!

S e l m a r.

Selma, Du stirbst nach mir? den Schmerz soll
Selma nicht fühlen,
Daß sie sterbend mich sieht. Selma, Du stirbst nicht
nach mir. —

S e l m a.

Selmar, ich sterbe nach Dir! Das ist es, was ich
vom Schicksal
Lang' mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach Dir.

S e l m a r.

Ach, wie liebest Du mich! Sieh' diese weinenden
Augen!

Fühle dies bebende Herz! Selma, wie liebest Du mich!
Meine Selma, Du stirbst nach mir? Du fühltest die
Schmerzen,

Daß Du sterbend mich sah'st? Selma, wie liebest Du
mich!

Ach, wenn eine Sprache doch wäre, Dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, Dir fühlt!
Würde dies Aug' und sein Blick, und seine Zähren voll
Liebe,

Und dies Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, Dir Alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma Dir fühlt.

Ach, wenn doch kein Grab nicht wäre, das Liebende
deckte,

Die einander so treu, so voll Zärtlichkeit sind!

Aber weil ihr denn seyd, ihr immer offenen Gräber,

Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf Einmal uns
auf!

Hörst Du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach, wenn
Du mich hörst;

Laß mit eben dem Hauch Selma sterben und mich!

S e l m a.

Selmar, ich sterbe mit Dir! Ich bete mit Dir von
dem Himmel

Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit Dir!

Die Königin Louise.

(1752.)

1.

Da Sie, Ihr Name wird im Himmel nur
genennet!

Ihr sanftes Aug' im Tode schloß,

Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne,

Im Sieggewande trat,

2.

Da weinten wir! Auch über, der sonst nicht Thrä-
nen kannte,

Ward blaß, erbebt' und weinte laut!

Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehn
Verstummt' und weint' erst spät.

3.

O, Schmerz! stark, wie der Tod! Wir sollten zwar
nicht weinen

Weil Sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dies Glück!

Man folge nur edeln Menschen in Gedanken
an die Sterbebetten, an die Gräber und in die
ehemaligen Wohnungen ihrer entschlafenen,
unvergesslichen Theuren. Nicht wahr, man
fühlt schon im Voraus das Traurige des We-
ges, worauf man Dieselben nur mit wankenden
Schritten begleiten kann, nicht wahr, man fühlt
schon im Voraus, daß auf diesem Wege ein
Auge mit dem andern sich trüben und ein Herz
mit dem andern bluten wird? Wögen denn die
Thränen in den Augen sich sammeln, denselben
entsinken und die Herzen immerhin bluten. Hier
will ich eigentlich zeigen, wie edlen Menschen das
unsterbliche Andenken an entschlafene, redliche
Freunde immer lehrreich und erfreulich, immer
erquickend und trostvoll bleibt; wie es ihnen hier

vorzüglich bey guten Gesinnungen und Handlungen schöne Ausichten in die Zukunft öffnet, den Gedanken an Gottes Fürsichung, die Hoffnung des Wiedersehens und Wiederumarmens jenseit des Grabes belebt und herrliche Wirkungen für ihre Tugend hat. —

Wir begleiten edle Menschen zuerst an das Sterbebette ihrer unvergeßlichen Theuren. Da liegen sie von der Krankheit entstellt und entkräftet. Gebleichte Wangen, angstvolles Athmen, unaufhörliches Seufzen, schreckliches Winden vor Schmerzen, dringendes Flehen zu Gott um Befreyung von den Qualen, umsonst die Hülfe der Aerzte; umsonst ihre Wartung und Pflege, umsonst ihr Winseln und Schluchzen, umsonst die Wünsche um Wiedergenesung aus der Nähe und Ferne, umsonst, die Sprache verstummt, sie erblaffen, sie sterben dahin.

Wir begleiten sie zweytens an die Gräber ihrer unvergeßlichen Theuren. Und haben sie sich anders unter der Leitung geschickter Aerzte von ihrem wirklichen Tode überzeugt, so ruhen und verwesen ihre entseelten Körper in der friedlichen Stille der Gräber. Da haben sie dann ausgelitten und ausgerungen. Es verwesen die Augen, welche auf sie liebevoll blickten, die Wangen, welche ihnen Wohlwollen verkündigten, die Lippen, welche sich stets zu belehrenden und anz

muthsvollen Reden öffneten; es verwiesen die Hände, welche sie leiteten, schützten und für sie arbeiteten, die Hände, woraus Wittwen und Waisen, Dürftige und Nothleidende Unterhalt nahmen. So werden sie dann ruhen und verwesen,

So wie im stillen Haine,
Ruh sicher die Gebeine,
Gedeckt vor Sonnengluth.
Die Weste wehn gelinde
Es säuseln sanft die Winde,
Wo ihre heil'ge Asche ruht.

Wir begleiten sie drittens in die ehemaligen Wohnungen ihrer unvergesslichen Theuren. Da fehlen redliche Väter und Mütter; welche durch Erziehung, Unterricht und Beyspiel das Wohl der Angehörigen gründeten; da vermiffen sie hoffnungsvolle Söhne und Töchter, welche schon früh durch Fleiß und Wohlverhalten liebenswürdig waren, und worauf sie sich im Alter vielleicht zu stützen glaubten; da sind verschwunden zärtliche Brüder und Schwestern, welche den großen Gewinn der Eintracht im schönen Beyspiele zeigten; da flogen sie um edle Verwandte und Menschenfreunde, deren Treue aufs unwiderstehlichste zur Achtung und Nachahmung hinriß. Und jetzt stehn sie da, ohne diese redlichen Freun-

de, umgeben von Jammer und Sorgen, fühlen das Unheilbare der Wunden, welche der Tod ihnen schlug, sinken oft sinnlos, oft verzweifelnd zu Boden. Doch es wird mir unmöglich dieses traurige Gemählde fortzusetzen. Das bisher Gesagte sollte überdem nur zur Erläuterung der vorigen Schilderung des Schmerzes bey Trennungen dienen. — Ich eile nun zu den erquickenden Quellen des Trostes und der Beruhigung, welche sich edle Menschen durch das unsterbliche Andenken an entschlafene, redliche Freunde dabey öffnen.

Sie denken erstens: Edel dachten und handelten unsere verstorbenen, redlichen Freunde im Leben, eingedenk waren sie immer ihrer großen Bestimmung zur Tugend Diesseits und Jenseits, wären sie doch mit einem solchen erhabenen Beispiele noch bey uns, wir wollten ihnen nachstreben, wollten uns ihrer Freundschaft, Zärtlichkeit und Liebe noch würdiger zu machen und sie ganz zu verdienen suchen. Sie schätzten uns ja im Leben, behandelten uns ja mit Schonung und Sanftmuth, sie suchten ja die Bildung und Veredlung unseres Geistes zu befördern, auf dem Sterbebette verziehen sie uns noch Uebereilungen der Freundschaft und schieden unter den letzten, schönen Geschäften, unter Verfühnung und Vergebung, unter Segnen und Danken,

dahin. So wird ihnen das Andenken an redliche Freunde rührend, die noch sterbend darauf bedacht waren, deutliche Beweise aufrichtiger Liebe zu geben, noch sterbend durch weise Belagerungen auf ihren ruhigen Lebensgenuß wirkten, noch sterbend mit Thränen im Auge zur Vollbringung solcher Denk- und Handlungsart ermunterten, wobey sie die Bahn der Tugend nie verlassen und die sie in den Wohnungen der Seligen einst fortsetzen würden. Rührender wird ihnen das Andenken, weil sie ihren entschlafenen Freunden durch Thätigkeit und Redlichkeit Freude machten, weil Dieselben noch sterbend mit Wohlgefallen auf sie sehn, sie bey der Hand fassen und sagen konnten: nun fühlen wir es erst recht, daß rechtschaffene Freunde zu den schätzbarsten Gütern des Lebens gehören.

Sie stellen zweytenß beym Andenken Betrachtungen über die Natur, Betrachtungen über den Gang der Dinge, über den Wechsel angenehmer und unangenehmer Schicksale, und Betrachtungen über sich selbst und über Andere an, suchen daraus Freudengenuß zu schöpfen, dadurch Leiden zur Bildung und Beredlung des Geistes weise zu benutzen, und sich in dem großen Gedanken an die Vaterhuld der Gottheit zu stärken, welche Alles zu einem schönen und erfreulichen Ausgange zu leiten weiß. Hierdurch

verschaffen sie sich eine frohe Aussicht in das nächtliche Dunkel der Zukunft, welches die Vaterhand von oben mit Strahlenshelle einst heraufführen und ihr Herz mit Dank und Anbetung erfüllen wird.

Sie denken drittens beym Andenken an das Ende des Erdenlebens ihrer entschlafenen, redlichen Freunde. Sie finden da Geduld bey der Krankheit, Zufriedenheit beym Rückblick auf die vollendete Laufbahn, so seltene Unpartheilichkeit bey den letzten, häuslichen Einrichtungen, Fassung bey der Trennung von den Thringen, Thränen und Segnungen Derer, welche ihre anerkannte Redlichkeit nach ihrem Tode noch schätzen und sie ungern vermissen. Solche Erinnerungen beherzigen sie recht und zeigen durch ihr Verhalten das Liebenswürdige und Unentbehrliche, das Lehrreiche und Beseligende edler Freundschaft, und empfehlen so die Tugend bey allen Hindernissen, die ihr vorzüglich die Sinnlichkeit in den Weg streut, auf eine gefällige Art dringend und bleibend. Sie erheben sich nun immer mehr durch den freyen Gebrauch der Vernunft über das Sinnliche, erscheinen immer mehr in der Gottheit ähnlichen Würde, weil sie nun die Pflichten der Menschheit nach ihrem ganzen Umfange erfüllen und die Gesilde der Tugend immer uneigennütziger und unermüdeten bebauen.

So begründen, erhalten und erhöhen sie denn immer mehr den Adel des Geistes, der unwandelbar und achtungswerth; die Schönheit, welche besiegend und bleibend, die Ruhe, welche erquickend und dauerhaft ist. Kein Wunder daher, wenn ihr Beispiel so manches schöne Band unter den Menschen knüpft, wenn dadurch edle Freundschaft noch Mehreren ihre Arme nicht vergebens entgegenöffnet, und noch Mehrere mit Freuden in ihre schirmende Umarmungen eilen. Oft denken sich nun edle Menschen im Geiste in die Ewigkeit, sehn da alle Redliche fürs Gute reiner und ungestörter wirken und, in den heiligen Umschattungen himmlischer Palmen, mit unvergänglichen Lerndtekränzen der Tugend geschmückt; sehn da menschliche Schicksale von der sanften Vaterhand Gottes mit bewunderungswürdiger Weisheit herrlich entwickelt und Leiden in erquickende Empfindungen vollendeter Dulder aufgelöst, sehn sich da unter Engeln in den Wiederumarmungen der Freunde und fühlen sich von den Banden treuer Zärtlichkeit und Liebe aufs wohlthätigste umschlungen. Selige Zurückerinnerungen erfüllen hiebey ihre Seele, selige Zurückerinnerungen an das Gute, was sie bisher durch das Andenken an ihre entschlafenen Freunde dachten und thaten, an die überwundenen Hindernisse auf dem Wege der Tugend

Jugend und an die veredelnden und beglückenden Verbindungen mit guten Menschen. So bleiben ihnen ihre Entschlafenen unvergeßlich, wenn gleich schon lange kühle Erde ihr Herz deckt, das sonst in der Nähe und Ferne auf das Liebevollste für das Ihrige schlug, unvergeßlich, wenn gleich schon lange die Blumen verwelkten, womit sie Dieselben im Sarge noch schmückten. So durchwandeln sie Hand in Hand mit erhabener, immer zunehmender Selbstzufriedenheit die dornen- und gräbervollen, dennoch aber mit Bergshmeinnicht und Rosen bestreuten Thäler der Erde. So verberge sich immerhin die Sonne des Glücks einige Zeit hinter Wolken, welche Leiden mancherley Art über sie ausgießen. So zertheilen sich die Wolken, oft eher, als sie es ahnen, die Sonne bricht herrlicher und schöner hervor und umstrahlt sie mit segnender Milde aufs neue. Wenn ihnen so einst die Abendröthe des Lebens Vollendung ankündigt, dann gehn auch sie in die selige Heymath der Verklärten, und lassen auch beyrn Scheiden die lieblichsten Spuren der Redlichkeit zurück. Und wenn man ihren Körper von den Angehörigen wegträgt, ihn in die Stille und labende Kühle des Grabes hinabsenkt, dann erkennt man deutlich, aus dem Gefolge der Hinterbliebenen, aus der Begleitung Anderer, aus ihren Thränen,

Erster Theil.

B

Händeringen und Segnungen: Auch sie werden
in Frieden begraben, aber ihr Andenken ist un-
sterblich.

Auch ihre Erdentage schwanden
Auch ihnen sank der Pilgerstab;
Und kaum, daß sie oft Freunde fanden,
Umshloß sie schon das kühle Grab.
Sie schmückte auch der Freundschaft Pflicht
Im Sarge mit Vergißmeinnicht!

Ja, Ihr verklärten, seltenen Freunde, Ihr
bleibt edlen Menschen und Allen, die Euch kanns-
ten, unvergesslich. Sie haben Euch in ihr Herz
ein unsterbliches Denkmahl der Hochachtung ges-
etzt und es im Geiste mit der schönen, ehrens-
vollen und wirksamen Inschrift geziert:

Sie übten Treu und Redlichkeit,
Bis an Ihr kühles Grab. —

II.

Beispiele von wiedererwachten Schein-
todten.



Erste Abtheilung.

Beispiele von Personen, welche das Glück gehabt haben sollen, wieder zu erwachen.

I.

Glaubwürdige Beispiele.

I.

Neuere Beispiele.

Alexandria.

(1798.)

Der englische, zu Alexandria in Egypten, residirende Generalconsul Mr. Baldwin, ein tiefdenkender Menschenfreund und Erfinder eines neuen Mittels gegen die Pest, hat, wie der Herr Graf von Berchtold erzählt, seinen mehr als siebenzigjährigen Freund Mr. Willis in seinem Hause zu Alexandria aufgenommen, welcher von Bombay aus Ostindien nach Suez am rothen Meere einen sehr starken Blutfluß durch den After mitbrachte und halbtodt nach Kairo, Rosette und Alexandria in das Haus des Mr. Baldwin

gebracht wurde. Hier verlor er täglich sehr viel Blut, bis er endlich wirklich todt zu seyn schien. In diesem Zustande des Scheintodes fand man Mr. Willis, ohne eigentlich die längere oder kürzere Dauer dieses Zustandes bestimmt zu wissen. Er lag ohne Athem, ohne Puls, eiskalt, steif und ohne die geringste, merkbare Bewegung. So bald dieses Mr. Baldwin erfuhr, eilte er den Scheintodten zu besuchen und hielt ihn anfänglich für todt. Allein seine Erfahrungen bey der Pest gaben ihm den Gedanken ein, zu versuchen, ob Reibungen mit erwärmtem Olivendöl nicht im Stande wären, den vielleicht noch nicht ganz erloschenen Lebensfunken zu erhalten, und nach und nach die nöthige Lebenswärme zu wecken. Sogleich wurde reines Olivendöl warm gemacht, und Mr. Baldwin ohne lange auf Glasnell zu warten, schnitt von seinem mit einem Wollstoff überzogenen Divan ein Stück ab, und fieng an die Brust, den Magen, den Bauch, die Handsflächen und die Fußsohlen des Scheinbartodten anfänglich gelinde, hernach aber immer stärker zu reiben. Bald darauf gab Mr. Willis schwache Zeichen des Lebens, er athmete ein wenig, der Puls stellte sich sehr schwach wieder ein. Da aber mit den Einreibungen des erwärmten Olivendöls verstärkter fortgefahren wurde, schlug der Puls immer stärker und Mr. Willis kam zur unbeschreiblichen Freude seines Freundes ganz-

lich zu sich. Dessen ungeachtet wurden die Reibungen mit warm gemachtem Olivenöl immer fortgesetzt und der Puls wurde endlich so stark, als ob der Patient ein hitziges Fieber hätte. Als Mr. Baldwin sah, daß Mr. Willis voll Leben war, ging er vergnügt zu Bette, und befahl, den Patienten aufs beste zu besorgen und warm zu halten. Jedoch zum Unglück wurde dieser Befehl nicht vollzogen. Der großen Zimmerhitze wegen, so durch die Kohlen zum Delwärmen noch vermehrt und unerträglich wurde, machten die Krankenwärter das Fenster auf, der Patient schließ ruhig ein, erkältete sich, und des Morgens fand man ihn wirklich todt. Der Herr Graf von Berchtold setzt hinzu: Dieses merkwürdige Beyspiel verleitet mich zu wünschen, daß man die Wirksamkeit der Reibungen mit reinem und erwärmten Olivenöl bey jedem Scheinbartodten und auch bey Altersschwäche auf die Probe stellen sollte. Denn Mr. Baldwin ist ein Mann von sechzig Jahren und hat durch seinen langen Aufenthalt in warmen Ländern und durch seine sitzende Lebensart einen großen Theil seiner vorzüglichen herkulischen Stärke verloren. So oft er aber ein laues Bad nimmt, und eire Koffeeschaale reines Olivenöl in die Badwanne gießt, so fühlt er sich ungemein gestärkt und fast so kraftvoll, wie in seiner Jugend. Wäre es daher nicht anzurathen, daß Personen, bey wel-

chen Alter und Schwäche herannahen, alle Woche ein oder zweymal dem Beyspiele des Mr. Baldwin nachahmen möchten? —

Anmerkung: Obgleich nur von einem Fußbade die Rede seyn kann, so scheint mir doch eine Koffeeschaale reines Olivenöl dazu nicht hinreichend zu seyn. Ich würde daher drey vorschlagen, und zu einem Bade des ganzen Körpers ein und ein halbes Pfund Olivenöl, welches höchstens einen Thaler kosten wird. Der Körper muß aber während des Bades immer bewegend erhalten und das Del in die oben bemerkten Theile gelinde gerieben werden.

Whitby.

(1798.)

Capitain Roddings von Whitby blieb mit einem einzigen Mann am Bord, die See war so hoch, daß er nicht ans Land kommen konnte; beyde schienen verloren zu seyn, endlich kam ein Fischerboot herzu, und zwar so nahe, daß man ein Seil auf den Bord werfen konnte; aber das Seil entschlüpfte ihm, und er sank unter; man faßte seine Kleider mit einem Haken und zog ihn so aus dem Wasser. Man bemerkte keinen Anschein des Lebens an ihm, und man wollte ihn wieder in die See werfen. Aber der Matrose, der bey ihm auf dem Schiffe geblieben und jetzt gerettet worden war, bat sehr, man möchte ihn doch

herzustellen suchen. Nachdem man verschiedene Mittel vergeblich angewandt hatte, wollte man ihn wieder ins Meer werfen; aber der Matrose ließ mit Bitten nicht eher ab, bis man die Leiche behielt. Am folgenden Tage früh bemerkte man die ersten Spuren des wiederkehrenden Lebens, und durch die sorgfältige Bemühung dieses treuen Seemannes wurde Capitain Roddings völlig wieder hergestellt, und ist glücklich gerettet in Hull, einer englischen Seestadt, angekommen.

Greenwich.

(1798.)

Im Junius verfiel eine Frau von sechzig Jahren in einem Arbeitshause plötzlich in einen scheinbar-todten Zustand, und sollte auf den nächsten Sonntag begraben werden. Man legte sie in einen Sarg und setzte sie in das Behältniß, wo gewöhnlich die Leichen aufbewahrt werden. Am Sonntage früh kam der Arzt des Arbeitshauses, um sie noch einmal zu sehen und bemerkte gewisse Merkmale an ihr, die ihn aufmerksam machten, so daß er das Begräbniß an diesem Tage verbot. Er besuchte sie nun täglich bis zum Freytage, ließ sie immer noch nicht begraben, und zu Jedermanns Erstaunen, es war gerade am Freytage

um die Zeit, da sie sonst ihre Arbeitswoche anzufangen pflegte, richtete sie sich auf einmal in dem Sarge auf. Sie soll noch leben.

W a l d a u.

(1799.)

Am 3ten Januar fanden sechs Holzhauer aus dem, eine Stunde von Bernburg entfernten fürstlich Anhalt-Bernburgischen Dorfe, Aderstedt, als sie Morgens nach sieben Uhr, von Hause weg nach ihrer Arbeit ins Holz gehen wollten, eine Viertelstunde weit vom Dorfe, einen vom Frost erstarrten, dem Scheine nach völlig todtten Menschen. Sie nahmen ihn gemeinschaftlich auf, trugen ihn nach dem Dorfe Aderstedt zurück, und brachten ihn in die dasige Tämlicherische Schenke. Hier wurden zwar anfänglich verkehrte Maasregeln, bald nachher aber, besonders nach der Ankunft des von Pöbzkau, eine Stunde von Aderstedt, herzureisenden Justizbeamten, Kammerraths Bonsak, die Mittel, welche in Struvens Noth- und Hülfsstafeln vorgeschrieben sind, angewendet, und dadurch der gefundene Mensch wieder zum Leben gebracht. Er heißt Knieling, und wohnt im Anhalt-Bernburgischen Dorfe Waldau.

Ł a u s c h a.

(1799.)

In Lauscha, einem S. Meiningischen Dorfe, wollte am 11ten Februar gegen Abend eine Magd des Glasmeisters Peter Müller in zwey Gefäßen Wasser aus dem kleinen Gläschen holen, das hinter dem Hause vorbeyst. Die Hausfrau war in Geschäften ausgegangen, und da sie bey ihrer Zurückkunft ihre Magd nicht fand, schickte man nach ihr ins Dorf. Da man sie nirgends gesehen hatte, suchte man sie noch den ganzen Abend mitten unter dem Schneegestöber am Wasser auf, aber ohne Erfolg. Den andern Morgen ging ihr Dienstherr noch einmal ans Wasser. Hier fand er endlich eines von den erwähnten Gefäßen. Mit verdoppeltem Eifer grub er weiter im tiefen Schnee nach, und entdeckte nun das Mädchen einige Fuß seitwärts am Ufer. Nachdem er den Schnee beynah ganz weggearbeitet hatte, glaubte er sie Athem holen zu hören. Er rief die nächsten Menschen zu Hülfe, mit welchen er sie in sein Haus schaffte. Dies geschah Mittags um zwölf Uhr, nachdem sie beynah neunzehn Stunden lang, mehr als vier Schuhe tief unter dem Schnee zugebracht hatte. Es wurde ein Wundarzt gerufen, während dem Hausleute nebst andern verständigen Menschen selbst die gehörigen Mittel, nach Vorschrift der

Struvischen Hülfstafel, versuchten, worauf ein Erbrechen erfolgte. Als der Wundarzt kam, wurden Klystiere und Brechmittel angewandt, und es gelang, daß sie gegen fünf Uhr einzelne Worte, um neun Uhr aber schon zusammenhängend sprechen konnte. Sie erzählte: Als sie mit ihren gefüllten Gefäßen hätte zurückkehren wollen, wäre sie von einem starken Wirbelwinde umgeworfen, und sogleich mit Schnee bedeckt worden, der sich in Kurzem so angehäuft hätte, daß alle Versuche, sich durchzuhelfen, vergeblich geblieben wären. Nach einer halben Stunde, wie sie glaube, in welcher sie alle Schrecken des Todes ausgestanden hätte, und welche sie nie vergessen würde, müßte sie das Bewußtseyn verloren haben, in welchem Zustande man sie auch fand. Sie klagte nachher über Schmerz in den Beinen, besonders über den linken Fuß. Der Gebrauch des kalten Wassers mit Weinessig vermischt und immer frisch übergeschlagen half auch diesem Uebel nach fünf Tagen ziemlich ab. Wahrscheinlich ist ihre Gesundheit jetzt völlig wieder hergestellt, wozu die Menschenfreundlichkeit ihrer Herrschaft das Meiste beygetragen haben wird.

R a h n e n w e r d e r .

(1797.)

Im Julius wurde zu Rahnenwerder, einem Dorfe in der Neumark Arenswaldschen Kreises, ein Bauersmann, der ins Feld auf seinen Acker gegangen war, von einem Blitzstrahl getroffen. Man hielt ihn für todt. Nach drey Tagen, da man nicht die geringsten Spuren seines Wiederauflebens bemerkte, sollte die Leiche beygesetzt werden. Der Scheintodte wurde wirklich zu Grabe getragen. Es ist aber hier Gebrauch, am Grabe noch einmal den Sargdeckel abzunehmen, und die Leiche den Umstehenden zu zeigen. Bey dem Abnehmen des Sargdeckels bemerkte man, daß die Leiche einen Finger bewegte. Man ward darauf aufmerksam; klopfte am Sarge, rührte den Leichnam an, und nach wenigen Augenblicken kehrte der Todte völlig ins Leben zurück. Der Bauersmann soll noch leben und nach wie vor seine Arbeiten verrichten.

Breslau.

(1797.)

Bei dem Juden Baruch Wesel, erkrankte den 14ten November ein kleines Wochenkind, und seine Zufälle wurden so schlimm, daß man den Tod für unvermeidlich hielt. Unter diesen Umständen ließ der Vater einen jüdischen Krankenkünder holen, (weil man glaubt, daß sich diese Leute sehr gut auf die Kennzeichen des wahren Todes verstehen sollen) und übertrug ihm die Aufsicht über das sterbende Kind. Abends um acht Uhr gab der Krankenkünder die bestimmte Versicherung, daß das Kind gestorben sey, weil er sich durch alle, ihm bekannten, Proben davon überzeugt habe; allein, da das Begräbniß wegen eingebrochener Nacht, bis auf den folgenden Tag verschoben werden mußte, rieth er den Anwesenden, das Kind so lange noch in der Wiege liegen zu lassen, bis die noch ununterrichtete Wöchnerin eingeschlafen seyn würde, worauf man es dann in der Kammer auf die Erde hinlegen könnte. Dieß wurde befolgt; man nahm aber die Bettdecke weg, und bedeckte die Leiche nur mit einer Bindel. Nach einer Stunde vernahm man, aus dem Winkel, wo die vermeintliche Leiche lag, ein leises Gewimmern und schwaches Geschrey, worauf denn eines der beherztesten Frauenzimmer zur Wiege gieng, und

zu seinem größten Erstaunen, das todtgegläubte Kind lebendig fand. Nun wurde der Arzt herbeigerufen und Alles gethan, was dieser verordnete, worauf sich das Kind erholtte.

W i e n.

(1797.)

Zu Wien starb im Julius ein Fabrikarbeiter. Seine Leiche wurde dem Begräbnißplatze überliefert, nachdem sie nicht nur zwey Tage ausgefetzt, sondern auch, der Gewohnheit gemäß, von der Todtenschau für wirklich todt erklärt worden war. Auf dem Kirchhofe vor den Linien befinden sich Todtenkammern, in welche die Särge so lange gesetzt werden, bis mehrere zusammen kommen, die dann sämtlich in eine große Grube eingesenkt werden. Der Todtengräber hatte diese Grube beynahе vollendet, als er klopfen hörte. Er kehrte sich um und horchte, als er nichts sah, setzte er seine Arbeit fort. Es klopfte abermahl; jetzt schien ihm der Schall aus der Todtenkammer zu kommen, in welcher drey Särge standen. Er gieng hinein und sahe Niemand. Es klopfte zum dritten Mahl, und nun bemerkte er, daß der Ton aus dem Sarge rechts kam. Er holte in grös

fester Eil zwey andre Todtengräber herben; man eröffnete den Sarg, und der Todte richtete sich auf. Man labte ihn, brachte ihn ins Hospital, wo man Alles zu seiner Verpflegung und Wiedergenesung anwandte. Der Todtenbeschaer wurde seines Amts entsetzt.

Anmerkung: Hiebei kann man mit Recht die Frage aufwerfen: Verdient Derjenige, welcher aus schuldloser Unwissenheit seinem Amte kein Gendge thut, Ahndung und Strafe? oder verdienen sie Diejenigen, welche Jemanden ein Amt auftragen, wozu er keine Geschicklichkeit hat und auch nicht haben kann?

W i e n.

(1791.)

In Wien starb der eilfjährige Sohn eines Pfortners. Als er schon einige Tage dem Scheine nach todt gelegen hatte, und Anstalten zu seinem Begräbniß gemacht wurden, machte der Knabe im Sarge unvermuthet die Augen auf, und rief: Mutter, Koffee! Er soll noch leben.

Paris

Paris.

1784.

In Paris wurde eine Dame in der Jakobiner Kirche begraben, der man einen kostbaren Ring am Finger gelassen hatte. Ein Bedienter ließ sich in der Kirche einschließen, und stieg in der Nacht in die Gruft, wo man den Sarg beygesetzt hatte. Er öffnete ihn, aber da der Finger geschwollen war, konnte er den Ring nicht abziehen, sondern sah sich genöthigt ihn abzuschneiden. So bald er zu schneiden anfieng, schrie die im Sarge liegende Dame gewaltig. Der Bediente erschrak heftig und fiel in Ohnmacht. Als nun einige Mönche zum Frühchor in die Kirche kamen, und das Winseln in der Gruft hörten, so öffneten sie den Sarg, und fanden die Dame lebendig, den Bedienten aber todt. Die Lebendige wurde nach Hause gebracht und wieder völlig gesund.

Hampstead.

(1784.)

Der Blitz traf das Dach eines Hauses, und fuhr bis ans Ende der Ziegel durch eine bleyerne Bekleidung unter welcher ein Mann vorbeygieng. Er schien todt zu seyn, ohne Zeichen

Erster Theil.

E

des Athmens oder des Blutlaufs. Man rieb die Schläfen stark mit Hirschhorngeist, und setzte öfters reizende Klystiere. Es wurden flüchtige Geister angewendet, man versuchte einige Mahle ihm etwas in den Schlund zu bringen. Endlich bemerkte man schwache Merkmahe von Athem, er bekam Konvulsionen begleitet mit Neigung zum Erbrechen, wobey ein Brechmittel vom Herrn Thomas Hayes verordnet wurde. Nach acht Stunden bekam er seine Sinne wieder, und nach drey Tagen war er völlig hergestellt.

L o n d o n.

(1784.)

Ein französischer Gefangener, war Ladendie-
ner bey einem Materialisten und vierzig Jahr
alt. Sein Gemüthszustand war sehr verwor-
ren, er nahm daher eine halbe Unze Opium.
Herr Wundarzt Whateley sah ihn eine halbe
Stunde darauf. Er hatte ein grosses Stück
von zwey Drachmen an Gewicht in dem Munde,
das er eben hatte herunterschlingen wollen.
Er sagte: er habe schon einige Minuten zuvor
zwey Stücke von derselben Größe herunterge-
schlungen. Herr Wundarzt Whateley gab ihm
neun Gran Brechweinstein und darauf warmes

Wasser; aber diese Gabe schien nicht wirken zu wollen. Er gab ihm noch sechs Gran binnen einer Viertelstunde, füllte ihn reichlich mit Cammillenthee und suchte das Erbrechen zu befördern. Nach einer halben Stunde, indeß er sich mehr bewußt war, bekam er zuweilen Anfälle von Wahnsinn, war nicht vermögend zu stehen und wollte wieder schlafen. Seine Zunge stammelte, das Gesicht war sehr verändert, und er war in allem Betracht kränker. Darauf wurden ihm noch mehr Flüssigkeiten gereicht. Nicht lange nachher brach er, und ob zwar das, was er wegbrach in keinem Verhältniß mit dem war, was er im Magen hatte, so wurde er doch etwas erleichtert. Nun bekam er noch mehr Wasser; er nahm es mit größser Schwierigkeit, und der Wundarzt gab seiner großen Reizbarkeit und Abneigung dagegen die Schuld. Nachdem wieder eine Stunde vergangen war, gab man ihm noch zwölf Gran Brechweinstein auf zweymal; es erfolgte dadurch einige Mahle Erbrechen mit grosser Erleichterung. Nach Verlauf von zwey Stunden war sein Schmerz weg, aber er wurde noch immer von einer Neigung zum Schlaf befallen, so bald er ruhig saß. Nun übergab man ihn dem Herrn Woodriffe's mit dem Ersuchen, daß er ihm immer noch mehr Wasser reichen, und wenn es nöthig seyn sollte, sechs Gran Brechweinstein eingeben möchte.

Nach einer Stunde kam dieser eilig zu Herrn Whateley und sagte voll Bestürzung: der Mann sey todt. Nachdem der Kranke herumgegangen und dem Ansehn nach weit munterer war, ließ er ihn drey bis vier Minuten allein im Armstuhl und da er wieder nach ihm sah, war er sehr bestürzt, ihn so verändert zu sehen. Herr Whateley sah ihn bald darauf, das Gesicht war bleich, kalt und völlig todtenähnlich, die Lippen schwärzlich grau, die Augen hatten allen Glanz verlohren, das Augenhied blieb in der Lage, in die man es brachte, das Athmen schien ganz und gar aufgehört zu haben. Herr Whateley nahm einen gemeinen Blasebalg, und blies die Lunge auf, mit Hülfe Herrn Woodriffe, der ihm ein Tuch um Mund und Nase hielt. Auf diese Art ahmten sie das Athemholen nach und fuhren damit einige Minuten ohne Wirkung fort. Nun wurde dies einige Zeit ausgesetzt, aber Whateley konnte die Wiederbelebung nicht erwarten. Unwillig ihn ohne weitere Versuche zu verlassen, fieng Herr Whateley die Operation von neuem sieben Minuten hindurch an, und bemerkte ein schwaches Kregen, als die Luft bey dem letzten Ausathmen herauskam. Beym nächsten Ausathmen war es viel stärker und nahm immer zu, bis sich mehrere deutliche Lebenszeichen äusserten und zum größten Erstaunen das natürliche Ansehn mit dem Leben wie-

derkehrte. Nun war er bald vermdgend, vernünftig zu antworten, kannte seine Frau, die ihn eben in dem Augenblick sah, als er wieder zum Leben kam. Sogleich gab man ihm noch sechs Gran Brechweinstein, die nicht die erwünschte Wirkung thaten, man gab eine gleiche Dose nebst einem Scrupel Brechwurzel und eine Menge Wasser dazu, nun erbrach er sich zuweilen und schien sich darauf weit besser zu befinden, jedoch war er immer noch schläfrig, und wenn man nicht Acht auf ihn hatte, war er den Augenblick weg; er war sich so unbewußt, daß er mit dem Glase in der Hand einschlafen wollte, oder mit dem Finger in dem Schlunde, ungeachtet man ihn beständig aufweckte, oder die Nase mittelst des flüssigen Laugensalzes reizte. Nach einiger Zeit überließ ihn Herr Whately der Pflege seiner Frau in seinem Hause, und verordnete zwey andre Personen bey ihm zu bleiben, ihm eine Menge Wasser einzulösen, ihn wachend zu erhalten und ihn durchaus nicht schlafen zu lassen. Man gab ihm einen Bissen von zehn Gran Colomel, und eine Gabe Salz. Die Wärter befolgten pünktlich die Anordnung, und gaben ihm in einer Nacht 24 Kannen Wasser, das er durch Erbrechen ausleerte. Morgens um sieben Uhr war ihm so wohl, daß er auf's Feld gehen konnte und keiner weitem Hülfe bedurfte. — Der gelehrte, verdienstvolle und verehr-

rungswürdige Herr Doctor Strube zu Görlitz macht folgende Anmerkung:

Anmerkung. Ein halbes Quentchen weißer Vitriol würde gewiß gleich im Anfange wirksamer gewesen seyn, als neun Gran Brechweinstein, besonders wenn diese Gabe wiederholt worden wäre, wenn auf die erstere keine Wirkung erfolgte. Reizende Klystiere anfangs, und dann Blicke, würden ebenfalls viel gethan haben, ingleichen ein kaltes Bad.

L o n d o n.

(1784.)

Herr Shotte wurde im November gerufen, um eine erhängte Frau herzustellen. Man hatte sie, die dem Scheine nach todt war, auf einen Stuhl gesetzt und nahm ihr einen durchschnittenen Strick mit Gewalt vom Halse. Man rieb sie um den Mund herum, der Körper war kalt, sie schien todt zu seyn. Herr Shotte rieb die Gliedmaßen mit Salz und kamphorirtem Spiritus, so wie die Brust mit flüchtigen Geistern. Er erhielt nur einige Tropfen Blut; die sogleich geronnen. Verschiedene Mittel wurden über eine halbe Stunde fortgesetzt und Jemand sagte: es ist unnöthig noch mehr zu thun, sie wird nicht wieder zum Leben kommen. Aber Herr

Shotte bestand auf fernere Fortsetzung. Um zwey Uhr fühlte er eine Wärme, es lief Schaum aus dem Munde; die Augenlieder fiengen an zu zittern, es erfolgten Konvulsionen am ganzen Körper. Bald darauf schlug sie die Augen auf, hielt seine Hand und fieng an zu schreyen. Es war halb drey Uhr, so daß bey nahe ein und eine halbe Stunde vergangen war, bis Zeichen des Lebens erschienen und noch eine Stunde, bis sie völlig hergestellt war.

L u d l o w.

(1784.)

Hughes's Sohn fiel im September in den Mühlteich, die Schwester war zugegen und erzählte: sie sey einige Minuten an der Stelle stehn geblieben, hoffte ihn wieder zu sehn, da sie sich aber getäuscht fand, gieng sie nach Hause, welches fünfhundert Schritte entfernt war. Eine Magd hörte ihr Jammergeschrey, sie eilte nach dem Pläze, kam aber ohne zu helfen wieder zurück. Ihr Herr eilte auch an den Teich, aber wie sie hinkamen, konnten sie das Kind nicht sehen. Der Vater des Kindes spürte nach, wo es schwämme, er tauchte unter, und schwamm eine Zeitlang vergebens herum. Die Schwe-

ster kam hinzu und erinnerte sich, wo ihr Bruder hineingefallen war. Auf dieser Stelle sprang Morgan ins Wasser und nachdem er kurze Zeit geschwommen hatte, entdeckte er den Knaben, aber machte einige Mahle vergebliche Versuche, bis er ihn herausbrachte. Es wurde ein Bothe nach Ludlow abgeschickt, und die Wiederbelebungsmitel wurden versucht. Nach einer Viertelstunde bemerkte man einige leichte Krämpfe, und andre schwache Anzeigen der Wiederkehr des Lebens. Herr Doctor Richard Langlowe fand diese Symptome wieder verschwunden und hatte Ursach zu glauben, daß die Hoffnung vergeblich seyn würde, aber während der Fortsetzung und Beharrlichkeit in Anwendung der Mittel, hatte er die Freude, ihn nach zwey Stunden außer Gefahr zu erklären. Am Morgen darauf klagte der Kranke über ein heftiges Wehethun, das ihm die krampfhaften Zusammenziehungen bey der ersten Wiederkehr ins Leben verursacht hätten.

L o n d o n .

(1780.)

Herr John Groves, Esq. *) war der glückliche Retter eines siebenjährigen Kindes in den Armen seiner zärtlichen Mutter. Als er auf der Petersstraße zu Westminster gieng, stuzte er über das Geschrey einer Frau, die in der größten Verzweiflung war, und wie er nachher nach der Ursach fragte, hörte er, man habe ihr Kind ertrunken nach Hause gebracht. Wie er in das Haus trat, hörte er, das Kind habe beynah eine halbe Stunde unterm Wasser gelegen und man habe es vor zehn Minuten herausgezogen. Der Körper war sehr angelaufen, und schwarz vom Kopf bis zum Fuß, es war weder Puls, noch eine andere Spur des Lebens bemerkbar. Er fieng an, so viel als er vom Rettungsunterricht wußte, anzuwenden. Nach drey Viertelstunden waren die Zeichen des wiederkehrenden Lebens sichtbar. Er setzte die Anwendung der Mittel noch eine Stunde fort, und hatte das große Vergnügen, das Kind vollkommen gesund seiner Mutter zu übergeben.

*) Esquire, Skweir — Ritter.

Ältere Beyspiele.

London.

(1777.)

Eines Abends ging Herr Whatt zufällig über den Markt und wurde durch das Geschrey eines Weibes in größter Verzweiflung aufmerksam gemacht, sah: einige Leute in einen Hof laufen, und suchte die Sache sogleich zu erfahren. Einige Personen, die wußten, daß er ein Arzt sey, machten ihm Platz durch das Gedränge. Er sah ein schönes Kind von acht Monaten in den Armen eines jungen Weibes liegen, allem Anschein nach todt. Das Gesicht war blau und aufgetrieben; die Augen geschlossen und starr; der Mund etwas offen, kein Athem, in allen Pulsadern und an dem Herzen kein bemerkbarer Puls, ein häufiger äußerst flebrichter Schweiß, der allemal ein sehr bedenkliches Symptom ist. Er hörte, daß das Kind erstickt worden sey, schnitt die Kleider ab, zog das Kind nackend aus, und brachte es an die freye Luft, damit dadurch die äußern Gefäße zusammen gezogen werden möchten, und das Blut nach innen getrieben würde, um das Herz zu seiner gewohnten Thätigkeit zu reizen. Nach einer Viertelstunde äußerten sich

die Symptome des wiederkehrenden Lebens, als Pulsation in den Schlagadern und Seufzen von Zeit zu Zeit. Diese nahmen nach und nach zu bis an den Morgen, da das Kind vollkommen hergestellt war. Das Kind hatte nemlich in einem aufgedeckten Bette gelegen und geschlafen, eine Magd nahm etwas aus dem Bette, und deckte das Bette zu, ohne an das Kind zu denken. Das Kind blieb anderthalb Stunden in diesem Zustande, da Jemand das Bette machen wollte, und das Kind in dieser entseztlichen Lage, ohne Bewußtseyn fand. Die Person, die durch ihr Geschrey und durch ihre Verzweiflung den Herrn Wyatt aufmerksam machte, war die Mutter des Kindes.

N a n c y.

(1773.)

Herr Hartmann wurde im November vom Hrn. de Potier ersucht, seinen Koch zu behandeln, da er aber nicht zu Hause war, hatte man zu einem andern Arzt geschickt. Dieser glaubte dem Ansehn des Kranken nach, es sey ein Anfall vom Schläge, und verordnete die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel. Man vermeinte dann, der Kranke sey vollkommen todt, und sogleich wur-

den alle Mittel bey Seite gesetzt. Es war schon zwey Uhr des Nachmittags, da Herr Hartmann erst hörte, sowohl daß man am Morgen nach ihm geschickt hatte, als von dem Zustande des Kranken. Er eilte ihm zu Hülfe. Als er zur Thür hereintrat, begegnete ihm der andere Arzt und sagte: der Kranke sey todt, er hätte alle Mittel vergeblich angewendet. Die Menge der Umstehenden machte sich schon zu seinem Begräbnisse bereit: Herr Hartmann untersuchte sogleich den Körper mit der größten Aufmerksamkeit, und fand ein blaues etwas aufgeschwollenes Gesicht, halb offene, glänzende und hervorstehende Augen, verschlossenen Mund, zusammengeklemmte Zähne, angelaufenen Hals, aufgetriebenen Bauch, und weder Puls noch Athem. Herr Hartmann beurtheilte diese Erscheinungen als Wirkung des Kohlendampfes. Das Mädchen hatte die vorige Nacht eine Kohlenpfanne hinaufgetragen, und als sie am folgenden Morgen in die Kammer ging, ihn zu wecken, fand sie ihn in der beschriebenen Lage. Herr Hartmann ließ ihn nackt auf einen Sessel in den Hof bey der Fontaine bringen. Hierauf goß er ihm kaltes Wasser, ein Glas nach dem andern ins Gesicht, und forderte die Umstehenden auf, seinem Beyspiele zu folgen. Sie thaten es nach einiger Weigerung, weil sie fest glaubten, der Mann sey todt, und sein Versuch würde umsonst seyn. —

Die Gehülffen fingen an die Hoffnung aufzugeben; aber er versicherte, sie würden bald sehen, daß sie sich irrten. Das Verfahren wurde erneuert und der Koch wurde mit stärkerer Gewalt und noch häufiger als zuvor mit Wasser begossen, worauf er bald etwas zu husten anfieng. Dieses wirkte auf sie wie der Anblick einer Auferstehung, das Gerücht davon erscholl bald in dem ganzen Hause, und verschiedene Personen von Range eilten nach dem Plage. Herr Hartmann ließ das Begießen mit Wasser und gläserweise in ihrer Gegenwart fortsetzen. Der Husten kam öfter und stärker, und die Zähne waren nicht mehr zusammengeklemmt. Herr Hartmann brachte eine Röhre zwischen die Zähne, die er befestigte. Bald bemerkte man, daß die Luft mit Gewalt in die Brust zu dringen suchte, und daß die Brust strebte, sich von selbst auszudehnen und zusammenzuziehn. Man blies spanischen Schnupftabak in die Nase, der keine Wirkung that, jedoch bewegte der Kranke den Kopf und die Hand, als wolle er sich den Tabak von der Nase streichen. Es wurde mit dem Bespritzen mit Wasser in dem Grade stark und häufig fortgeführt, so wie sich der Husten vermehrte. Dieses Mittel erregte einiges Erbrechen. Herr Hartmann hatte bereits drey Stunden zugebracht und es erfolgte noch nichts weiter, als die vorerwähnten Symptome, doch waren sie die

Vorbedeutung einer vollkommenen Herstellung. Bey der Fortsetzung dieses einfachen Mittels erfolgte endlich ein Erbrechen einer schaumigten Materie. Der ganze Körper fieng an erschüttert zu werden an allen Gliedern, besonders wurden die Finger und Zehen heftig zusammengezogen. Mit einem Wort, er stieß ein Geschrey aus. Herr Hartmann und seine Gehülffen verdoppelten das Bespritzen mit Wasser, welches eine neue Ausleerung erregte, und der Kranke versuchte von neuem zu athmen. Durch das dringendste Zureden mußte Herr Hartmann den Kranken aus dem Hofe, wo es sehr kalt war, in einen wärmern Ort bringen lassen. Anfangs widerstand er ihrem Zureden, endlich aber mußte er nachgeben. Man brachte ihn in die Küche, aber was er befürchtet und vorhergesagt hatte, geschah. Der Kranke fiel wieder in seinen vorigen Zustand von Bewußtlosigkeit zurück. Sie mußten Thüren und Fenster aufmachen, um den möglichst größten Grad von Kälte zu erlangen, auch das Bespritzen mit Wasser wieder anfangen. Man brachte damit mehr als drey Stunden zu, und Abends um neun Uhr fieng der Verunglückte an heftig zu schreyen, und wurde von einem allgemeinen Zittern befallen. Nun wurde er erst ins Bette gebracht. Als ihn Herr Hartmann wieder besuchte, war er sich bewußt, aber der Leib war gespannt, und er bekam von

Zeit zu Zeit, Schauer. Es wurde ein Klystier
verordnet, eine Ptisane *) und dabey eine Wund-
migtur mit Hofmannische schmerzstillenden Spi-
ritus. Diese Mittel besänftigten die letzten
Symptome, er hatte hierauf eine gute Nacht.
Der Puls wurde regelmäfiger, das Schauern
und die Schmerzen im Kopfe verminderten sich,
es blieb nur noch ein Gefühl von Müdigkeit und
einige Aufreibung des Unterleibes zurück.

Anmerkung: In der That, der Ausgang würde
traurig gewesen seyn, auffer der Anwendung dieses
wirksamen Mittels, und der unermüdeten Bemü-
hung dieses menschenfreundlichen Arztes. Vielleicht
hat er damals die Seligkeit in ihrer ganzen Fülle
geföhlt, wovon der längst entschlafene biedere Gels-
tert vortreflich sinat: „O Gott! wie muß das
Glück erfreuen, der Retter eines Menschen seyn.“

Perpignan.

(1773.)

Zwey Personen gingen in einen Keller, worin
sich ein Vortich gährender Most befand; kaum
hatten sie sich demselben genähert, als sie vom

*) Auch Lissane — Trank aus Gerste, Hafergröhe
u. s. w.

dem Dunste zu Boden stürzten. Man hörte ein schwaches Geschrey, ein Mann wagte es, ihnen zu Hülfe zu kommen; aber er war im Begriff ein ähnliches Schicksal zu erfahren, ein zweyter versuchte es auch; aber er merkte, daß er ersticken müßte, gab ein Zeichen und wurde halbtodt herausgezogen. Herr de Bonafos hörte von diesem Vorfalle und suchte zuerst Luft in den Keller zu bringen. Es wurde eine große Menge kaltes Wasser ohne Verzug in den Keller gegossen, um die schädlichen Dünste zu unterdrücken. Man fand den Menschen, der zuletzt angefallen war, in Konvulsionen und zog ihn heraus. Kaum hatte man ihn an die freye Luft gebracht, so war er im völligen Delirium. *) Er wurde mit Weinessig gerieben und fing bald an zu athmen, und binnen einer Viertelstunde war er ausser Gefahr. Die beyden andern, die ganz bewusstlos waren und ohne Puls, wurden durch die nämlichen Mittel, wiewohl mit viel größerer Schwierigkeit zum Leben gebracht.

*) Delirium — Wahnsinn, Verlierung des Verstandes: so hatte er seinen Verstand völlig verloren.

London.

(1776.)

Mrs. Pearson, eine junge Frau von zwanzig Jahren, die mit einem Kinde schwanger gieng, fiel durch Zufall in die Themse. Sie hatte drey Minuten unterm Wasser gelegen. Es war kein Puls bemerkbar, und man konnte keinen Athem gewahr werden. Die von der Societät gegebene Rettungsanleitung wurde eine halbe Stunde angewendet. Herr John Blount bemerkte einigen Pulsschlag an dem Handgelenke, worauf er sogleich eine Ader öffnete. Das Blut träufelte erst am Arme herunter, aber bald stieß es ungehindert. In dem Augenblick that sie einen tiefen Seufzer, und fieng an etwas Bewegung zu zeigen. Hierauf wurden flüchtige Geister an die Nase gebracht, und die Schläfe mit Hirschhorngeist gerieben. Bey der Fortsetzung dieser Behandlungsart war Herr John Blount so glücklich ihre Herstellung ausser allen Zweifel zu sehen. Sie war um sechs Uhr ins Wasser gefallen, und hatte sich um neun Uhr so weit erhohlet, daß sie von Jemanden unterstützt in ihres Freundes Haus gehen konnte.

I p s w i c h.

(1775.)

John Sage von Ipswich war in einer Kammer, worin sich fünfhundert Scheffel Gerste befanden, die eben in den Quellstock, vermittelst einer Röhre geschüttet wurde. Der Arbeiter mußte, seiner Arbeit wegen, heruntergehen, und hatte die Röhre offen stehen lassen, wodurch die Gerste unaufhaltsam in den Quellstock lief, um gequellt zu werden. Das Kind gieng aus Neugierde an den Rand der Tute, wodurch die Gerste herunterlief. Es fiel in die Tute ganz herab bis auf den Boden und kam die Quere; die Arme waren unten in der Tute, das Kinn und der übrige Leib lagen auf beyden Seiten der Oeffnung aufwärts, die herunterlaufende Gerste wurde dadurch aufgehalten und bedeckte sogleich das Kind fünf Fuß hoch. Der Arbeiter sahe, daß die herunterrinnende Gerste gehemmt war, und rennte die Treppe hinauf, suchte das Kind, und rief laut um Hülfe. Es vergieng jedoch einige Zeit, bis Jemand kam. Das Kind wurde herausgezogen, nachdem es zwölf Minuten unter der Last von hundert Scheffel Gerste begraben gewesen war. Der Knabe schien todt zu seyn. Mund und Nase war ganz mit Gerste verstopft, das Gesicht blau, und nicht der min-

deste Puls und Athem bemerkbar. Es wurde das Reiben und andere Belebungsmitel in diesem Falle versucht. Zuerst rieb man mit Glasnell. Die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens waren: krampfhafte Bewegungen des Mundes und des Gesichts, und ein intermittirender Puls. Herr Stepping verordnete Blasenspfaster an den Schenkeln und Armen, ließ an den zwey folgenden Tagen zur Ader, worauf große Erleichterung der Brust erfolgte. Der Kranke bekam seine Sprache vor dem vierten Tage nicht wieder, und war sich vor dem sechsten Tage nicht bewußt. Nach diesem nahmen seine Kräfte allmählich zu und innerhalb drey Wochen war zum Erstaunen der Einwohner von Ipswich seine Gesundheit vollkommen hergestellt. Herr Barrow von Hogston erzählte dem Herrn Doctor Howes, er habe nebst andern den wiedererweckten Knaben, so wie seine erfreuten Eltern, zu sich kommen lassen, die ihm und dem Herrn Stepping für bewiesenen Eifer und Menschenliebe bey Wiederherstellung des Lebens und der Gesundheit ihres Kindes den wärmsten Dank bezeugten.

H a l l e.

(1772.)

Im Jahre 1772 wurde der Herr Hoffſcal Kezerſtein, in ſeinem ſiebzehnten Jahre von einem damals graſſirenden Faulſieber befallen. Die Krankheit curirte der verſtorbene Oberbergrath Goldhagen und ſie wurde glücklich gehoben. Allein ein Diätfehler des Herrn Patienten, wozu die Wärterinn behülſlich war, verurſachte am ſechſten Tage der Genefung einen Rückfall. Es ſtellten ſich neue Hitze, Durſt, und heftige Beklemmungen auf der Bruſt ein. Der Oberbergrath Goldhagen war verreißt. Um vier Uhr des Nachmittags vergieng dem Patienten die Sprache, das Vermögen ſich zu bewegen und alle Glieder waren wie erſtarrt. Dabey hatte er das Gehör und ſeine Beſinnungskraft vollkommen. Um ſechs Uhr beſuchte ihn einer ſeiner Freunde J — e, nahm ſeine Hand, fuhr aber, als er ſie kalt fand, erſchrocken zurück. Der Herr Patient bemerkte dieſes Alles ſehr genau, und es war ihm empfindlich, daß ſein Freund ſich gleichſam vor ihm fürchtete. Er hatte zu ſeiner Wartung einen Mann und eine Frau um ſich. Dieſe Leute ſingen nun an, laut über den Tod des Patienten zu ſprechen; ach, ſagten ſie, der gute Kranke! er ſtirbt ſchwer,

stirbt von unten auf; sie befühlten ihn alle Augenblicke, leuchteten ihm mit dem Lichte dicht unter die Augen, besahen den Mund, und urtheilten dann, daß die Lippen schon blaß und die Augen schon gebrochen wären. Alles dieses hörte, fühlte und litt der Herr Patient. Besonders war ihm das häufige Betasten und Beleuchten seiner Wårter äußerst widrig. Allein er war auch nicht im Stande durch den geringsten Laut oder durch irgend eine Bewegung seinen Unwillen zu erkennen zu geben. Nach Mitternacht kam der verstorbene Goldshagen, der dem Patienten eine Arznei einstößte, die um zwey Uhr in der Nacht Leben und Bewegung zurückbrachte.

H a l l e.

(1766.)

Im Jahr 1766 kam die jetzt noch lebende Madame Zerrenner nieder. Drey Tage nach der Geburt fiel sie in ein gefährliches Fieber mit weißem Friesel. Der verstorbene Geheimerath Böhmer zweifelte bey dieser Krankheit an ihrem Aufkommen. Ohngefähr am zehnten Tage des Fiebers trat plößlich ein asphyctischer Zustand ein. Die Kranke hatte Vorgefühle von diesem Zustande und glaubte, ihr Lebensende rückte heran. Gegen Abend versiel sie in diesen leblosen Zustand, der drey Tage ununterbrochen fort dauerte. Am dritten Tage Mittags erwachte sie plößlich zum größten Erstaunen ihrer Hausgenossen wieder. Dieser Vorfall ereignete sich im Winter, allein ihr Arzt ordnete es an, man sollte die Todte warm zugedeckt in ihrem Bette liegen lassen. Sie wäre ein ohnfehlbarer Raub des Todes gewesen, wenn man sie, wie gewöhnlich, in eine kalte Stube auf eine Streu hingestreckt hätte. Besonders war es noch, daß mit dieser Catastrophe auch auf ein Mal die Frieselkrankheit geendigt und die Patientin, ausser einer leicht zu erwartenden Schwäche, von dem Augenblick an vollkommen gesund war.

H a l l e.

(1742.)

Ein junges Hallorenmädchen, Dorothea Heer-
sen, die im Seyfartschen Hause an der Moritz-
Kirche wohnte, verfiel im Jahre 1742, nach ei-
ner vorhergegangenen hitzigen Krankheit, in
Asphyxie, *) die der gemeine Mann hier das
Einbrüten zu nennen pflegt. Man legte sie nach
ihrem scheinbaren Ableben auf's Stroh und nach-
her in den Sarg. Ihre Verwandte versammel-
ten sich im Sterbehaufe, standen an der Leiche
und bedauerten der jungen und hübschen Deye **)
frühes Absterben. Auf ein Mal fieng die ver-
meintliche Todte an sich zu bewegen, fuhr mit
der Hand über das Gesicht und sagte: Schänkt
mer ämohl! Die Umstehenden erschrafen heftig
und die Mutter antwortete ihr vor Freude oder
Schreck: J, daß De de Franzosen kranst, ich
dänke, De bist lange in der Ewefet, de wilt De
nach ämohl sauffen? ***) Sie lebte nachher
noch mehrere Jahre.

*) Asphyxie — lang anhaltende Ohnmacht.

**) Deye statt Thee von Dorothea.

***) Ich wollte, daß Du die Franzosen kriegtest, ich
denke, Du bist lange in der Ewigkeit, da willst Du
noch ein Mal trinken?

M a i n z.

(1778.)

Vor etwa ein und zwanzig Jahren, also ohngefähr in dem Jahre 1778, starb in einem Kloster zu Mainz, an einem Winterabende, ein Mönch. Man legte ihn in dem zum Aufbewahren der Leichen bestimmten Zimmer auf einen Strohsack, und gesellte ihm für die eben beginnende Nacht zwey Studirende zu, die auch durch ihre Avemaria's der abgetrennten Mönchsseele den Aufenthalt im Fegefeuer möglichst verkürzen helfen sollten *) Allein diese Jünglinge ließen bald ihre Rosenkränze unabgezählt, und ihre Gebetbücher ungelesen. Gegen Mitternacht entfernte sich A... der Eine von ihnen, um die leeren Trinkgeschirre noch ein Mal anfüllen zu lassen. Sein Gefährte, der verwegene B... hatte längst über einer Posse gebrütet, welche er dem Abwesenden spielen wollte, und brachte jetzt seinen Beschluß zur Ausführung. Entschlossen und rasch packte er den erblaßten Mönch, und

*) Im katholischen Deutschland pflegt man die Leichen bis zu ihrer Beerdigung von einem oder zweyen Betenden bewachen zu lassen. In den Klöstern werden studirende junge Leute dazu genommen, denen von Zeit zu Zeit Bier oder Wein dabey gereicht wird, um sie munter zu erhalten.

setzte ihn, in aufrechter Stellung, auf ein gemauertes Gefäß mit Lehnen, welches, wäre es nicht steinhart, sondern ein wenig gepolstert gewesen, vollkommen einem Großvaterstuhle geglichen haben würde. Er selbst legte sich auf den Strohsack an die Stätte der Leiche, um so die Geistesgegenwart und den Muth seines Gefährten in Hinsicht auf Wahnglauben und Gespensterfurcht zu erproben. Der arme Schelm mochte freylich nicht denken, daß Er, der beten sollte, durch diese Posse sich selbst die ärgste Posse spielen würde. Jetzt kam A... mit der gefüllten Weinflasche zurück. Seine Seele, die im frohen Hinblicke auf die anlockende Flüssigkeit die höchste Unbefangenheit ausdrückte, ahnete nichts weniger, als eine ihm gespielte Teufelei. Zufällig warf er in dem halbdunkeln Wachzimmer zuerst einen flüchtigen Blick auf den Bettsack des Mönchs. Aber Gott im Himmel! wie erschrak er, als er an der vermeinten Leiche ein deutliches Zucken des Fußes zu bemerken glaubte. Zitternd an allen Gliedern schwankte er zu seinem vermeinten Gefährten im Lehnstuhle, von dem er glaubte, er sey über sein langes Ausbleiben eingeschlafen. — Aber — Jesus Maria! jetzt erkannte er in demselben nicht seinen Freund, sondern den Mönch — und, was ärger als Alles war, diese wahre Mönchsleiche starrete ihn mit offenen Augen an, und machte,

spukend mit Händen und Füßen, Miene zum Aufstehen. — A... sank ohnmächtig zu Boden. B..., der, wegen seiner Lage auf dem Leichensacke, zwar das Hinstürzen seines Freundes gehört und gesehen haben, aber nichts von den erschrecklichen Grimassen der Leiche gewahrt worden seyn mochte, sprang mitleidig auf, um dem erschrockenen und ohnmächtigen A... zur Hülfe zu kommen. Aber jetzt war die Reihe an ihm, die traurigen Wirkungen des heftigen Schreckens zu erfahren. Denn jetzt, wo er die erst vor einer Viertelstunde auf den Lehnstuhl hingeschleppte Leiche, von demselben aufgestanden, ihm stöhnend entgegen schwancken sah, jetzt sank er, wie vom Schlage gerührt, in die Knie, und ging in den Zustand der Sinnlosigkeit, und dann in den Todesschlaf über, aus welchem er nie wieder erwachte. Dieser Unglückliche war des Mönchs Wohlthäter gewesen, indem er den Scheinleichnam auf jenen steinernen Lehnstuhl, welcher mit dem benachbarten stark erheizten Stubenofen in Verbindung stand, geschleppt hatte. Die sanfte Wärme des letztern, vielleicht auch die mit einer wohlthätigen Erschütterung verbundene Versekung der ohnmächtigen Mönchsmaße aus der unbortheilhaften, wasserrechten Lage in eine aufrechte Stellung, hatten die schlummernden Lebenskräfte des Mönchs schnell geweckt. Mit ihnen war ihm auch das Bewußt-

seyn, daß ihm während seines Scheintodtensschlafs nur zum Theil verlassen hatte, ganz wieder geworden. So sah er nun plötzlich seine zwey Todtenwächter im Leichenzimmer todt zu seinen Füßen. Halb nackt, wie er war, schwankte er zitternd durch sie hin, um ihnen zur mitternächtlichen Stunde die Schlafenden zur Hülfe zu rufen. Sein schleppender Gang zu den Lebendigen hin glich in allem Betracht dem Schweben einer spukenden Leiche. Es fehlte wenig, Diejenigen, welche den vom Tode Erstandenen zuerst erblickten, hätten vor Schrecken das Schicksal jener ohnmächtigen Wächter gehabt. Lange währte es, bevor man sich einander verständigte. Endlich nahm man den vor Erkältung fast zum zweyten Male gestorbenen Mönch wieder unter die Zahl der Lebendigen, und in ein wärmendes Bette auf. — Pflege und Wartung wurden nicht vergebens auf diesen Wundermönch verwandt, denn er genas gänzlich. Auch A... erholte sich nach und nach mittelst zweckmäßiger Hülfseisungen von seiner Ohnmacht. Vergeblich aber bemühte man sich, dessen Unglücksgefährten ebenfalls zu retten. B..., vom Schlage gerührt, war und blieb todt.

Wleuten-Harmelen.

(1768.)

Eine Frau auf dem Dorfe Wleuten-Harmelen nahe bey Utrecht verlor in ihrem 43sten Jahre ihre Schwester durch den Tod, und wurde aus großer Betrübniß mit schweren hysterischen Zufällen befallen, wobey sie endlich sehr schwach wurde und alle Neigung zu Speisen allmählig verlohr, so daß sie endlich von bloßem Koffee mit Milch lebte. Dabey säugte sie gleichwohl ihr Kind, bis es an den Blattern starb und ihre Betrübniß dadurch noch vermehet wurde. Im December 1768 lag sie drey Wochen lang wie in einer Ohnmacht, ohne überhaupt etwas zu genießen, und ohne eine merkliche Bewegung der Brust und des Pulses. Sie genoß endlich etwas Wasser und lebte fast drey Jahre außerordentlich schwach und unter häufigen und starken Blutflüssen, so daß sie nicht auf den Füßen stehen konnte. Im Frühlinge 1770 erhohlte sie sich etwas und lernte wieder gehen. Sie wurde von einem Geschwür geheilt. Nun fing sie auch an, Koffee und Milch zu vermeiden, so wie sie vor Eckel keine Speise zu sich nahm und nun noch beynah sechs Jahre lang nichts genoß als Thee, bisweilen, wiewohl selten Wasser auf Safran gegossen, Zucker und ein wenig Brantwein. Dabey wurden gleichwohl ihre

Kräfte wieder hergestellt. Des geringen Preises wegen bediente sie sich anstatt des Zuckers der in Holland so genannten Zuckerbollen. *) Den Schnupftoback liebte sie sehr. Seit Ostern 1770 hatte sie keinen offenen Leib, ausser daß ihr bisweilen etwas Schleim abgieng. Die monatliche Reinigung erfuhr sie zu Zeiten gar nicht, zu Zeiten stark. Alle Jahre ein Mal ließ sie Gliederschmerzen wegen Blut, worauf sie sich besser befand. Sie war kurz und mager, doch nicht ungewöhnlich dünne, von einem gelblichten Gesichte mit hohlen, doch nicht traurigen Augen, und von einer trockenen Haut. Von Gemüth war sie oft lustig und scherzhaft. Sie lebte von Tagelohn, und da sie selbst nicht aß, so führte sie ihr Kind bey sich, das statt ihrer ihre Kost genoß.

Anmerkung: Diese Begebenheit ist durch die glaubwürdigsten Zeugen auf das gewisseste bestätigt. Unter andern hat sie auch Herr Hahn, als er noch zu Utrecht war, vom 14ten May bis zum 4ten Juni 1774 in dem Hause des akademischen Gärtners aufs sorgfältigste bewachen lassen, daß man sicher seyn konnte, daß sie in der Zeit nichts gegessen habe. Endlich verfiel die Frau in ein Fieber und starb am 29ten September 1774, in einem Alter von 50 Jahren.

*) Zuckerbollen — Geschmolzener, mit ein wenig Mehl zusammengeknetener Zucker.

In g o l s t a d t.

Der geschickte Arzt P. wurde in seiner Jugend zu Ingolstadt, wo er studirte, gefährlich krank. Aerzte, Verwandte und Freunde gaben alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, und nahmen mit Thränen Abschied von dem Sterbenden, der noch in ihrer Gegenwart vollendet zu haben schien. Es erfolgte nämlich bey ihm jener Uebergang in starre Sinnlosigkeit, die man für den wirklichen Tod zu halten pflegt. Er wurde als ein Todter behandelt, gewaschen und auf ein Brett gelegt. Dieß muß sich nun freylich jeder Todtscheinende gefallen lassen, aber das Schrecklichste bey diesem Vorfall war, daß er Alles sah, hörte und fühlte, nur war es ihm unmöglich die geringste Bewegung hervorzu bringen. Sein Körper war starr und todtenähnlich, sein Geist lebte. Er hörte die Klagen seiner Freunde und Verwandten, sah den Leicher; der ihm das Maasß zum Sarge nahm und die Anstalten zu seiner Beerdigung. In der Nacht vor seinem Begräbnistage, als er einsam auf dem Todtenbette, mit der äußersten Spannung der Seele seine Gedanken auf seinen schrecklichen Zustand heftete, und seine Seele gleichsam auf jeden Punkt der Maschine mit ganzer Stärke wirkte, kam ihm die Bewegungskraft wieder, allein seine Hände waren

ihm mit Wachs und einem Rosenkranz so fest gebunden, daß er sie nicht brauchen konnte. Er sträubte sich, so viel es seine geringen wiederkehrenden Kräfte zuließen, und durch diese Bewegungen warf er mit dem über ihn gedeckten Tuche die neben ihm stehende Lampe um. Dies Getöse machte Diejenigen, welche in dem unter ihm befindlichen Zimmer wachten, aufmerksam. Sie kamen, erschrafen, flohen, kehrten wieder zurück, und nahmen ihn endlich, auf sein wehmüthiges und wiederholtes Flehen, unter die Lebenden auf. Er versicherte, daß ihm drey Dinge während seines Scheintodes besonders peinlich gewesen wären.

I.

In seiner vermeintlichen Sterbestunde habe ihm der Geistliche so stark und eifrig zugesprochen, daß ihm das laute Singen und Beten wie ein rollender Donner gewesen, ihm wie ein Dolchstich durch die Ohren gedrungen sey und das Lampenlicht wie ein scharfes Schwerdt im Innern des Auges geschnitten habe.

2.

Der zweyte körperliche Schmerz, den der todtscheinende Doctor P. am lebhaftesten empfand, wie er versicherte, bestand darin, daß

man ihm den Mund, den er offen hielt, mit Gewalt zudrücken wollte. Besonders gab sich einer seiner Schulfreunde alle Mühe, dieses zu bewerkstelligen, indem er die eine Hand über dem Scheitel des vermeinten Todten fest anstemmte, und mit der andern das Kinn nach allen Kräften aufwärts drückte. Der Todte war darauf gefaßt, daß ihm dieser Liebesdienst die Fugen der Kinnbacken zersprengen würde, und litt namenlose Schmerzen.

3.

Den dritten Schmerz endlich verursachte das Besprengen mit eiskaltem Weihwasser, wovon ihm jeder Tropfen, der ihm ins Gesicht kam, sein Inneres erschütterte. Dennoch schrieb er diesem Weihwasser seine Rettung zu. Denn da man ihn auf seinem Todtenbette aus frommer Freygebigkeit sehr oft mit diesem Wasser bespritzte; so kam auch, wie er deutlich fühlte, eine gute Portion davon durch seinen offenen Mund in den Schlund, und dies verursachte den Reiz, der ihm die Bewegung wieder gab.

Mohl.

M o h l s t a d t.

Der Schulmeister Benzel zu Mohlstadt bey Saarbrücken starb, wie man glaubte. Weil man nun die entfernt wohnende Schwester zum Begräbnistage erst erwarten wollte, so wurde er nicht nach dasiger Gewohnheit nach zwey Tagen, zu seinem Glücke, begraben. Während der Zeit lag er mit völligem Bewußtseyn, aber ganz unfähig sich zu bewegen, da. Die Schwester kam. Das Begräbniß sollte nun vor sich gehen. Die Schwester trat mit lautem Wehklagen an den noch offenen Sarg. Der entsetzliche Gedanke: sobald die Schwester vom Sarge abtritt, wird er zugenagelt; spannte die noch vorhandenen Kräfte des unglücklichen Mannes, wie er nachher erzählt hat, auf's höchste, so daß er ein Auge bewegen konnte. Die Schwester wurd' es gewahr, und durch Hülfe eines Arztes wurde er völlig wieder hergestellt. Er ist erst vor Kurzem wirklich gestorben.

H a l l e.

Ein Hallor Jeremias Petsch, der vor ohngefähr 77 Jahren lebte, hatte das Unglück, zweymal in seinem Leben in Asphyxie zu verfallen. Das erste Mal war er noch Knabe, man hielt ihn

Erster Theil.

Ⓔ

für todt und legte ihn in einen Sarg, der in der Wohnstube stand. Die Mutter war beschäftigt den lebenden Kindern ihr Abendbrod zu bereiten. Während der Zeit erholte sich der vermeintliche Todte wieder. Der zweyte Fall begegnete ihm als Jüngling. Er lag an einem schnell tödtenden Fieber darnieder, das damals in Halle epidemisch grassirte, an welchem er dem Scheine nach seinen Geist aufgab. Man legte ihn in den Sarg und ließ ihn mehrere Tage stehen. Darauf wurde er zu Grabe getragen, und als man mit der Leiche an den Roland am Markte kam, klopfte dieselbe am Sarge an. Die Träger setzten voll Schreckens dieselbe nieder, erholten sich dann und giengen an den Sarg. Der Gefangene klopfte immer heftiger an, man öffnete den Sargdeckel und der vermeintliche Todte stand auf und ging zu Fuße mit den Trägern nach dem Sterbehaufe zurück. Er heyrathete nachher, zeugte zwey Kinder und starb in seinem 60sten Lebensjahre.

H a l l e.

In den Todtenregistern der Marienkirche und des hiesigen Gottesackers steht Folgendes: Der Schuhmachermeister Johann Caspar Koch wurde

den 13ten April 1753 begraben, der 81 Jahre, 2 Monate und 3 Tage alt geworden ist. Vor ohngefähr 30=35 Jahren ist der Wohlthätige schon ein Mal gestorben, in den Sarg gelegt, und hat beerdigt werden sollen. Allein er erholte sich wieder und lebte nachher noch mehrere Jahre.

Halberstadt.

Der verstorbene, geschickte Arzt, Herr Doctor Niemann in Halberstadt, verfiel einst am Ende einer hitzigen Krankheit in einen scheinbar leblosen Zustand, in welchem er zwar vollkommenes Bewußtseyn, aber nicht das geringste Vermögen sich zu bewegen hatte. Man legte ihn nach löblicher Sitte auf Streu, nachher in einen Sarg und machte Anstalt zu seiner Beerdigung. Mehr als Todesangst, sagt' er, hätte er ausgestanden, wie er die Vorbereitungen der Umstehenden zu seinem nahen Begräbnisse angehört habe, ohne ihnen auch nur durch einen Muskelzug des Gesichts sagen zu können, daß er noch lebe, daß sie seiner schonen sollten. Er wäre gewiß lebendig eingescharrt, wenn nicht eine Frau, nahe vor seiner Beerdigung, die Leiche noch ein Mal besehen und Bedenklichkeiten über die Wirklichkeit des Todes geäußert hätte. Sie schlug es vor,

den zweifelhaften Todten noch ein Mal in ein warmes Bette zu legen, und hatte das seltene Glück nicht verlacht, sondern von vernünftigen Menschen befolgt zu werden. Nach wenigen Stunden gab die belebende Wärme den starren Gliedern des vermeintlichen Todten Leben und Bewegung zurück.

Q u e d l i n b u r g.

Brocke, Ablader bey der Accise zu Halle, aus Quedlinbürg gebürtig, bekam in seinem vierten Jahre bössartige Pocken, an welchen er mehrere Tage blind lag. Er blieb an denselben dem Scheine nach todt. Man legte ihn in einen Sarg und pugte ihn mit Blumen und Bändern, wie es bey todten Kindern Sitte ist, an. Am dritten Tage, als man ihn eben begraben wollte, erwachte er wieder, und konnte gleich, da er vorher blind gewesen war, mit dem einen Auge sehen. Dasselbe Schicksal begegnete ihm in seinem zwölften Jahre noch ein Mal. Von dem Dache eines Hauses, das gedeckt wurde, fiel ein Stein herunter und traf ihn auf den Kopf. Er fiel wie todt zu Boden. Ein herbengerufener Feldscheer bestätigte es, daß er wirklich gestorben sey. Man legte ihn abermals in einen Sarg,

meldete sein Begräbniß der Kirche, allein kurz vor demselben, am dritten Tage, kam er wieder zu sich. Er lebt noch jetzt, und hat erst in diesem Jahre (1799) ein Ansehnliches in der Lotterie gewonnen.

S a l l e.

Die Mutter Schwester des Herrn Präsidenten aus dem Winkel zu Wettin, die Frau Geheimde-
rätthin von Ködder, bekam als ein Kind von zehn Jahren eine schwere Krankheit, an welcher sie aller angewandten Hülfe ohngeachtet, dem Schei-
ne nach ihren Geist aufgab. Man zog die Todte um, legte sie am Abend auf ein Leichenbrett und deckte sie mit einem Luche zu. Die zärtliche Mutter, die dieses Kind vorzüglich geliebt hatte, wollte am andern Morgen die Leiche noch ein Mal sehen. Man suchte sie zurückzuhalten, aber umsonst, sie gieng in die Stube hinein, deckte das Tuch auf, und kaum hatte sie dies gethan, so schlug die vermeintliche Todte die Augen auf. Man brachte sie wieder in ein gewärmtes Bette und ein zugerufener Arzt stellte sie vollends her, so daß sie noch funfzig Jahre nachher gelebt hat. Der Herr Präsident aus dem Winkel hat diesen Vorfall mehrmals aus der verstorbenen Frau

Geheimeräthlin von Köder eigenem Munde erzählen hören, und dem Herrn Professor Reil diese Nachricht mitgetheilt. Daher ihre Glaubwürdigkeit.

H a l l e.

Johann Junker, Großvater des jegigen Herrn Professor Junkers zu Halle, war ein gelehrter, verdienstvoller und menschenfreundlicher Arzt und Professor der Medicin zu Halle. Einst wurden an ihn die Leichname von zwey Gehenkten abgeliefert. Es waren Soldaten von der dortigen Besatzung; sie hatten, wie man ihm erzählte, einen Bund mit Mehreren gemacht, von der Wache aus durchzugehn; waren ertappt und nach den Kriegsgesetzen bestraft worden. Junker ließ diese Unglücklichen auf den Bergliederungssaal bringen; dort sollten sie des andern Morgens zum augenscheinlichen Unterricht gebraucht werden. Dieser anatomische Saal stieß an Junkers Studierzimmer. Gegen Mitternacht, als der Professor noch ruhig an seinem Schreibtische saß und arbeitete, vernahm er nebenan ein großes Getöse. In der Besorgniß, daß vielleicht Katzen über die Leichname gekommen seyn dürften, stand er auf, um selbst nachzusehen, was

es denn gäbe. Als er mit dem Lichte im Saal hineintrat, staunt er ein wenig, als er das Tuch, welches die Leichname bedecken sollte, verschoben fand; staunte noch mehr, als er dasselbe aufhob, und einen dieser Körper vermiste. Die Fenster waren zu, die Thüre verschlossen; ein Diebstahl schien weder wahrscheinlich noch möglich zu seyn. Junker blickte im ganzen Saal umher, und ein seiner Menschheit wohl verzeihlicher Schauer überlief ihn, als er in einem Winkel den angebliebenen Leichnam hineingeschmiegt erblickte. Unter hundert Personen wären jetzt vielleicht neun und neunzig davon gelaufen; doch Junker ging näher, und fand seine Muthmaßung gegründet. Dieser Unglückliche war wieder lebendig geworden. Auf Junkers erstes Wort fiel er ihm demüthig zu Füßen; mit dem Zittern der Kälte so wohl als der Todesangst bat er ihn um Stillschweigen und Erbarmen; bat ihn, der einer allzuharten Strafe wunderbar entkommen sey, nun auch dieses Leben zu fristen. Natürlich, daß dieser Anblick, dieser Ton und diese Bitte den ohnehin menschenfreundlichen Junker rührten; daß er seinen Gefangenen aufhob, und ihn mit Gedauern fragte: wer er denn sey, und was er eigentlich gesündigt habe? — „Er sey, war die Antwort, ein Ausländer und der Sohn wohlbesetzelter Eltern. Im Rausche einer unvorsichtigen Minute hab' er sich anwerben lassen, habe

sich zweymal vergeblich loszukaufen und endlich in einem noch unglücklicheren Augenblick zu flüchten versucht. Auch dann würd' er wahrscheinlich nur mit Spießruthen bestraft worden seyn, wär' er nicht, nebst noch einem Unglücksgefährten, für die Häupter eines Complots angesehen worden. Daß diesem Armen geholfen werden müsse, darüber war Junkers Mitleid längst bey sich einig; auch ein Ausweg fiel ihm, wiewohl etwas später, ein; er gab dem Nackenden eines seiner Kleider, und einen Mantel zum Umwerfen; befahl ihm dann eine Laterne in die Hand zu nehmen, und ihm vorzuleuchten. So kamen sie an ein Stadtthor. Der Vorwand, daß man ihn zu einem tödtlichen Kranken in der Vorstadt gerufen habe, öffnete Junkern, den man kannte, ohne Anstand die Pforte. Sein angeblicher Bedienter kam ganz natürlich auch mit. Kaum waren sie draußen, so wollte dieser letztere nochmals das Knie seines Retters dankend umfassen; bekam aber von Junkern nebst Reisegelde die Ermahnung, sich keinen Augenblick zu verspäten und entfloh. Nach einem ziemlich langen Spaziergange, den das Bewußtseyn einer guten Handlung kürzte, kam Junker wieder ans Thor, daß sein voriger Begleiter jetzt mangelte, fiel Niemanden auf; etwas schwerer, doch nicht minder glücklich, wußte Junker auch am nächsten Morgen seinen Zuhörern den Abgang eines

Leichnam zu verstecken. Keinem Menschen, sagt er, ein Wort von der ganzen Geschichte. Nach zwölf Jahren riefen Junkern einige Geschäfte nach Amsterdam. Hier ging er auch verschiednemal auf die Börse. Hier in diesem Gewimmel von Menschen nahte sich ihm ein wohlgekleideter Mann, und auch, wie Junker gleich darauf von seinem Führer erfuhr, seinem Kredit nach einer der redlichsten und reichsten Kaufleute in ganz Holland. Aeufferst höflich nannte er Junkern bey seinem Namen, kannte, was an einem Amsterdamer Kaufmann etwas seltnes war, die Schriften des deutschen Gelehrten, und lud ihn endlich, so verbindlich als möglich, zu einem Mittagsmahl ein. Junker wunderte sich freylich über diese Bekanntschaft und Einladung; nahm aber die letztere an; fand eine vortrefliche Tafel, eine noch junge artige Hausfrau, einige hoffnungsvolle Knaben und vorzüglich einen überaus freundlichen Wirth. Er befand sich unter diesen Menschen vollkommen wohl. Nach Tische ward er im ganzen Hause herumgeführt; Wohlstand, Nettigkeit und Reichthum zeigten sich überall. Endlich führt ihn sein Wirth auch in sein Schreibkabinet und fragte ihn, als sie sich hier Beyde ganz allein befanden: ob er sich seiner denn gar nicht mehr erinnere? Junker, wie sehr natürlich, verneinte es mit einiger Bewunderung. „Nun! rief der Kaufmann, so werz

de ich doch nie den Mann zu kennen verlernen, dem ich Lebensrettung und also auch Alles, was ich hier bin und besitze, zu verdanken habe! Entzinnen Sie sich nicht jenes Deserteurs, der einst in Ihrer Behausung vom Tode wieder erwachte; den Sie so menschenfreundlich retteten; den Sie mit Kleidung und Geld beschenkten? Der, der bin ich!“ Junfer staunte nicht wenig. Dieser Glückswechsel schien ihm zu unglaublich groß. Doch sein Wirth fuhr fort ihm zu erzählen: wie er sich mühselig nach Hamburg, und auch von da, weil immer die Furcht der preussischen Gerichte hinter ihm hergegangen, bis nach Amsterdam durchgeholfen habe; wie ihm hier sein Rechnen und Schreiben, vielleicht auch seine günstige Gesichtsbildung, in die Dienste eines der reichsten Kaufleute gebracht; wie er sich allmählig das Wohlwollen seines Herrn, die Kenntniß des Handels, einen einträglichen Platz in seiner Schreibstube und endlich die Liebe seiner jetzigen Gattin, der einzigen Tochter vom Hause, zu erwerben gewußt; wie diese Letztere von vielen Freywerbern gesucht, alle ausgeschlagen, und als der Vater ernstlich in sie gedrungen, sich erklärt habe: Diesen oder gar keinen Mann! Wie Jener zwar ein Weilchen sich gesträubt, doch endlich eingewilligt, ihn zum Schwiegersohn angenommen und bald darauf als einzigen Erben hinterlassen habe; wo er nun ein Leben in Zufrie-

denheit und Ueberfluß führe; oft schon seinem Retter dafür habe danken wollen und immer vor einem kleinen Ueberreste der Furcht, weil die Hände der Könige so weit reichten, zurückgehalten worden sey. Nun war allzuviel Wahrscheinlichkeit, ja sichtliche Gewißheit da, als daß Junker länger hätte zweifeln sollen. Innigst freute er sich vielmehr über den guten Ausschlag seiner That. Dankbar bot der Holländer Alles auf, was sein Haus vermochte. So lange sich Junker noch in Amsterdam aufhielt, mußte er hier wohnen. Als ihn Amt und Pflicht nach einiger Zeit wieder heim riefen, drang ihm sein Wirth noch Geschenke von beträchtlichem Werth auf.

Anmerkung: Die Wahrheit dieser Geschichte soll auf unbezweifelten Zeugnissen beruhn, weil ihr Niemand von den Personen zu der Zeit widersprochen, da sie das erstemal öffentlich bekannt gemacht worden. Junker erzählte sie in den letzten Jahren seines Lebens Mehreren von seinen Freunden. Er soll ein Mann von unbescholtener Redlichkeit und zugleich in seinen Worten von allen Dem, was einer Erdichtung oder Prahlerey nur nahe kömmt, weit entfernt gewesen seyn, welches mir auch zwey würdige Greise, Herr Friedrich und Herr Tornau zu Halle, die ihn näher gekannt haben, bey der Mittheilung dieser Geschichte bestätigten.

England.

Milady Ruffel, die Gemahlin eines englischen Obersten, wurde von Jedermann für todt gehalten, und nur die Zärtlichkeit und Liebe ihres trauernden Gatten rettete sie von dem lebendigen Begräbniß. Er wollte sich durchaus nicht eher von ihrer Seite entfernen, als bis die Fäulniß ihren Tod bekräftigte und ihn dazu nöthigen würde. Sieben Tage lang lag sie so in Todes-schlummer, und erst dann hatte ihr unzertrennlicher Gefährte den Triumph, sie wieder erwachen zu sehen, als man in einer benachbarten Kirche die Glocken zu läuten anfieng.

K o s t o k.

In Kostock erblich eine 50jährige Schneiders-frau, Namens Haafen. Sie wurde abgewaschen, auf Stroh gelegt und unter das Kinn setzte man ein Buch mittlerer Größe, damit der Mund sich nicht öffnete. Am andern Morgen ging die Hausmagd ins Leichenzimmer, um die Fensterladen zu öffnen. Als die Magd eben wieder herausgehen wollte, richtete sich ihre Hausfrau auf, gab ihr das unter dem Kinn liegende Buch und fragte sie leise: wer sie hieher gebracht hätte? Das wie von einem Gespenste geängstigt

te Mädchen lief fort und rief aus vollem Halße um Hülße. Der Ehemann kam dazu, nahm sein wiederbelebtes Weib in Empfang, aber die Hausmagd legte sich und starb an ihrer Stelle wirklich. Diese Frau sagte nachher, daß der Reiz des Lichts durch die geöffneten Fenster sie geweckt habe.

W i s k a u.

Vor ohngefähr 22 Jahren verfiel ein Tagelöhner, Steinbrecher aus Büthen, in dem Dorfe Wiskau hinter dem Petersberge, nahe bey Halle, in der Nacht in einen scheinbartodten Zustand, wurde auf Stroh gelegt und am andern Tage im Dorfe ausgeläutet. Die Wittwe fürchtete sich allein bey der Leiche zu bleiben, und bat ihre Nachbarin Kustin, ihr in folgender Nacht Gesellschaft zu leisten. Die Kustin schlägt dieses ab, redet ihr aber zu, ihr Haus zu verschließen und die Nacht bey ihr zu bleiben. Am Morgen geht sie wieder ins Sterbehaus zurück und findet ihren Mann am Tische sitzend, der sich eben damit beschäftigt, ein Frühstück zu sich zu nehmen. Dieser Mann hat nachher noch fünf Jahre gelebt und seine Wittwe vor seinem Tode begraben lassen.

Z ü b i n g e n.

Die Frau des ehemaligen berühmten Professor H. in Tübingen war sehr zu hysterischen Zufällen geneigt und erschrak im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft so, daß sie die heftigsten Konvulsionen bekam, und nach vier Stunden todt war. Zwey berühmte Aerzte, Cammerarius und Mauchart und noch drey andere, konnten nicht anders als ihren Tod für gewiß halten. Nicht die mindeste Bewegung; keine Spur von Pulsschlag oder Athemholen, die stärksten Erweckungsmittel, die man anwendete, ohne Eindruck. Nachdem man so fünf Stunden lang mit vergeblichen Versuchen zugebracht hatte, wollten sie die Aerzte, als unwiederbringlich verloren verlassen. Nur Cammerarius hatte noch den Einfall, die Blasenpflaster, die man Tags zuvor auf beyde Fußsohlen gelegt hatte, abzunehmen, und zugleich die Gesichtszüge aufs genaueste zu beobachten; und siehe, als man die Oberhaut vom grossen Zehen abzog, so bemerkte man wirklich einen schwachen Zug des Mundes, der gewiß nur diesen aufmerksamen Männern nicht entgehen konnte, und doch für sie ein hinreichender Grund war, diese Person nicht begraben zu lassen, sondern die Versuche zur Wiederbelebung derselben zu erneuern. Man fieng an die empfindlichsten Theile zu reizen, man gebrauchte

die eindringendsten Mittel, selbst das glühende Eisen, und es war fast kein Theil, dem man nicht durch Stechen, Brennen und andere Reizungen aufs stärkste zugesetzt hätte. Alles umsonst, sie blieb todt, und doch wagte man nicht, im Vertrauen auf die obige kleine Lebensspur, sie zu begraben. Sie lag ganzer sechs Tage lang mit allen Zeichen des Todes, eine kleine Wärme in der Gegend des Herzens ausgenommen. Endlich schlug sie plötzlich die Augen auf, fieng an wieder zu leben, wußte aber von allen Dem, was in der Zeit mit ihr vorgegangen war, nichts. Nachdem sie sich mit einiger Nahrung erquickt hatte, wurde sie von einem todten Kinde entbunden und erhohlte sich bald darauf völig wieder.

L i o n.

Ein Kaufmann in Lion ließ seine Frau zwey Tage nach ihrem Tode aus dem Sarge nehmen, als man sie begraben wollte, und ihr, um von ihrem Tode recht gewiß zu seyn, an verschiedenen Theilen des Leibes Schröpfköpfe ansetzen. Fünf und zwanzig waren schon fruchtlos angelegt, bey dem sechs und zwanzigsten aber erwachte sie mit einem heftigen Geschrey wieder, und wurde gesund.

H e s s e n.

Die Großmutter eines hessischen Gelehrten erblaßte. Alles, was mit Scheintodten gewöhnlich vorgenommen zu werden pflegt, um sie wieder zu beleben, wurde auch mit ihr vorgenommen. Da man sie also für wirklich todt hielt, so wurde sie in den Sarg gelegt, um begraben zu werden. Oh' der Sarg zu gemacht wurde, fletterte ein kleines Kind auf den noch offenen Sarg, und sah, und rief, daß die Mutter die Augen bewege. Mann nahm sie aus dem Sarge, und sie kam völlig wieder zu sich.

I t a l i e n.

In einem italienischen Kloster starb plößlich ein Mönch. Man legte ihn in eine abseitige Kammer, und ein anderer Mönch, der schon sehr alt war, bat sich aus, bey dem Todten wachen zu dürfen; denn Beyde waren unzertrennliche Freunde im Leben gewesen. Am dritten Tage Abends sollte der Verstorbene begraben werden. Man legte ihn früh in den Sarg, vernagelte diesen, und machte sich zu dem Conducte *) bereit.

*) Conduet — Begleitung, Gefolge.

reit. Der alte Mönch war vom Sarge seines Freundes nicht wegzubringen, er begleitete ihn sogar in die Kirche, wo des Abends die Leichen- ceremonie vor sich gehen sollte. Der Abend kam, der Todte ward eingesegnet und in die Mönchsgruft hinabgetragen, wohin ihm auch der Greis gefolgt war. Die Gruft blieb die Nacht offen, erst am Morgen sollte sie wieder mit dem gewöhnlichen Steine zugedeckt und verschlossen werden. Es war eigentlich nur die Begräbniskirche des Klosters, denn für den gewöhnlichen Gottesdienst war eine größere erbauet. In der Gruft betete also der zärtliche Freund des Verstorbenen die Nacht hindurch, und wurde unglücklicher Weise am Morgen von dem Todtengräber, der davon nichts wußte, daß sich noch ein Mensch in dem tiefen Gewölbe befände, verschlossen. Die Abwesenheit des alten Mönchs im Kloster war keinem auffallend; denn er erhielt vom Prior sehr oft die Erlaubniß, in der Nachbarschaft bey verschiedenen Wohlthättern des Convents Besuche abzustatten, welches man auch um so wahrscheinlicher jetzt vermuthen konnte, da sein bester Freund von ihm durch den Tod getrennt ward, und er allerdings Zerstreungen nöthig hatte. Selbst den Prior über den abwesenden Bruder zu befragen, fiel erstlich Niemanden ein, und dann hätte man es auch auf jeden Fall unterlassen, weil

Erster Theil.

8

der Prior schon einige Zeit bettlägerig und ganz mit sich selbst beschäftigt war. Auf diese Art vergiengen drey Tage; doch am vierten, da Pater Anastasius immer unsichtbar blieb, ward man nachdenkend. Man schickte in der Nachbarschaft herum, und erfuhr nichts. Man durchsuchte alle Winkel des Klosters, und fand nichts; Pater Anastasius war verschwunden. Man wußte nicht, was man denken sollte. Ein Leichenbruder trat auf und sagte: ob vielleicht nicht der alte Pater Anastasius in die Gruft gesperrt worden sey; er habe ihn gesehen, wie er mit der Leiche hinabgegangen, daß er aber nicht wieder zurückgekommen sey. Die Worte des Leichenbruders machten Eindruck. Auf Befehl des Priors mußte sogleich die Gruft geöffnet werden. Welch ein Anblick! Tief unten im Gewölbe lag Pater Anastasius ganz entstellt auf der Erde, den begrabenen Leichnam in seinen Armen haltend, und fest von diesem umschlungen. Das Entsetzen der Mönche war außerordentlich. Alle liebten den ehrwürdigen Greis, und fanden ihn nun in einem solchen, erbarmungswürdigen Zustande. Man hatte eilig nach Aerzten geschickt. Noch war ein Funken von Leben in dem verstorbenen Pater, und den Aerzten glückte es, diesen schwachen Funken zur Flamme anzufachen. Auch Anastasius erhohlte

sich, und erzählte, wie folget, die schreckliche Begebenheit in der Gruft:

„Ich betete am Sarge meines mir unvergesslichen Freundes. Schon einige Nächte durchwacht, versank ich jetzt unwissend in Schlaf. Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen haben mochte, aber so viel entsinne ich mich, daß mich ein starkes Getöse um mich her weckte. Ich sprang erschrocken von der Erde auf, und wollte sehn, was es wäre. Allein eine dichte Finsterniß umgab mich. Ich tappte mit den Händen herum, und Gott im Himmel! ich faßte meinen verstorbenen Freund beym Arm, fühlte ihn warm, und ihn selbst aufrecht sitzend im Sarge. Er seufzte, daß es mein Innerstes durchdrang. Ich suchte mich zu ermannen, und redete ihn an. Mit gebrochener Stimme antwortete er mir, und ich überzeugte mich, daß er als ein Scheintodter begraben wurde. Ich raffte mich zusammen, und suchte aus der Gruft zu kommen. Allein mein Bemühen war fruchtlos. Unbekannt in dem weitläufigen Todtengewölbe, umgeben von Finsterniß, lies ich bald hier, bald dorthin, stürzte über Särge und fand keinen Ausweg. Endlich glückte es mir dennoch die Treppe zu erreichen. Kraftlos kroch ich diese hinan, aber bebt zurück, als ich sie verschlossen fand! Der Gedanke, hier ist keine Rettung, durchfuhr wie ein schnei-

dender Pfeil mein Innerstes. Ich pochte, ich schrie, ich lief zu meinem Freunde, der aufgezlebt zu seyn schien, um nochmals mit dem Tode zu ringen. Ich tröstete ihn, drückte ihn an meine Brust, hauchte ihm Odem ein, rieb mit dem Tuche meines Habits seinen Körper, schrie wieder, und kämpfte mit den schrecklichsten Leiden; ich sah meinen Tod, meinen jammervollen Tod vorher. Es müssen mehrere Tage in diesem Zustande vergangen seyn. Mein Freund winselte an meinem Busen. Gewaltige Zuckungen waren seine Peiniger. Zahllose Thränen fielen meine Wangen herab. Ich fühlte das Dahinschwinden meiner Kräfte. Mein Freund umschlang mich, rief öfters mit kläglichem Stimm den Namen Gottes, hielt mich so fest, daß es mir unmöglich war, mich los zu winden. Endlich sanken wir beyde dahin. Der Schmerz hatte mich betäubt, der Mangel an Kräften mich unfähig gemacht, ein Glied zu bewegen. So lagen wir da, bis ihr kamet.“ Noch wollte der gute Vater weiter sprechen, aber sein Arzt fand es nöthig, ihm Ruhe zu lassen.

L e i p z i g.

Die Frau des Buchhändlers Matthäus Harnisch, verschied während ihres Wochenbettes, und sank, dem Anscheine nach, wie eine Todte dahin. Da man sie nun wirklich für todt hielt, so machte man die zur Beerdigung gehöri gen Anstalten. Man eröffnete, nach der damaligen Gewohnheit, noch ein Mahl den Sarg bey dem Grabe. Hier bemerkten die Todtengräber goldne Ringe auf den Fingern. Sie eilten in der Nacht nach dem Grabe, um sich dieser Ringe zu bemächtigen. Als sie nun dieselben mit Gewalt wegzureissen sich bemüheten, zog die Todtscheinende ihren Arm zurück. Bestürzt verließen die Räuber das Grab, und die Frau erhohlte sich allmählig wieder. Sie wußte aber erst nicht, wo sie wäre, oder in welchem Aufenthalte sie sich befände. Sie richtete sich endlich auf, schrie um Hülfe, nahm die von den Todtengräbern zurückgelassene Laterne, ging nach ihrer vorigen Wohnung zurück, und klopfte an die Thür. Die Magd verlangte zu wissen, wer da wäre, und sie antwortete: Eure Frau, mache auf! ich erfriere. Der Mann, dem die Magd diesen Umstand meldete, sieht aus dem Fenster, erkennt seine Frau, eilt ihr entgegen, und öffnet ihr die Thür. Sie lebte nachher noch mehrere Jahre. —

Herr Gubernialrath und Professor der Medicin Frank zu Pavia erzählt in seinem Systeme einer vollständigen medicinischen Policey folgendes:

Einer meiner nahen Anverwandten, der erst vor Kurzem in seinem 37sten Jahre verstorben ist, ward als ein noch zartes Kind, da er dem Scheine nach in den letzten Zügen lag, als ein Todter behandelt. Man zwang dessen zärtliche Mutter, sich von seiner Wiege hinweg zu begeben, und nach einer kurzen Zeit meldete man ihr, daß nun der liebe Gott dem Leiden ihres Kindes ein Ende, und einen hübschen Engel aus ihm gemacht hätte. Die ängstliche Mutter wollte ihr Kind noch ein Mal küssen, man hielt sie zurück; als man sie aber nicht mehr so genau beobachtete, schlich sie sich stille in das Zimmer, worin sie ihr Kind auf einem Tische im bloßen Hemde und in der gewöhnlichen Lage eines Todten ausgestreckt antraf. Sie wirft sich auf den starren Knaben hin, küßet seine kalten Wangen, nimmt ihn in ihre Arme, trägt ihn zurück in sein kleines Bettchen, sucht ihn zu erwärmen, gießt ihm stärkende Arzeneien in den Mund, welche das Kind nach einer kurzen Zeit hinabschluckte, und sich nach und nach so erhohlte, daß es zu dem erwähnten Alter gelangen konnte.

Frankreich.

Madame Lacour starb nach einer heftigen Krankheit. Man begrub sie in eine Kirchengruft, und gab ihr viel Geschmeide in den Sarg. Ihr Kammermädchen und der Thüthüter der Kirche redeten mit einander ab, sich in der Nacht desselben zu bemächtigen. Es geschah. Sie öffneten den Sarg und fingen an, das Geschmeide von der Todten zu nehmen. Sie hatten eine Wachskerze. Von ohngefähr tropfte etwas geschmolzenes Wachs der Leiche auf's Gesicht. Die Dame erwachte, seufzte laut und rief. Beyde Räuber erschrocken und liefen davon. Die Wiederverwachte kehrte aber so gut sie konnte nach ihrer Wohnung zurück, lebte noch eine geraume Zeit mit ihrem Gatten fort, und gebahr auch einen Sohn, der nachher Priester wurde und ein ähnliches Schicksal auszustehen hatte.

L o n d o n.

In London fiel die franke Gattinn eines sehr reichen Partikuliers in eine so tiefe Ohnmacht daß man sie allgemein für todt hielt, sie sehr kostbar zur Erde bestattete und ihr einen Ring

von grossem Werth noch an den Finger ansteckte. Des Nachts geht Jemand in das Gewölbe, um ihr denselben zu rauben. Er muß aber den Finger, woran der Ring steckt, abschneiden, weil er sehr angelaufen war. Sie erwacht und schreyt um Hülfe. Man eilt herbey und rettet sie. Der Dieb zittert und bebt, aber das Messer fällt ihm aus den Händen und der Schreck wirft ihn danieder. Er wird ins Gefängniß geworfen, erkrankt und stirbt kurze Zeit darauf.

P a r i s.

Ein junger Mensch verliebte sich zu Paris in die Tochter eines reichen Bürgers, und sie sich in ihn, aber ihr Vater zwingt sie einen andern zu heyrathen. Nicht lange darauf verfällt sie vor Gram in eine Krankheit und stirbt. Man begräbt sie nach 24 Stunden. Ihr erster Liebhaber, welcher der Sehnsucht nicht widerstehen kann, sie noch ein Mal zu sehen, gewinnt den Todtengräber, ihm das Grab zu öffnen. Es geschieht in derselben Nacht; der junge Mensch droht dem Todtengräber augenblicklich den Tod, wenn er nicht schweigen würde, nimmt die Leiche heraus, und trägt sie in ein benachbartes Haus. Hier legt er sie ans Feuer, reibt sie mit warmen

Lüchern, und sucht ihr unter tausend Umarmungen und Küffen das Leben wieder einzuhauchen. Und nach einigen Stunden ward ihm seine Mühe reichlich belohnt, sie fieng an zu seufzen, und ihr Leben kehrte wieder. Bald darnach ging das seltene, durch den Tod vereinte Paar, nach England, und wagte es erst nach einigen Jahren zurückzukommen. Man wollte sie erst gar nicht für die Verstorbene erkennen, aber es ward bald erwiesen und ihr jegiger Mann verlangte nun auch, daß man ihm das ihr gehörende Vermögen herausgeben sollte. Es entstand hierüber der sonderbarste Proceß. Der erste Mann bestand darauf, daß sie ihm noch zugehöre. Der zweite behauptete, sie sey für Jenen todt und nur für ihn und durch seine Bemühungen wieder lebendig geworden. Aber das Parlament schien sie doch dem ersten Besitzer zukommen zu lassen; sie warteten also den Proceß nicht ab, sondern kehrten nach England zurück.

Anmerkung: Die Akten dieses merkwürdigen Processes befinden sich noch in der Parlamentsregistratur.

H a n n o v e r.

Herr Schloßküster Wuth in Hannover fiel in seiner Jugend in einen scheinbartodten Zustand und wurde von seinen Eltern und Geschwistern für wirklich todt gehalten. Er sah und hörte Alles, konnte aber kein Glied bewegen. Er erwachte aber doch eher wieder, als er begraben wurde. Er lebt vielleicht noch.

W i t t e n b e r g.

Ein Glaser Namens Schwent fiel auch in seinem vierten Jahre in einen todtenähnlichen Zustand. Er wurde durch einen Zimmermann, der in die Kammer gieng, worin er lag, und ihn winseln hörte, noch gerettet.

M a y n b e r n h e i m.

Im Jahre 1757 fiel eine Frau von 60 Jahren Namens Kesselringen in ein anhaltendes Fieber und hernach in den Scheintod. Sie hörte, sah und fühlte Alles. Zum Glück ließ man sie in dem Bette unter dem Dache des Hauses liegen, denn es war damals sehr rauh und kalt. Von

Sonntag bis zur Mittwoche lag sie allein, hörte Glocken läuten u. s. w. konnte aber kein Glied bewegen. Als die Zeit der Beerdigung kam, so sollte sie in den Sarg gelegt werden, allein durch das Bewegen und Rütteln ihres Leibes bekam sie das Leben zurück. Sie lebte nachher noch vier Jahre.

Herr Pastor Ballroth zu Breitenstein in der Grafschaft Stolberg-Kosla erzählt:

Mir ist ein solches Beispiel bekannt, wo ein Mann mit Namen Christian Kraul in S — n mit seinem Brette, auf das man ihn gebunden hatte, zur Treppe herunter gieng, und durch das starke Aufsetzen des Brettes ein solches Geräusch machte, daß die Seinigen voller Angst davon liefen und sich auf sein fürchterliches Geschrey nur unter dem Bestande der Nachbarn wieder einfanden, und ihn von seiner Bürde befreysten. Noch viele Jahre lebte dieser Mann, nach diesem seinen Erwachen, nahm noch zwey Weiber und starb.

K ü s t r i n.

Der Apotheker-Propositor Spalding zu Küstrin welcher 1735 im November an einer Brustkrankheit gestorben zu seyn schien, ward, als er gewaschen und todtenmäßig ausgeschmückt worden war, auf's Stroh gelegt. Dieß geschah Abends. Spalding blieb die ganze folgende Nacht, und bis auf den andern Nachmittag also ausgestellt, bis die alte Todtenwärterinn einige Zuckungen an ihm gewahr wurde, und in Eile einen Arzt herbey rief, auf dessen Rath der Verstorbene in sein Bett zurückgebracht wurde, und wie aus einem tiefen Schlafe erwacht, und unwissend, was mit ihm vorgegangen war, wieder so zurecht kam, daß er erst nach sechzehn Jahren eines wirklichen Todes erblichen ist.

P a v e s e.

Im Gebiet Pavese, im Herzogthum Mayland, wurde 1787 ein Geistlicher begraben, der erwachte und ein entsetzliches Geschrey erhob, da er eben in das Grab gebracht war. Das Grab wurde geöffnet, der Deckel vom Sarge genommen, und man fand ihn lebendig, aber zitternd wegen des ausgestandenen Schreckens, welchen man sich leicht denken kann.

P a r i s.

Im December 1787 wollte man zu Paris in der Pfarrey St. Eustachius einen Fischer begraben, man hörte im Sarge seufzen und öffnete denselben. Der arme Mann athmete, und man brachte ihn wieder nach Hause. Er soll noch leben.

H a a g.

Im Jahre 1785 starb zu Haag der Sohn eines Kochs. Er wurde zu Grabe getragen, klopfte aber im Sarge, als derselbe eingesenkt werden sollte. Man öffnete den Sarg fand den Knaben lebendig und trug ihn nach Hause zurück.

ni Straß u. g. nem II. 2
Mindergläubwürdige und übertrieben schei-
nende Beyspiele.

Schwaben.

Ein junger reisender Kaufmann aus Bayern, langte eines Abends in einem schwäbischen Landstädtchen an, und ließ sich das beste Gasthaus nachweisen. Da alle Zimmer schon besetzt waren, so nahm ihn der Wirth nach einigem Besinnen auf und sagte: Wenn Sie sich nicht scheuen, so wäre wol noch ein Zimmer übrig, worin die Leiche meiner gestern verstorbenen Tochter liegt. Er antwortete: Ich scheue mich nicht, denn dergleichen Dinge haben mich von Jugend auf ruhig schlafen lassen. Der Fremde blieb also und ließ sich gegen eilf Uhr von dem Bedienten auf das Zimmer leuchten. Hier schloß er hinter sich ab, befah sein Bette, und blickte flüchtig in den Hintergrund des Gemachs, wo eine kleine Lampe brannte, und die mit einem weißen Tuche zugedeckte Leiche auf einer Matratze lag. Als er schon ausgekleidet war, und eben sein Licht löschen wollte, wandelte ihn die Neugier an, das todte Mädchen zu sehen. Er ging

also mit dem Lichte auf sie zu und deckte das Gesicht auf. Es schien ihm schöner, als er je in seinem Leben ein Mädchengesicht gesehen hatte, sein Auge ruhte daher mit sanftem Wohlgefallen auf den Zügen der reizenden Todten. Nach einer Pause des Mitleids und des süßen Anschauens, deckt er sie wieder zu, löscht sein Licht aus und legt sich ins Bette. Aber wie so ganz anders ward ihm, als das Zimmer dunkler, nur vom sterbenden Schimmer der Lampe hier und da bestreift schien, und er sich mit dem gestorbenen Mädchen in dem weiten Gemach allein dachte! Die sanften Gefühle des Wohlgefallens und der Theilnahme wichen, und machten einer schwülen Beklemmung Platz, die er gar nicht von seiner Natur befürchtet hatte. Blut und Lebensgeister waren in Aufruhr gerathen, und verwirrten sich durch seine Bemühungen immer mehr. Er springt aus dem Bette, und geht im Zimmer auf und nieder und nähert sich der Leiche wieder. Alle Beklemmung schwand, so bald er das holde Gesicht erblickte. Diesmal konnte er sich nicht enthalten, die Gestalt etwas weiter aufzudecken, und hier stieß er auf Reize, wovon er bisher kaum einen Begriff gehabt hatte, und die seine Sinnlichkeit weckten. Die ganze Gestalt schien ihm bloß zu schlafen, die Farbe des Lebens war weder vom Antlitz noch Busen ganz gewichen, und ein süßes Lächeln schwamm um den jung-

fräulichen Mund. Entsetzt ersieckte die erste
 Regung seiner Natur, er deckte schnell die Leiche
 zu und floh unter sein Bette. Allein nach weni-
 gen Minuten des Kampfs und der quälenden
 Unruh, sprang er aufs neue vom Lager auf,
 lief nach der Thüre, um zu sehen, ob sie wohl
 verschlossen sey, riß das Tuch ganz von der Lei-
 che, warf sich auf das Mädchen hin und raubte
 demselben im Tode etwas, was sie ihr ganzes
 Leben hindurch als ein Heiligthum unverletzt er-
 halten hatte. Er legte nachher die etwas in
 Unordnung gebrachte Todte bestens wieder zu-
 recht, breitete das weiße Tuch über sie, rückte
 die gleichfalls verschobene Lampe an ihre Stelle,
 eilte ins Bette und schlief bis zum andern Mor-
 gen. Am Morgen frühstückte er mit den Uebri-
 gen, bezahlte seine Zechen und fuhr mit einem
 Seufzer davon. Es war nun der dritte Tag,
 seitdem die Tochter todt war, gegen Abend sollte
 sie also zu Grabe gebracht werden. Man setzte
 sie Nachmittags für Jedermann aus. Der Sarg
 wurde nachher zugemacht, der Leichenzug hob
 an, und die Wehflage des Vaters, der Freunde
 und Jungfrauen ergoß sich. Als sie unter Ge-
 sang noch nicht weit von der Stadt gekommen
 waren, bemerkten die Träger ein Regen im Sar-
 ge. Sie stellten die Bahre nieder und erbrachen
 den Sarg. Die Chorschüler verstummten; der
 ganze Zug hielt und sammelte sich um die Bahre
 her.

her. Endlich ward der Sargdeckel aufgesprengt, und zum Entsetzen aller Anwesenden hatte die Leiche die Augen offen, richtete sich langsam aus den Hobelspänen empor, und schlürfte einen langen Zug Luft in sich. Der Vater sprang aus dem Wagen und sank freudetrunken an seiner lebenden Tochter nieder. In wenigen Tagen wurde sie durch den Physikus des Orts völli^g wieder hergestellt. Das Todtenlied verwandelte sich in ein Jubellied im Hause des entzückten Vaters, welcher bald darauf den sämtlichen Grabgefährten ein herrliches Mahl gab, und gegen Ende desselben seine wiedergenesene Tochter mitten unter sie stellte. Ihm schien's, als wäre sie ihm zum zweyten Mal vom Himmel wieder geschenkt. Diese Geschichte erregte in der Gegend des Landstädtchens großes Aufsehen und gab Veranlassung, daß sich ein benachbarter schöner, reicher und edler Posthalters Sohn mit dem Mädchen versprach. Die Ehe zwischen diesem Paare war schon so gut als gewiß, als sich plößlich bey dem Mädchen gewisse Zeichen hervorthaten, von denen weder der Arzt, noch der Vater recht wußten, was sie damit anfangen sollten. Der Vater besorgte mit Schrecken, daß ein ähnlicher Zufall, wie der obige, wiederkehren möchte. Der Bräutigam war in Verzweiflung. Als aber sechs Monate verflossen waren, so zeigten sich deutliche Spuren der Schwangerschaft. Das Mädchen

Erster Theil. G

wußte selbst nicht, wie ihr geschah und hatte nicht die leiseste Ahnung von der wahren Ursache. Als sich aber die Spuren immer deutlicher hervorthaten, so sagte der Physikus eines Abends zum Wirth: Es ist hohe Zeit das junge Paar zusammen zu thun. Der Wirth war so fest von der Tugend seiner geliebten Einzigen überzeugt, daß er den Physikus anfangs nicht verstehen wollte. Endlich suchte er den Vater dahin zu bringen, daß er ihm versprach, die Sache am folgenden Morgen gründlich zu untersuchen. So gar unmöglich dachte er bey sich, wäre ein vorläufiges Vergehen mit einem ehrliebenden Bräutigam eben nicht, und begab sich kopfschüttelnd in sein Schlafzimmer. Am andern Morgen besichtigte er seine Tochter schärfer als bisher, und nöthigte sie zum Geständnisse. Die Beklagte erzählte, als sie merkte, wohin der Vater ziele, fiel vor ihm nieder, schwur und betheuerte vor Gott und allen Engeln: daß sie in ihrem Leben, so wenig ihrem Bräutigam, als einem andern Manne, eine unkeusche Berührung gestattet habe. Dies that sie mit so viel Feuer und Wahrheit der Natur, daß sie der Vater lieblich vom Boden aufnahm, um Verzeihung bat und auf den Doctor zürnte. Das Mädchen gerieth aber nach gerade selbst auf die Vermuthung, daß etwas an der Beschuldigung seyn könne, und wenn sie sich gleich nicht des mindesten Verbre-

chens bewußt war, so trug sie doch große Sorgfalt, durch einen geschickten Anzug, die Erhöhung des Leibes vor der Welt zu verbergen. Dies dauerte eine Zeit lang so fort, bis sie eines Abends von so heftigen und unausstehlichen Schmerzen befallen ward; daß der Vater und der Doctor mitten in ihrer Abendandacht abgerufen werden mußten. Als sie hinauffamen, mußte sich der Doctor nothgedrungen dem Gesächste einer Hebamme sogleich unterziehen. Ein wohlgestalteter Knabe schrie bereits auf dem Bette, als der Vater Thomas sich erst von der Wahrheit überzeugen konnte. Wie er aber das Kind ersah; fuhr er wüthend zum Zimmer hinaus, und ließ sich den ganzen Abend und in der Nacht von keinem Menschen mehr sehen. Natürlich machte diese Katastrophe der Verbindung mit dem Posthalter ein plötzliches und klägliches Ende; der Vater gerieth aber in eine solche Wuth, daß seine Freunde alle Mühe anwenden mußten, ihn von einem raschen Entschlusse abzuhalten. In der That hatte er anfangs nichts geringeres vor, als seine Herzeinzige, mitten im Wochenbette sammt ihrem Bastard zum Hause hinauszurufen. Kaum war sie auch wieder auf den Füßen, so ging er zu ihr hinauf, warf ihr in dem bittersten Ausdrücken Undank, Wohlhust und die schwürdigste Heuchelei vor; und erklärte ihr, daß sie ihn das letzte Mal in ihrem Leben

gesehen habe, daß sie unverzüglich das väterliche Haus räumen müsse, und daß der Wagen in einer Stunde vor der Thür seyn werde, der sie zu einem weitläufigen Verwandten auf ein benachbartes Dorf bringen sollte, wo sie den Rest ihres nichtswürdigen Lebens zuzubringen hätte. Da die Unglückliche nichts weiter gegen den Ausspruch vorbringen konnte, so wandte sie sich an das Herz des Vaters, hob den Säugling zu ihm empor, und suchte wenigstens Mitleiden zu erweinen, wo sie auf Verzeihung so ganz Verzicht thun mußte. Aber das fruchtete nichts. Er schwur, daß ihn nichts in der Welt von seinem wohlbedachten Vorsatz abbringen sollte. Die unschuldige Wöchnerin wurde sogleich mit dem Kinde, in ein zwey Stunden von dem Städtchen gelegenes Dorf, zu einem braven Pächter gebracht, und wußte sich gar bald durch ihre Sittsamkeit und Schönheit, durch ihre Sorgfalt für ihr Kind und ihren Hausfleiß, durch ihre Frömmigkeit und stille Trauer, die Liebe und den herzlichsten Antheil des guten Pächters und seiner edlen Hausfrau zu verschaffen. Hatte sie vorher schon auf Tugend und Rechtschaffenheit gehalten; so war sie jetzt selbst für das Auge der Schmähsucht ein Muster von einem Frauenzimmer; die Erste im Hause auf, und die Letzte im Bette; unermüdet in der Wartung und Pflege ihres Lieblings, in Küche und Keller, in Hof



und Garten voran, in allen Theilen der ländlichen Deconomie geübt und bewandert. Man betrachtete und behandelte sie daher als ein eigenes gutes Kind vom Hause, und im ganzen Dorfe ward die schöne Unglückliche geliebt und gepriesen, und von Wittwen und Chemännern ihrer Töchtern und Weibern als Muster und Vorbild empfohlen. Dies dauerte vier Jahre so fort. Die Verstoßne betrug sich ohne Tadel, arbeitete für's ganze Haus, blühte dabey wie eine Rose, und ihr Knabe wuchs lustig heran, und war die Freude aller Nachbarn. Nach Verlauf von vier Jahren kam der Kaufmann aus Bayern, welcher das ganze Unglück angerichtet hatte, unvermuthet eines Abends wieder in das Landstädtchen und pochte bey dem Wirth um Quartier an. Diesmal war Raum genug im Hause. Er blieb, und ließ seine Sachen auf das bekannte Zimmer bringen, und setzte sich sodann gesellig zur übrigen Abendgesellschaft. Der Wirth kannte ihn nicht mehr, und betrachtete ihn als einen neuen Gast. Der Kaufmann fragte einen neben ihm sitzenden Gast: ob der Wirth vom Hause auch Kinder habe? Die Antwort war: er hätte eine einzige Tochter besessen; diese sey ihm aber so gut wie gestorben. Er bat um eine nähere Erklärung und erfuhr eben das, was schon oben erzählt ist. Ein theilnehmender Leser kann sich das Entsetzen vorstellen, das ihn bey dieser Nach-

richt überfiel. Er fragte seinem Nachbar das Dorf und den Namen des Pächters auf das genaueste ab, und zog sich sogleich auf das Zimmer zurück. Hier regte sich der Wurm des Gewissens und vergiftete seinen Nachtschlaf. Er ging noch immer in tiefen Gedanken auf seiner Stube auf und ab; als bereits alle vernünftige und unvernünftige Bewohner des Hauses in tiefen Schlaf versunken lagen, und da der Morgen seine Fenster begrüßte, lag er noch immer wachend auf seinem Lager, das tiefsinnende Haupt auf den Ellenbogen gestützt, und das vorüberschwebende Jammerbild des verstoßenen, vielduldbenden und unglücklichen Mädchens betrachtend. Er weckte indessen die Domestiken eine Stunde früher, bezahlte seine Zeche und fuhr davon, ehe der Wirth aufgestanden war. Er fuhr im stärksten Trabe dem Dorfe zu, stellte Wagen und Pferde bey dem Schulzen ein, und ließ sich sogleich zum Pächter führen. Hier entschuldigt er sich mit einer zerbrochenen Axt, bittet sehr bescheiden um Quartier auf ein Stündchen, weil ihm die Lage des Hauses gefalle, und wird mit der diesen Leuten eigenen Herzlichkeit aufgenommen. Niemand war im Zimmer als der Pächter und der kleine liebenswürdige Knabe: die Hausfrau und Mutter des Kindes waren im Hofe und Garten beschäftigt. Mit welchem Auge betrachtete der Fremde den Knaben,

und mit welcher Wohlust hing der Knabe an diesem Auge! Ein geheimer Trieb der Natur zog Beide gleich in den ersten Augenblicken so mächtig an einander, daß der Pächter seinen Blicken kaum traute und betheuerte, daß er es in vier Jahren mit allen Gutthaten, mit aller Liebe nicht so weit bey dem Kinde gebracht habe, als dieser Fremde in wenigen Minuten. Als der Kaufmann merken ließ, daß er in der Nachbarschaft etwas von der wunderbaren Empfängniß der Mutter dieses Knaben erfahren habe, gerieth der Pächter in Feuer, verbürgte Leib und Leben für die Unschuld der Mutter und betheuerte heilig, daß es in der ganzen Gegend kein so mustershaftes Frauenzimmer gäbe, wie sie. Die Hausfrau kam dazu und bat den Fremden, daß er, weil der Wagen noch nicht fertig sey, beym Mittagessen bleiben möchte. Er nahm diese Einladung an. Der Knabe hing mit einer Zärtlichkeit an dem Gaste, welche den guten Hausleuten ein Mal übers andre Ausbrüche des Erstaunens abzwang. Es war um die Mittagszeit, und eben schaukelte sich der Kleine auf den Knien des Fremden, als seine Mutter in die Stube trat. Sie erröthete, als sie den Gast erblickte, und grüßte ihn mit niedergeschlagenen Augen. Schön war die junge Frau: die Farbe des Lebens und der Gesundheit leuchtete ihr von Antlitz und Auge, und Jugendkraft sprach jede ih-

rer Bewegungen. Der Knabe sprang auf sie zu und schrie: Mutter! Du hast mir meinen Vater nie zeigen wollen: der Fremde hier sagt, Er wolle mein Vater seyn! Die Macht dieses Anblicks und dieser Worte der Unschuld fiel so unwiderstehlich auf den Fremdling, daß er auffuhr, den liebenswürdigen erschrockenen Knaben mit Begeisterung in seine Arme schloß und ausrief: „Ja ich bin sein Vater! bin Dein Vatte auf ewig! Niemand begriff, was er sagen wollte, Niemand seine feurigen Betheurungen von ihrer Unschuld; bis er mit dem festen Tone des Mannes, der wieder gut zu machen weiß, wo er fehlte, sein ganzes Vergehen gestand, und damit das unbegreifliche Räthsel löste, welches das arme Mädchen seit vier Jahren so viel Kummer, Angst und Thränen gekostet und sie um das Herz ihres Vaters gebracht hatte. *) Der Kaufmann blieb diesen Tag vollends bey den Alten; klärte ihnen jeden noch übrigen Zweifel auf, erzählte seiner Braut, daß der Himmel seine Geschäfte gesegnet und ihm ganz ansehnliche Glücksgüter

*) Hiebey dacht' ich an Ramlers vortreffliche Arie:

Ihr weichgeschaffnen Seelen,
Ihr könnt nicht lange fehlen.
Bald höret Euer Ohr,
Das strafende Gewissen,
Bald weint aus Euch der Schmerz. —

beseuert habe, und setzte fest, daß sie sämmtlich am folgenden Morgen mit ihm nach den Städten fahren sollten, um ihren Vater völlig zu versöhnen, und seine Einwilligung zu seiner Verbindung mit ihr zu erlangen. Dies geschah auch, nachdem sie den Abend vorher unter den heitersten Gesprächen und seligsten Gefühlen zugebracht hatten. Der Vater staunte als er seine so lang nicht gesehene Tochter mit ihrem Pfleger und dem gestrigen Fremden erblickte. Der Fremde nahm ihn bald auf die Seite, entdeckte ihm sein Vergehen, und brachte ihn in einer Stunde so weit, daß er mit versöhntem Antlitz, mit weinenden Augen und reuevollem Herzen ins Zimmer zurückkam, seiner Tochter um den Hals fiel, den Knaben herzte und küßte, und selbigen Tags noch seine Einwilligung zu der Hochzeit gab. Sie ward wenige Tage hernach förmlich und feyerlich in seinem Hause vollzogen, und die Personen wurden ausdrücklich dazu eingeladen, welche fünf Jahre vorher der so berühmt gewordnen Leichenprocession beugewohnt hatten.

D ü s s e l d o r f.

Herr Doctor Brinkmann sagt: Ich habe einen Zufall gesehen, wo eine Dame 24 Tage hinter einander schlief; es blieb kein bekanntes reizendes

des Mittel übrig, das nicht versucht wurde, selbst die starke Erschütterung, durch welche das Electricum hervorgebracht wird, konnte nichts zu ihrer Ermunterung beytragen, und doch erwachte sie nicht nur nachher, sondern sie hat auch den Zufall noch ein Mal gehabt.

F r a n k r e i c h.

Herr Olivier de Billeneuve erzählt in einem Sendschreiben von einem neugebornen, für todt gehaltenen, nach 28 Tagen lebendig wieder ausgescharrten, getauften, und noch fünf Stunden darnach lebenden Kinde.

S c h w e d e n.

Herr Doctor Kunkel bezeugt folgende Geschichte, die sich in Schweden in der Gegend von der Stadt Fahlun zugetragen haben soll. Ich weiß es selbst, sagt er: daß man in Schweden wirklich nicht daran zweifelt, daß ein Mensch acht ganzer Tage lang unter dem Wasser leben könne, und daß an dem Orte, wo sich die Begebenheit zugetragen hat, die ich erzählen will, Niemand, wer er auch seyn mag, zu finden ist, der sie

nicht wissen sollte. Ohngefähr vier Meilen von der Stadt Fahlun in Schweden, wo sich der wegen seines ergiebigen Kupferbergwerks berühmte Berg befindet, fiel einst ein Kleckmahler, der von der Mahlerey nur so viel verstand, als nöthig war, um den Bauern einige grobe Figuren in ihre Stuben zu mahlen, aus einem Schiffe in das Wasser, und zwar dergestalt, daß er mit den Füßen auf dem Grunde aufgerichtet zu stehen kam. Man suchte ihn acht Tage lang vergebens, nach deren Ablauf er wieder über das Wasser hervorkam und lebendig erschien. Der Richter und der Prediger des Ortes thaten ihm darauf folgende Fragen? Ob er beständig Athem geholt hätte? Antwort: Ich weiß es nicht. Ob er an Gott gedacht und ihm seine Seele empfohlen hätte? Antwort: Zum öftern. Ob er hätte sehen und hören können? Antwort: Ja, sogar hab' ich oft die Faken-ergreifen wollen, mit denen man mich gesucht hat, wenn ich die Arme hätte vorwärts bewegen können. Er setzte noch hinzu, die Fische haben beständige Anfälle auf meine Augen gethan, welches mir großen Kummer verursacht hat, ich habe sie aber dadurch abgewehrt, daß ich die Augennieder bewegte. Was das Gehör betrifft, so war mir nichts schmerzhafter, als wenn man von außen auf das Wasser schlug, und insonderheit hab' ich allemal, wenn Jemand kam, um mit einem Eyz-

mer Wasser zu schöpfen, in den Ohren großen Schmerz empfunden, der sich dem ganzen Leibe mittheilte. Hunger hab' ich auch nicht empfunden.

Schweden,

Herr Burmann versichert, daß er auf dem Dorfe Boneß in dem Kirchspiele Pithovien eine Leichenpredigt gehört habe, worin der Prediger von dem Verstorbenen, der ein 70jähriger Greis war, und Lorenz Jonas hieß, unter andern gesagt habe: dieser Mensch ist in einem Alter von 17 Jahren ertrunken, und als er sieben Wochen nachher wieder herausgezogen worden, wieder zu sich gebracht, und hat sich nach der Zeit ganz wohl befunden. Es ist zu verwundern, wird hinzugesetzt: daß man diese Historie, die Jeder in Schweden weiß, noch in keiner Schrift öffentlich bekannt gemacht, noch durch ein schriftliches Zeugniß von irgend einem Arzte der Ewigkeit gewidmet hat. Was mich anbelanget: so würde ich, da ich weiß, daß es in der Natur viele verborgene Dinge giebt, und daß sich täglich eine große Anzahl davon begiebt, die ich ehemals auch für unmöglich hielt, mir ein Gewissen daraus machen, halsstarriger Weise solche Begebenheiten in Zweifel zu ziehen, welche so viele

angesehene Leute in ihre Schreiftafeln aufgezeichnet haben; und eine Geschichte ausdrücklich zu läugnen, die man bey dem ersten Anblicke natürlicher Weise als etwas wider die Vernunft Laufendes ansieht.

F l o r e n z .

Valeria war ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer. Sie besaß viel Verstand und verband mit demselben eine Sanftheit und einen Gleichmuth, der durch nichts aus seiner Fassung gebracht wurde. Ihre Unterhaltung war lebhaft, und ihr Urtheil treffend; doch ließ ihr ganzes Aeußeres, so wie ihr Charakter, auf nichts als sanfte Güte schließen. Ihre großen schwarzen Augen schwächeten, ihre Blicke stößten Zärtlichkeit ein, und die beständige Blässe, die auf ihrem Gesichte ruhte, schien ihre Schönheit und ihr süßes, gefälliges Wesen nur noch anziehender zu machen. Selbst ihre Lippen waren nicht von jener Blässe frey. Wenn Valeria sprach, so schwieg Alles, sprach sie nicht, so zog sie doch eben so sehr alle Blicke auf sich. Sie erzählte einst in einem Cirkel, worin gesellige Vertraulichkeit herrschte, folgendes:

Ich bin aus einem der ersten und reichsten Häuser in Florenz gebürtig. Ich war das einzige

Kind meiner Eltern und ward in ihrem Hause erzogen. Meine gute, zärtliche Mutter hielt mich hier oft durch ihre Sorgfalt für mich, durch ihre Zuneigung und ihre Liebkosungen für den Kummer schadlos, den mir nicht selten die Strenge meines Vaters machte. Dieser in vieler Rücksicht ehrwürdige Greis war stolz auf seine hohe Geburt, so wie auf die Ehre, die er sich im Dienste des Kaisers erworben hatte, und beklagte sich täglich darüber, daß ihm ein Sohn, ein Erbe seines Namens fehlte. Dieß hatte seinen Charakter verbittert. Er hielt sich für kinderlos, weil er keinen Sohn hatte. Der Pallast welchen wir in Florenz bewohnten, stieß an ein Haus, das einem alten Edelmann zugehörte, der nicht viel Vermögen besaß, aber allgemein geschätzt wurde: ich meine den Marchese Orsini. Er war seit langer Zeit Wittwer, und widmete sein ganzes Leben der Erziehung seines einzigen Sohns Ottavio, der ohngefähr von gleichem Alter mit mir war. Mein Vater und der alte Orsini hatten ehemals zusammen gedient, sie liebten sich Beyde und besuchten einander oft. Der junge Ottavio war es von Kindheit an gewohnt, freyen Zutritt in unser Haus zu haben, und besonders meine Mutter überhäufte ihn mit Freundschaftsbezeugungen. Ich war noch nicht zehn Jahr alt, als Ottavio schon der Freund meines Herzens war. Er war so sanft, so lie-

benswürdig, daß ich ihn weit lieber hatte, als eine Schwester nur immer ihren Bruder liebt. Ich vertraute ihm meine Freuden und meinen Kummer, ich wußte wieder um alle seine Geheimnisse, und wir verbargen sorgfältig unsere gegenseitige Zuneigung, als hätten wir die Leiden vorausgesehen, welche sie uns einst verursachen sollte. In Gegenwart meiner Nestern schienen wir gleichgültig gegen einander; einzig und allein unsere Spiele schienen uns zu beschäftigen, wir zankten uns auch wol bisweilen, aber kaum waren wir in dem Garten, oder in dem kleinen Gehölze, das ihn begrenzte, so hatten Zank und Spiel ein Ende. Ottavio sprach von nichts als von seiner Liebe für mich, er drückte mir die Hände und küßte sie; oft war er so kühn, mich zu umarmen, und schwur mir dann, daß nie eine andre als Valeria seine Frau werden solle. Ich gab ihm denselben Schwur zurück und duldete, ohne zu erröthen, seine unschuldigen Liebkosungen. Bis zu meinem vierzehnten Jahre sidrte kein Vorwurf, keine Furcht unser Glück. Ottavio gieng in sein sechzehntes Jahr. Ich fühlte, daß ich ihn jetzt weit heißer als jemahls liebte, aber eine geheime Stimme sagte mir, daß ich nicht mehr allein mit dem Jüngling in dem Gehölz spazieren gehn dürfe. Von der Zeit an vermied ich jene Spaziergänge und verbannte von unsern Spielen die

süße Ungezwungenheit, die der vorzüglichste Reiz derselben gewesen war. Ottavio beklagte sich bald darüber; ich wollte ihm meine Bewegungsgründe mittheilen, und in der Absicht ließ ich es mir zum letzten Mal gefallen, ihm in das einsame Gehölz zu folgen. Aber, ich weiß nicht, schöpfte mein Vater Verdacht, oder führte ihn der Zufall dahin, genug er traf uns bald darauf in einer dunkeln entlegenen Laube, wo ich auf einer kleinen Rasenbank saß. Die Bank war nur für mich allein breit genug. Ottavio, der keinen andern Platz fand, hatte sich zu meinen Füßen gesetzt, hielt meine beiden Hände mit den seinigen und war im lebhaften Gespräch mit mir begriffen. Da er aus Furcht, behorcht zu werden, nur leise sprach, so waren unsre Gesichter einander ganz nahe. In dieser Stellung fand uns mein Vater. Sein Zorn war so groß als unser Schreck. Er befahl mir mit fürchterlicher Stimme zu meiner Mutter zu gehn. Ich gehorchte auf der Stelle. Noch von weitem hörte ich ihn Ottavio heftig schelten und ihm sein Haus gänzlich verbieten; ich sah wie der arme Unglückliche weinend unsern Pallast verließ. Unser Beyder Leiden waren gleich groß; ich liebte ihn eben so zärtlich, als er mich liebte. Diese Liebe, die gleichsam mit meinem Leben entstanden war, konnte nur mit demselben wieder aufhören. Die harten Vorwürfe, welche
 mir

mir mein Vater machte; die Drohungen, mit denen er mich schreckte; sein überaus heftiger Zorn, vermehrten nur meine Leidenschaft. Ich war entrüstet über die Grausamkeit, womit man mir begegnete. Die Hindernisse reizten mich nur mehr, und während ich mit niedergeschlagenen Augen, finster und schweigend meinen wüthenden Vater anhörte; der mir den Tod schwur, wenn ich Ottavio wiedersehn würde, that ich leise das feyerliche Gelübde, keines Andern, als die seinige zu werden. Den Tag nach dieser traurigen Begebenheit saß ich mit meiner Mutter, die, ohne mich entschuldigen zu wollen, den Zorn meines Vaters zu besänftigen suchte, am Fenster, und wir sahen Ottavio's Vater, den alten Marchese Orsini, in unser Haus kommen. Sein Anstand war edel und ernst, sein weißes Haar und sein ehrwürdiges Ansehn flößten Zutrauen und Achtung ein. Als mein Vater ihn sah, befahl er mir, das Zimmer zu verlassen. Ich gehorchte, aber meine Seele war so voll von dem Antheil, den ich an ihrem Gespräch zu nehmen hoffen konnte, daß ich an der Thür stehen blieb. Hier war es, wo ich diese mir ewig unvergesslichen Worte hörte:

Mein Herr, sagte Ottavio's Vater, ich komme jetzt in einer doppelten Absicht zu Ihnen, Verzeihung von Ihnen zu erhalten, und Sie zugleich um eine Gunst zu bitten. Mein Sohn

Erster Theil.

§

hat mir Alles gestanden. Ich habe ihn über seine Verwegenheit gescholten, aber entschuldigen Sie mein Vaterherz, ich habe Mitleiden mit seiner Leidenschaft. Mein Sohn betet Ihre Tochter an, er darf glauben, daß er wieder geliebt wird. Wollen Sie sich ihren Wünschen entgegensetzen, so werden sie zwey Menschen unglücklich machen, und sie selbst werden es bald nicht minder seyn, denn in unsern Jahren, mein guter alter Freund, entschädigt uns die Natur für alles Das, was wir entbehren müssen, bloß durch die Freuden unsrer Kinder. Sie kennen Octavio's Namen, er ist unbescholten und kann sich ohne Scheu mit dem Ihrigen verbinden; für seine Tugend bin ich Bürge. Bloß Ihre Reizthümer machen diese Heyrath ungleich; aber behalten Sie Ihr Geld. Sie können noch hoffen, ein Mal einen Erben zu bekommen. Ich ersehe Ihnen denselben vom Himmel; meine Freude darüber würde so groß seyn, als die Ihrige. Geben Sie Ihrer Valeria nicht mehr mit, als mein Sohn von mir erhalten wird, dieß Vermögen wird für Beyde zu einem glücklichen Leben hinreichend seyn. Bleiben Sie unumschränkter Herr des Uebrigen, heben Sie es für Ihren Sohn auf, wenn Sie noch einen bekommen, oder geben Sie es dem meinigen nur dann, wenn er sich Ihrer Achtung und Ihrer Liebe werth gemacht haben wird. — Es wundert

mich, gab mein Vater in einem kalten Tone zur Antwort: wie ein so vernünftiger Mann, als Sie sind, einen solchen Plan hat machen können. Selbst, wenn Ihr Sohn durch seine vermeinten Tugenden schon zu den höchsten Ehrenstellen gelangt wäre, würden sie es ohne Zweifel als eine außerordentliche Günstbezeugung ansehen müssen, wenn er die Hand meiner Tochter erhielte, und jetzt, da er nichts für sich hat, als geschäftlose Jugend, dunkle Hoffnungen, und den Vorzug, mich beleidigt zu haben, jetzt können Sie glauben, daß ich in diese Heyrath willigen werde? —

Ich glaube, unterbrach ihn der Greis, daß Sie Gefühl und Herzengüte besitzen, daß Sie Ihre Tochter lieben, und daß der Hochmuth nicht die heiligste, die süßeste Pflicht in dem Vaters Herzen unterdrücken kann. Ich glaube ferner, daß der Sohn Ihres Freundes Sie nicht beleidigt, wenn er Valeria liebt, und wenn Sie, um sich für beleidigt zu halten, vergessen wollten, daß er Ihren Freund zum Vater hat, so will ich Sie daran erinnern, daß sein Vater wenigstens Ihres Gleichen ist. — Bey diesem Ausdruck ergriff meine erschrockene Mutter sogleich das Wort. Sie sprach mit so lauter Stimme, daß der alte Orsini die Antwort meines Vaters nicht verstehen konnte. Er verließ gleich darauf unser Haus, und von dem Augenblick an trat der heftigste Haß an die Stelle einer dreyßigjäh-

rigen Freundschaft. Denken Sie sich meinen Schmerz! Alle Hoffnung Ottavio wiederzusehen war nun dahin, dahin jede Möglichkeit, ihm Nachrichten von mir zu geben, oder von seinem Schicksal etwas zu erfahren. Mein Vater ließ mich nicht aus dem Hause, nicht ein Mahl in die Messe durfte ich gehen. Er sprach gar nicht mehr mit mir, ich sah ihn bloß bey Tische, und nie würdigte er mich nur eines Blicks. Ich war in seinem Hause wie eine Fremde, die man es fühlen lassen will, daß sie allenfalls entbehrlich ist. Meine Gesundheit litt bald darunter, und ohne die zärtliche Sorgfalt und die gütige Theilnahme meiner Mutter, hätten mich meine Leiden schon damals ins Grab gebracht. Sie verließ mich nicht einen Augenblick, sie richtete meinen gesunkenen Muth wieder auf, und ließ mich die Möglichkeit hoffen, daß mein Vater noch ein Mal besänftigt werden könnte. Sie durfte nicht von Ottavio sprechen, aber in allen Gesprächen mit mir nahm sie einigen Bezug auf ihn, alle Erbstungen, die sie mir einflößte, stellten mir das Bild meines Geliebten vor Augen, und sie unterhielt mich unaufhörlich von ihm, ohne jemals seinen Namen zu nennen. Die Zeit verfloß, ohne daß ich Vinderung meiner Qualen fühlte. Eines Abends nach Tische nützte ich die Abwesenheit meines Vaters, um einen Spaziergang nach der Laube zu machen, worin mein

Unglück begann, und dort ungestört meinem Kummer nachzuhängen. Ich wollte mich auf den nämlichen Rasen setzen, wo damals Ottavio vor mir saß, meine Thränen benetzten das Gras, ich rief mir seine Worte ins Gedächtniß zurück, ich erneuerte unsre ehemaligen Schwüre, auf ein Mal stürzt Jemand auf mich zu und wirft sich mir zu Füßen. Ich erschrak, und wollte entfliehen, aber Ottavio's Stimme hielt mich zurück. Hören Sie mich an, sagte er, ich habe nur einen Augenblick Zeit, und das ist der letzte, den ich Sie noch sprechen kann. Ich reise diese Nacht aus Florenz, mein Vater hat in der Armee des Kayfers eine Cavalleriecompagnie für mich erhalten. Der Krieg mit Preussen ist erklärt. Ich gehe zur Armee, um zu sterben, oder Valeriens würdig zu werden. Ich hoffe es, ich weiß es gewiß, ich werde mich in dem ersten Feldzuge so hervorthun, daß der Kayser verlangen soll, mich kennen zu lernen, und wenn ich dann vor ihm erscheine, will ich ihm unsre Liebe entdecken. Joseph ist jung, er hat sicher ein gefühvolles Herz, er wird Mitleiden mit meinem Unglück haben, er wird so gnädig seyn, sich bey seinem Bruder, dem Großherzog, für mich zu verwenden. Ihr Vater wird den Bitten des Großherzogs nicht widerstehen können, und Ihre Hand wird mich für meine Standhaftigkeit und meine Thaten belohnen. Ich bitte nur um

Ein Jahr, Valeria, versprechen Sie mir, schwören Sie mir, daß Sie nur Ein Jahr lang sich dem Verlangen Ihres Vaters widersetzen wollen, nach Verlauf dieser Zeit bin ich entweder todt, oder würdig Ihr Gemahl zu seyn. — Ich hörte ihn an und konnte kaum athmen, mein Herz schlug hoch vor Liebe, Hoffnung und Furcht. Ich schwur, ihm mein ganzes Leben hindurch treu zu seyn, und lieber tausend Mal den Tod zu dulden, als einem andern meine Hand zu geben. Wir redeten mit einander ab, daß wir uns schreiben wollten. Einer von meinen Bedienten, der von Ottavio schon gewonnen war, und ihm auch jetzt den Garten geöffnet hatte, sollte die Briefe besorgen. Auf ein kleines Geräusch, daß wir hörten, mußten wir uns trennen, ich riß meine Hand von Ottavio los, und kehrte eilig auf mein Zimmer zurück, wo ich die Nacht in Thränen zubachte. In den ersten zehn Monaten nach Ottavio's Abreise änderte sich nichts in Ansehung meiner. Mein Vater behandelte mich immer mit gleicher Härte, und meine Mutter mit gleicher Zärtlichkeit. Der Bediente, den mein Geliebter auf seine Seite gebracht hatte, stellte mir pünktlich die Briefe desselben zu. Sie gaben mir jedes Mal Nachricht von neuen Fortschritten. Der General Laudon hatte Ottavio sehr liebgewonnen, und ihn zu seinem General-Adjutanten ge-

macht, mit dem Versprechen, ihm zur Erstiehung der höchsten militärischen Ehrenstufen behülfflich zu seyn. Aber der Krieg zog sich in die Länge, und der Gelegenheiten sich durch Tapferkeit auszuzeichnen gab es nur wenig.

Nach Verlauf von zehn Monaten hörten plöztlich alle Nachrichten von Ottavio auf. Ich zitterte, nicht für seine Treue, sondern für sein Leben, ich schrieb Brief auf Brief und rechnete den Postillons die Stunden nach. Der Bediente, der um unser Geheimniß wußte, ging Tag für Tag nach der Post, und kam immer mit der Antwort zurück, daß kein Brief an mich da sey. Ich gerieth in Verzweiflung über ein so langes Stillschweigen, und schickte den Bedienten zum alten Orsini, um sich dort auf eine gute Art zu erkundigen, ob man keine Nachrichten von Ottavio habe. Seine Antwort machte zwar meiner Angst um sein Leben, aber nicht meinem Kummer ein Ende. Ottavio, hieß es, habe erst gestern noch geschrieben, daß er sich wohl befinde, daß er Oberst geworden sey, und daß er den Winter hindurch in Wien bey dem General Laudon zubringen würde. Ich war so ungerecht, meinen Geliebten für treulos zu halten, ich konnte es glauben, daß er mich vergessen habe. Von der Zeit an hörte ich auf, ihm zu schreiben, aber meine Bemühungen, ihn aus meinem Herzen zu verdrängen, waren vergeblich. Ach! mein Zu-

stand ward noch beklagenswürdiger, sein Bild verfolgte mich beständig, ich sah ihn immer, wie er in jener Abschiedsnacht vor mir stand. Umsonst versprach ich es mir, umsonst machte ich es mir zum Gesetz, diese süße Rück Erinnerung zu entfernen, sie kehrte immer wieder, und unaufhörlich beschäftigte sich meine Seele mit dem Vorsatz, Ottavio zu vergessen. Gerade um diese Zeit kam ein Verwandter meines Vaters aus Deutschland an, der in unserm Hause abstieg. Es war ein langer, hagerer Mann, zwischen 45 und 50 Jahren. Sein Aeußeres war verfehlt und widrig, sein Character kalt und finster. Dieser Herr Better, mit Namen Heraldi, bestürmte meinen Vater gleich den ersten Abend nach seiner Ankunft über Tische mit der Frage: wo in Florenz ein gewisser Marchese Orsini wohnt? Ich muß es wissen, sagte er: denn da ich vor drey Wochen durch Wien reis'te, war ich auf dem Diner, welches der General Laudon am Vermählungstage seiner Nichte mit dem Sohne dieses Marchese Orsini gab. Als dieser liebenswürdige junge Mann hörte, daß ich nach Florenz ginge, gab er mir einen Brief an seinen Vater mit, und nöthigte mich das Versprechen ab, selbst zu ihm zu gehen, und ihm eine umständliche Beschreibung von den Festlichkeiten bey der Hochzeit und dem Glück zu geben, dessen das junge Ehepaar genießt. Man stelle sich den Schmerz

vor, den ich bey diesen Worten empfand! Ich war mehr todt als lebendig. Mein Vater runzelte die Stirn und schwieg, meine Mutter zitterte und sah mich an, und der grausame Herald erzählte noch weiter, daß das junge Frauenzimmer sterblich in Orsini verliebt sey, daß der Kayser selbst Antheil an dieser Heyrath genommen habe, und ein Regiment die Mitgift der Nichte des Generals gewesen sey. Alles stimmte mit Dem, was man mir schon gesagt hatte, überein, ich zweifelte nicht mehr an Ottavio's Treulosigkeit. Mein Unglück war nun gewiß, und so sehr ich mich auch anstrengte, meine Verwirrung zu verbergen, so verließen mich doch meine Kräfte, und ich sank ohnmächtig in die Arme meiner Mutter. Man trug mich hinweg. Als ich meine Besinnung wieder bekam, befand ich mich im Bette, von meinen weiblichen Bedienten umgeben. Neben mir saß meine gute Mutter, die mich schluchzend umarmte. Der fürchterliche Zustand, worin ich war, brachte mir bald ein hitziges Fieber zuwege. Die Krankheit war langwierig und schmerzhaft, mein Leben schwebte in Gefahr. Meine Mutter wich nicht von meinem Bette. Mein Vater selbst zeigte die sechs Wochen meiner Krankheit hindurch die zärtlichste Sorgfalt für mich, er wachte bey mir, er nannte mich seine Tochter und schien mir sein Herz wiedergeschenkt zu haben.

Niemals hatte seine Strenge das meinige ganz von ihm entfernen können. Ich war über seine wiederkehrende Liebe äusserst gerührt, und einst in einem Augenblicke, da er mich bey der Hand faßte, mich mit Augen voll Thränen ansah und mit dem Ausdruck der zärtlichsten Theilnehmung mich fragte, wie seine liebe Valeria sich befinde, war ich nicht mehr Meisterin meines Entzückens. Ich schlang meine Arme um seinen Hals, drückte mein Gesicht an das seinige, benetzte es mit meinen Thränen und sagte: Ja, mein Vater, ja, ich bin Ihre Valeria, Ihre folgsame Tochter, und von nun an wird der Gehorsam gegen Ihre Befehle die einzige Empfindung, das einzige Vergnügen meines Herzens seyn. Diese Worte entschieden mein Schicksal. Ich merkte seit einiger Zeit, daß mein Vater mich meinem Vetter Heraldi bestimmte. Er führte den Namen unserer Familie und dies gab der Wahl meines Vaters den Ausschlag. Sein Haus wieder aufleben zu sehen, sein ganzes Vermögen dem Abkömmling seiner Voreltern hinterlassen zu können, das war in seinen Augen ein sehr großes Glück. Er sprach mit mir von seinem Plan, ohne mir etwas vorzuschreiben, ohne meine Einwilligung zu fordern, aber er sagte, daß er vor Kummer sterben würde, wenn ich nicht Mitleiden mit seiner Schwachheit hätte. Ottavio war vermählt, war treulos, er hatte mich schrecklich beleidigt, es dächte

te mir eine süße Rache, wenn ich einen andern als ihn lieben könnte, ich willigte ein, ich gab mein Jawort. Wie hätte ich's auch nicht geben sollen, wie meinem Vater ungehorsam seyn können? Er befahl ja nicht, er bat ja nur. Die Zubereitungen zu meiner Hochzeit wurden mit einer Schnelligkeit betrieben, die mich erschreckte. Indessen durfte ich mich doch nicht darüber beklagen. Meine Mutter schwieg, sie seufzte und verbarg ihre Thränen. Mein Vater verdoppelte seine Zärtlichkeit gegen mich, Herald überhäufte mich mit Geschenken und verschonte mich mit Liebeserklärungen, die ich noch nicht würde haben anhören können. Die Dispensation von Rom kam an, und der Contract ward unterzeichnet. Man schmückte mich, man bedeckte mich mit Diamanten und ich ward zum Altar geführt. Ich sprach den fürchterlichen Schwur aus, ohne eben eine große Erschütterung zu empfinden. Mein Schicksal war mir beynah gleichgültig, ich kümmerte mich nur wenig um eine Zukunft, die doch nicht glücklich ausfallen konnte, und es war mir ziemlich einerley, ob sie für mich mehr oder minder qualvoll wäre. Nach der Messe verließ ich in Begleitung meiner Familie das Chor und hielt Herald's Hand, der vor Freude außer sich war, in der meinigen. Als ich aus der Kirchthüre treten und mich dem Weihwasser nähern will, schlage ich die Augen

auf und sehe einen jungen Mann mit bleichem, zerstücktem Gesicht gegen den Weiskessel gelehnt. Seine Kleider, seine Haare sind in Unordnung, seine Augen matt, sein Blick wild, er heftet ihn fest auf mich, nähert sich mir und sagt mit leiser, stoßender Stimme: Valeria, ich wollte Sie das Maaß Ihrer Verbrechen voll machen sehn, ich habe ihn ausgehalten den Anblick, ich bin ruhig, denn mein Tod ist gewiß. Mit diesen Worten eilt er davon. Ich war ohne Besinnung zu Boden gesunken. Was mit mir nun vorging, und ob mein Vater Ottavio erkannte, das weiß ich nicht, von diesem Augenblick an ist jede Erinnerung in meiner Seele erloschen. Ich war kaum von einer langwierigen Krankheit aufgestanden, und bekam jetzt einen Rückfall, der mich weit heftiger angriff und weit gefährlicher ward, als mein erstes Fieber. Ich rastete unaufhörlich. Die Krankheit nahm erstaunlich schnell zu, und Alles, was ich aus der Erzählung meiner Mutter weiß, ist, daß ich nach einem Anfall von Raserey, welcher zwey Tage und drey Nächte anhielt und mit schrecklichen Rückfällen abwechselte, auf einmal die äußerste Ermattung fühlte und in ihren Armen verschied. Meine Mutter glaubte mir zu folgen. Mein Vater war in Verzweiflung. Heraldi weinte über den Verlust meines Vermögens. Es war keine Rettung, ich ward begraben. Man trug meine Leiche mit großem Gepränge in un-

fer Familienbegräbniß unter einer Kapelle der Kathedralkirche. Hier ward mein Sarg auf lange eiserne Stangen gesetzt, man fügte den Stein des Gewölbes wieder ein, und ich blieb in diesem Aufenthalte des Todes. Was nachher vorgieng, würde Ihnen Ottavio besser als ich erzählen können. Mir hat er es oft gesagt, er hat es mir oft wiederholt, wie es sein Vorsatz gewesen sey, sich nach der Scene beym Weihfestel in einer wüsten Gegend der Apenninen zu verbergen und dort sein trauriges Leben zu enden, allein der Zustand, worin er mich gesehen hatte, und die Nachricht von meiner Krankheit, die sich bald verbreitete, hielten ihn in Florenz zurück. Sie können sich leicht den Schmerz vorstellen, der sich seiner bemächtigte, als man ihm meinen Tod hinterbrachte. Die Herzweislung machte ihn fast wahnsinnig, er sah sich als meinen Mörder an, und faßte den rasenden Entschluß, in mein Grab zu steigen, und sich auf meinem Sarge das Leben zu nehmen. Gleich den Abend nach meinem Begräbniße geht er zum Küster der Kathedralkirche, und bringt ihn durch Geld auf die Seite. Sie begeben sich darauf um Mitternacht mit einer Blendlaterne in die Kirche, schließen sich dort ein, heben den Stein von dem Gewölbe ab, und steigen zusammen die Stufen hinunter. Sobald Ottavio meinen Sarg gewahr wird, springt er schluzend darauf zu,

reißt den Deckel ab, wirft den Schleier, der mich verhüllt, zurück, schließt seinen Mund auf meine bleichen Lippen und glaubt, daß er hier, ohne seinen Degen zu gebrauchen, im Uebermaasse des Schmerzes sein Leben endigen würde. O Wunder der Liebe! unbegreiflich allen den Unglücklichen, die diese Tochter des Himmels nicht kennen. Der Athem meines Geliebten rief den meinigen zurück, ein Scufzer entschlüpfte meinem Munde, den seine Lippen so stark, so liebesvoll drückten. Ottavio fühlt es. Außer sich, schreyt er auf, nimmt mich in seine Arme, reißt mich aus dem Sarge heraus, hebt mich empor, drückt mich an seine Brust und erwärmt mich an seinem Herzen. Das meinige bekam das Leben wieder, ich machte eine kleine Bewegung. Trunken vor Freude, macht Ottavio sich auf, steigt mit seiner Bürde die Stufen in die Höhe, eilt zu der Kirchthür, die der Küster ihm aufschließen muß und fliegt, ohne sich einen Augenblick aufzuhalten, mit mir nach dem Hause seines Vaters. Hier legt man mich in ein Bett und läßt mir alle ersinnliche Hülfe angedeihen. Ich öffnete endlich die Augen wieder, und meine ersten Blicke fielen auf Ottavio und seinen Vater, welchem ein Arzt zur Seite stand, der schon Gewißheit von meiner Wiedergenesung gab. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, was ich damals empfand, es war mir, als wachte ich aus einem

Jangen Traume auf, ich fühlte nicht, daß ich lebte, aber ich erkannte Ottavio; ich konnte nicht mit ihm sprechen, aber ich weidete mich an seinem Anblick; Gedanken hatte ich gar nicht, mir war wohl, allein ich war doch nicht gewiß, ob ich lebte. Drey Tage und drey Nächte waren kaum hinreichend, mir meine Kräfte wieder zu geben. Nach Verlauf dieser Zeit verschaffte mir der Schlaf, der sich ganz unmerklich einstellte, und die Nahrung, welche ich unbewußt zu mir nahm, nach und nach den Gebrauch meiner Sinne wieder. Ich erinnerte mich meiner Mutter, meiner Hochzeit und des Weihkessels, wo ich meinen Geliebten gesehen hatte. Weiter gingen meine Ideen nicht, aber ich verstand, was man mir sagte, ich begriff, daß ich bey Ottavio sey, ich sahe wohl, daß er es war, der mir zärtlich die Hände drückte, und meine Liebe, die mich nie verlassen hatte, frischte mir jeden Augenblick eine Erinnerung auf, die in meiner Seele erloschen war. Bald sah ich mich im Stande Ottavio anzuhören und zu verstehen, und aus seinem eigenen Munde Alles zu erfahren, was mir begegnet war. Die Idee von seiner Treulosigkeit, von seiner in Deutschland geschlossenen Heyrath, stellte sich jetzt meinem Geiste dar, und sobald ich einige zusammenhängende Worte sprechen konnte, erinnerte ich ihn an seine Vermählung mit der Nichte des Generals Laudon. Ottavio

glaubte, ich rasete. Der General Laudon hatte gar keine Richte, Ottavio kam von der Armee, er war nicht Oberst, er war gar nicht durch Wien gekommen, sondern er hatte durch vieles Bitten seinen Abschied erhalten. Unruhig darüber, daß er seit zwey Monaten von mir keine Antwort erhalten, war er Tag und Nacht gereist und am Tage meiner Hochzeit mit einem Briefe des Generals Laudon, der ihn dem Großherzog empfahl, in Florenz angekommen. Er stieg eben vom Pferde, als ich in die Kirche ging, er war mir zum Altar gefolgt, und hatte mir in seiner Verwirrung und Wuth wenigstens meine Treulosigkeit vorwerfen wollen. Jetzt erfuhr ich, daß Herald, vielleicht im Einverständnisse mit meinem Vater, der Anstifter des schrecklichen Verraths war, daß er den Bedienten, welchem ich mich anvertraute, gewonnen und durch ihn die Briefe meines Geliebten hatte auffangen lassen. Diese Entdeckung schloß mir eine unüberwindliche Abneigung, Verachtung und Abscheu gegen den betrügerischen Herald ein, kein Verbrechen glich in meinem Augen den gräßlichen Mitteln, die er dabey angewandt hatte. Und mit diesem Ungeheuer war ich vermählt! verdammte seine Gattin zu seyn, ihm mein ganzes Leben zu weihn! Unausprechlich unglücklich bey dieser Verstellung, verfiel ich auf's neue in Schwermuth, ich sehnte mich nach meinem Gra-
be

be und wünschte, wieder in dasselbe hinunter zu steigen. — Beruhigen Sie sich, liebste Tochter, sagte der alte Orsini, ich komme eben vom Großherzog, ich habe ihm selbst den Brief des braven Laudon überbracht, und ihm Alles entdeckt, was vorgefallen ist. Der edle Fürst hat mich angehört, er nimmt Sie in seinen Schutz. Er hat schon nach Rom geschrieben und den heiligen Vater ersucht, Ihre schimpfliche Vermählung für ungültig zu erklären. Es ist gar nicht daran zu zweifeln, daß Sie von dem unwürdigen Herald wieder getrennt werden, für ihn sind Sie todt, nur für Ottavio werden Sie leben, und Religion und Gerechtigkeit werden Sie gegen Ihre Tyrannen zu schützen wissen. Nur um Eine Gefälligkeit bitte ich Sie, lassen Sie sich von keinem Menschen sehen und vor der Zurückkunft des Couriers von Rom Niemand unser Geheimniß erfahren. Ihre Ruhe und Ihr Glück hängen von dieser Vorsicht ab. —

Diese Worte gaben mir die Hoffnung wieder. Ich versprach dem guten Alten, den ich immer nur meinen Vater nannte, seinen Rathe zu folgen, ich schwur es ihm zu, sein Haus nicht einen Augenblick zu verlassen. O, wo hätte ich wol lieber seyn mögen! Ottavio war bey mir, er sprach mit mir unaufhörlich von seiner Liebe und von unsrer Vermählung. Meine Gesundheit kehrte wieder, ich war glücklich, ich sollte

Erster Theil.

3

noch glücklicher werden, so viel brauchte es nicht, mich ganz wieder herzustellen. Ich fühlte bald gar kein Uebel mehr, ich war wieder so froh, so ruhig als ich es in den schönen Tagen meiner Kindheit gewesen war, und von allen meinen Leiden behielt ich weiter nicht die geringste Spur, als diese Blässe, die schreckliche Folge des Grabes, welche ich durch nichts habe vertreiben können. Jetzt naheten wir uns dem Zeitpunkte, da der Courier zurückkommen sollte. Auf ein Mal aber schien eine ausserordentliche Begebenheit alle unsere Plane über den Haufen zu werfen. Es war gerade die Charwoche. Meine fromme Mutter hatte mich in den heiligen Grundsätzen der Religion erzogen, die ich mir, Dank sey es dem Himmel! stets bewahrt habe. Ich feufzte im Stillen darüber, daß ich in diesen festlichen Tagen, wo unsre Busse die Gerechtigkeit eines gnädigen Gottes besänftigt, die Kirche nicht besuchen konnte. Meinem Ottavio zu sagen, welches Bedürfnis mein Herz empfände, dem Gott, der mich gerettet hatte, in seinem Tempel zu danken, wagte ich nicht; aber ich beschloß, aller Gefahren ungeachtet, eine so heilige Pflicht zu erfüllen. Ich nützte den einzigen Augenblick, da ich mich zufälliger Weise allein befand, ich hüllte mich in einen grossen schwarzen Schleyer, unter welchem man mein Gesicht nicht erkennen konnte, verließ am grünen Don-

nerstag Abends um neun Uhr das Haus, und nahm meinen Weg nach der Kathedralkirche, um dort den Erlöser in seinem Grabe anzubeten. Die Kirche war gepfropft voll Menschen, welche in einem tiefen Schweigen mit gefalteten Händen und niedergeschlagenen Augen vor dem Altar, wo man die Hostie niedergelegt hatte, ihr Gebet verrichteten. Bloß dieser Altar war durch eine erstaunliche Menge von Fackeln erleuchtet, der übrige Theil des Gebäudes war finster. Ich hielt mich hinter einem Pfeiler verborgen, richtete mein Gebet an den Heyland der Welt, und bat ihn, eine Seele in seinen Schutz zu nehmen, die auf nichts anders ihre Hoffnung setzen könne, als auf seine Macht und Barmherzigkeit. Als ich aufstand, um die Kirche zu verlassen, fühlte ich ein heftiges Verlangen, die Kapelle, wo man mich begraben hatte, wiederzusehn. Sie war nicht weit. Ich machte mich auf den Weg zu ihr hin. Welch ein Anblick bot sich meinen Augen dar. Ich sah bey dem Dämmerlichte, das bis in die Kapelle drang, meine Aeltern auf meinem Grabe knien und meinen Gemahl Heraldi im vollständigsten Traueranzug neben meinem Vater stehen, der in tiefen Nachdenken versunken zu seyn schien. Meine Mutter war dem Gitter näher, das die Kapelle umschloß, und betete unter stetem Thränenvergießen. Kaum konnte ich mich enthalten laut aufzuschreyen. Ich

nahte mich ihr unwillkürlich immer mehr, und stand erst dicht an dem Gitter still. Meine Mutter hörte mich nicht kommen, sie war zu sehr mit ihrem Gebete beschäftigt. Ich richtete lange meine nassen Augen auf sie, da sah ich sie auf ein Mal sich über biegen, nahe bey mir mit der Hand in das Gitter fassen, um sich fest zu halten, sich bis zur Erde neigen, indem sie den Namen Valeria aussprach, und ihre Lippen sanft auf den Marmor drücken, der mein Grab bedeckte. Nun konnte ich den Strom meiner Empfindungen nicht mehr hemmen, ich heftete meine Lippen auf die Hand meiner Mutter und fing laut an zu weinen. Zugleich gerieth der Schleyer, der mein Gesicht verhüllte, in Unordnung, ohne daß ich es bemerkte. Meine Mutter wird bestürzt, steht auf, nennt mich bey Namen und streckt ihre Arme durch die eisernen Stäbe nach mir aus. Mein Vater und sein Schwiegersohn erschrecken und erkennen mich auch. Herald schreitet vor und öffnet das Gitter, ich will entfliehn, das Gedränge hält mich auf. Herald nähert sich, er streckt schon seine Hand aus, um mich beym Kleide fest zu halten. Ich war verlohren, hätte mir nicht die Liebe ein Rettungsmittel eingegeben. Halt ein! rief ich ihm mit einer Stimme zu, die ich mit aller Anstrengung fürchterlich zu machen suchte, vergreif Dich nicht noch nach dem Tode an Der, die Du

in ihrem Leben betrogst. Du allein hast meinen Tod verursacht. Laß mich, Verruchter! weine über dein Verbrechen und besänftige den Zorn des Himmels! Nach diesen Worten, die ich Heraldı auf dem Fleck, wo er angedonnert stand, zuschrie, hüllte ich das Gesicht in meinen Schleyer und ging langsam der Kirchthür zu. Das Gedränge öffnete sich vor mir, ich verließ die Kirche, eilte schnell davon und kam in Ottavio's Haus wieder an, ohne daß irgend Jemand mir nachzufolgen gewagt hätte. Den folgenden Tag sprach man in Florenz von nichts anderm als von dem Geiste, den man in der Kathedrale Kirche gesehn habe. Man zweifelte gar nicht daran, tausend Zeugen hatten mich erkannt. Einige versicherten gehört zu haben, daß Heraldı mich umgebracht hätte, und daß ich nun umginge, um Gerechtigkeit zu fordern, Alle klagten ihn mit lauter Stimme an, das er der Mörder seiner Gemahlinn sey. Das Volk murrte über Heraldı, man verfolgte ihn mit Schimpfreden, man warf sogar Steine nach ihm, er war seines Lebens nicht mehr sicher. Glücklicherweise kam der Courier zurück und brachte ein Schreiben des heiligen Vaters, das meine Ehe für ungültig erklärte und vernichtete, weil sie durch einen Betrug geschlossen sey. Sobald der Großherzog dasselbe in Händen hatte, ließ er den alten Drzini holen und verabredete mit ihm die Maasß

regeln, welche zu nehmen seyen. Den folgenden Morgen begab ich mich mit Ottavio und seinem Vater nach dem Pallaste. Der Fürst überhäufte uns mit Gnade, unterhielt sich mit uns über unsre liebsten Angelegenheiten, und als man ihm meldete, daß meine Nelttern mit Herald, seinem Befehle gemäß, erschienen wären, ließ er uns in ein Nebenzimmer treten, wo ich ihn meinen Vater folgendermaßen anreden hörte: Man hat sich seltsamer Mittel bedient, um Ihre Tochter an einen Mann zu verheyrathen, den sie nicht lieben konnte. Ihre Keue, mein Herr, hat Ihre Tochter gerächt, und die Thränen, die ich in Ihren Augen sehe, benehmen mir den Muth, Ihnen Vorwürfe zu machen. Der Tod hat dieses verhasste Band zerrissen, und wenn Ihre Tochter durch ein Wunder wieder aufgelegt wäre, wie es das Volk glaubt, so würde jene Ehe doch nicht weniger ungültig seyn. Hier ist das Schreiben Sr. Heiligkeit, das sie dafür erklärt, ich werde es öffentlich bekannt machen. Sie aber, Graf Herald, unterzeichnen hier eine Schrift, wodurch Sie allen Ihren eingebildeten Rechten entsagen, und reisen auf der Stelle nach Wien ab. Sie werden durch Ihre Entfernung die Ruhe in meiner Hauptstadt wiederherstellen, die Ihre Gegenwart unterbrochen hat. Herald entsagte sogleich schriftlich seinen Ansprüchen in den Ausdrücken, welche der Groß-

herzog ihm dictierte. Darauf nahm er Abschied von Sr. Hoheit und verließ noch in derselben Stunde Florenz mit dem Versprechen, nie wieder dahin zurück zu kommen. Mit ihm waren wir also bald fertig geworden. Das ist noch nicht Alles, sagte der Großherzog weiter, indem er sich wieder zu meinem Vater wandte: Ihre Tochter lebt noch. Ein heftiger Schrey meiner Mutter unterbrach ihm. Sie werden sie wiedersehen, fuhr er fort, aber Ihre Tochter kann nicht glücklich werden, wenn sie nicht die Gemahlin des jungen Ottavio wird. Er hat sie dem Grabe entrißen, sie wohnt in seinem Hause, die Dankbarkeit, die väterliche Liebe, Valerians Ehre, Alles befehlt Ihnen, Ihre Einwilligung zu dieser Heyrath zu geben. Wenn diese so wichtigen Ansprüche nicht etwa durch meine Bitte geschwächt werden, so halte ich um Valeria für Ottavio an, er ist ihrer würdig, er hat sich die Freundschaft eines Lauden zu erwerben gewußt. Geben Sie Ihre Einwilligung zu dieser glücklichen Vermählung, ich verspreche Ihnen ein Regiment für Ihren Schwiegersohn, und für Sie selbst will ich den Theresienorden erbitten. Mein Vater antwortete durch eine Verbeugung. Er willigte, ohne sich zu besinnen, in das Verlangen des Fürsten, und meine Mutter, die in Thränen schwamm, verlangte schluchzend ihre geliebte Tochter wiederzusehn. Ich vermochte

nicht länger zu warten, ich öffnete hastig die Thür und stürzte mich in die Arme meiner Mutter, die beynahe vor Entzücken starb. Die Freude meines Vaters war lebhaft, er drückte mich an sein Herz, bat mich wegen seines Fehlers um Verzeihung, und überhäufte den jungen Ottavio so wie den alten Orsini mit Liebkosungen. Wir fielen Alle den Großherzog dankend zu Füßen. Wir konnten nicht Worte finden, unsre Dankbarkeit auszudrücken. Man säumte nicht, meine Vermählung zu vollziehen. Die Hochzeit war im Pallaste des Fürsten. Seit der Zeit bin ich unaufhörlich beschäftigt, dem Gemahl, der mein ganzes Herz besigt, dem alten Orsini, der mich wie seine Tochter liebt, meinem Vater, der mir seine zärtliche Zuneigung wieder geschenkt hat, und meiner würdigen Mutter, die mir dieselbe niemals entzog, mein ganzes Leben zu weihn. Meine Tage fließen nun in Frieden dahin, sie sind durch Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe verschönert, und ich danke dem Himmel, daß ich auf eine kurze Zeit den Tod geschmeckt habe, weil ich dadurch zu einem ununterbrochenen glücklichen Leben gelangt bin.

C l e r m o n t.

Im Jahre 1773 kam ein Unbekannter zu Clermont an. Nach einem kurzen Aufenthalte im Gasthose bekam er das kalte Fieber und starb wenige Tage darauf. Der dasige Pastor ließ ein Inventarium von Dem machen, was dieser Mensch in seinem Felleisen mit sich geführt hatte. Man fand darin 100 Louisd'or. In der Voraussetzung, daß dieses Geld nicht besser als zu einem ehrenvollen Begräbnisse des Verstorbenen angewendet werden könnte, lud der Prediger alle seine benachbarten Herren Confratres dazu ein, kaufte eine große Menge Wachslichter, aber eine noch größere Menge gefüllte Weinbouteillen, und ließ ein herrliches Mahl bereiten. Da ihrer sehr Viele waren, speisete man in dem Gasthose in einem großen Saale, an den eine Kammer stieß, in welcher sich der Fremde schon im Sarge befand. Gegen Abend sollte das Begräbniß vor sich gehen. Die Gäste ließen sich's vortrefflich schmecken und leerten ein Duzend Bouteillen nach dem andern. Als man so in Hülle und Fülle lebte, öffnete sich plößlich die Kammerthüre, und der verstorbene Unbekannte stand im Todtenhemde, bedeckt mit einem weißen Tuche, mitten in der frohen Versammlung. Alle erschrakten und standen wie versteinert da. Die Gläser entfielen den Händen. Der Unbekannte versicherte, er

sey kein Gespenst, er lebe wirklich und befinde sich, nach Umständen, ganz wohl. Die Herren Confratres hatten sich bey Zeiten unsichtbar gemacht. Der Prediger verkündigte dem Wiederaufgelebten, welche große Ehrenbezeugungen ihm zugedacht gewesen wären, und verlangte, daß er nun auch die Kosten tragen müßte; allein der Unbekannte wollte davon nichts wissen und verlangte sein Geld. Die Sache kam wirklich zu einem Prozesse, und der Prediger mußte bezahlen und empfahl durch sein Beispiel die Beherzigung des Sprüchworts: Vorgethan und nachbedacht, hat Schaden oft und Leid gebracht.

Frankreich.

Ein Franzose wurde nach gehöriger priesterlicher Einsegnung in den Sarg gelegt, erwachte darin und trug dem Todtengräber sogleich auf, zu dem Herrn Pastor zu gehn, und ihm zu entschuldigen, daß er sich die Freyheit genommen hätte, wieder lebendig zu werden.

Zwente Abtheilung.

Beyspiele von Personen, welche das Unglück ge-
habt haben sollen, wieder zu erwachen.

I.

Glaubwürdige Beyspiele.

I.

Neuere Beyspiele.

Zassorff.

(1791.)

Im Junius starb der Pastor zu Zassorff, und man eilte ihn zu begraben, ohne die gehöbrige Zeit abzuwarten. Verschiedene Personen, die seinem Grabe nahe kamen, glaubten ein Getöse darin zu hören, und meldeten es. Aber man hielt es für Folgen der Furcht, und achtete nicht darauf. Da aber wiederholte Nachrichten von der Fortdauer des Getöses einliefen, so beschloß man endlich die Sache zu untersuchen, und den

Sarg zu öffnen, und da fand man zwar den Leichnam todt, aber ganz auf dem Bauch liegend, zum sichern Beweise, daß er wieder lebendig geworden, und wahrscheinlich durch die Anstrengung seinem fürchterlichen Gefängniß zu entfliehen, in diese ungewöhnliche Lage gekommen war.

W i e n.

(1787.)

Im Jahre 1787 geschah in Wien die Anzeige von einem abermals vorgekommenen schrecklichen Falle, daß ein todtvermeinter Jude zu frühzeitig begraben und dadurch eigentlich getödtet worden sey.

Stadt am Hof.

(1785.)

Ein junges blühendes Mädchen zu Stadt am Hof, das sich eben bereit machen will, auf eine Hochzeit in Regensburg zu gehen, fällt plötzlich vom Schlage gerührt, vor ihrem Kleiderschranke zu Boden, und wird, da sie auf die in der Eile angebrachten Mittel kein Zeichen des Lebens von sich giebt, wirklich für todt gehalten, und den

Tag darauf auf dem Domkirchhof begraben. In der Nacht darauf hört der Todtengräber, der eben beschäftigt ist, ein Grab zu machen, ein angstvolles Winseln und ein dumpfes Getöse, das aus der Gruft der am Morgen Eingescharrten zu kommen scheint. Die schaudervolle Stille der Nacht, der Ort, an dem er sich befindet, und die Furcht vor einer Geistererscheinung machten, daß der abergläubische Mann durch dieses nie gehörte, nächtliche, unterirdische Geheul in dem größten Schrecken geräth, und sich, so geschwinde als möglich, in seine Wohnung flüchtet. Da inzwischen das Grab am folgenden Tage fertig seyn mußte, faßt er sich gegen die Morgendämmerung Muth, und ging in Gesellschaft eines andern beherzten Mannes, auf's neue an seine Arbeit. Im Vorbeygehen bey dem Grabhügel der Unglücklichen hört er eben das Wimmern, das ihn vor ein paar Stunden so mächtig erschreckt hatte. In dem Augenblicke aber fällt er auf den Gedanken, ob es nicht gar möglich sey, daß die gestern Begrabene wieder zu sich habe kommen können, und also die gehörten unterirdischen Töne von einer mit Verzweiflung Ringenden herkämen. Er findet daher für rathsam, die Sache höhern Orts anzuzeigen, und Verhaltungsbefehle sich auszubitten. Es geschieht, man findet den Umstand bedenklich, bezieht ihn mit seinem Gehülfen das Grab zu öffnen, und

Alles genau zu untersuchen. Jetzt eilt er an den verdächtigen Ort, gräbt nach und findet das erbarmungswürdige Mädchen auf dem Rücken gewälzt, die Finger blutig gekragt, das Gesicht zerfleischt, den Mund voll Blut, und nunmehr wirklich nach tausend Höllenqualen verschieden.

2.

Ältere Beispiele

N o d a ch.

(1778.)

Vor 21 Jahren war die Frau Diaconus Kiese-
wetter im Wochenbette nebst dem Kinde, wie
man glaubte, gestorben, und erst am vierten
Tage darauf in eine neugebaute Gruft gebracht,
und das Kind besonders auf ihren Sarg gesetzt.
Man fand im März 1797 den Sarg des Kindes
weit entfernt von dem ihrigen liegen, von dem
ihrigen war der Deckel abgeworfen, die Knochen
ihres rechten Arms lagen unter der Hirnschale,
und das ganze Gerippe auf der rechten Seite.
Der Herr Superintendent Hohnbaum hat diese
empörende Scene in der Gruft abgezeichnet.

O b e r l a u s i t z .

(1768.)

In der Oberlausitz hat sich etwa vor 31 Jahren folgendes Unglück mit einem Bauer, Namens Johann Gude, zugetragen. Im Sarge sah' er noch immer, so lange er über der Erde stand, recht natürlich aus. Er schwitzte so stark, daß große Tropfen auf dem Gesichte und auf den Händen standen. Man verwunderte sich darüber, und dennoch ließ man ihn begraben. Mit Tagesanbruch will der Schulmeister läuten, hört im Grabe dieses Unglücklichen ein unterirdisches Getöse und Wehklagen, man läuft, man horcht, man gräbt auf, und sieht den schrecklichsten Anblick, wie sich der unglückliche Mann in dieser Angst und Verzweiflung im Sarge umgewälzt, Gesicht und Hände zerrissen, zernagt und sich jämmerlich zugerichtet hat, auch noch ganz warm gewesen, also erst kurz vorher unter unbeschreiblichen Qualen gestorben war.

W e t t i n .

(1691.)

Herr Pastor Glück wurde den 18ten Januar 1691 auf der Kanzel vom Schlage gerührt.

Als er hierauf begraben worden, so soll er im Grabe sehr gepocht haben. Da man nun endlich den Sarg geöffnet hatte, war das Sterbehemde und der Leichnam ganz naß, die in der Hand habende Citrone ganz zerkauet, und das Buch in der andern Hand zerrissen, ihn aber fand man todt auf der Seite liegend.

S a c h s e n.

In Sachsen zu D. starb die Baronesse von F. an zurückgetretenen Blattern. Sie stand drey Tage in ihrer Wohnung, und dann setzte man sie, eine Meile von D. in Sch. in die Gruft eines Erbbegräbnisses. Nach einiger Zeit hören einige Bauern in dieser Gruft ein Getöse, ein Winseln und Pochen. Sie erkennen an der Stimme ihre gewesene Gebieterin, und melden den Vorfall sogleich. Anstatt aber für baldige Hülfe zu sorgen und mit Aexten die Thüre zur Gruft aufzuschlagen, ging man wohlweiser und vorsichtiger zu Werke, und brauchte in einem der dringendsten Fälle keine Gewalt. Man schickte einen reitenden Boten nach D., um den Schlüssel zu holen. Drey und noch mehrere Stunden verfließen, ehe man den Schlüssel bekommt. Man öffnete die Gruft und sah den
schreck-

schrecklichen Erfolg des unsinnigen Einfalls meilenweit nach dem Schlüssel zu schicken. Die Dame lag im Sarge umgewandt, sie hatte sich in der Angst der Verzweiflung Gesicht und Hände zerrissen und zerfleischt, hatte also unter den schrecklichsten Qualen ihren Geist aufgegeben.

Strasburg.

Zu Strasburg wurde eine schwangere Frau, die man für todt hielt, in ein unterirdisches Gewölbe niedergesenkt. Nach einiger Zeit eröffnete man diese Gruft, um eine andere Leiche darin zu begraben. Welch ein Anblick! Hier fand man die schwangere Frau, die sich aus ihrem Sarge herausgewunden hatte, auf der Erde liegend. Sie hielt das Kind, wovon sie sich in diesem finstern Gewölbe entbunden hatte, in ihren Armen, und seine kleinen Hände und Arme in dem Munde, als wenn sie solche hätte essen wollen. Hier hatte unstreitig die zärtliche mütterliche Liebe mit dem nagenden Hunger gekämpft, doch schien die Zärtlichkeit gesiegt zu haben, und der Entschluß lieber zu sterben, als ihr neugebornes Kind zu essen, bey ihr mächtiger geworden zu seyn.

Augsburg.

In Augsburg starb eine Dame an der Mutterbeschwerde. Sie wurde in ein Gewölbe gesenkt. Nach einigen Jahren öffnete man dasselbe, und erblickte die arme Frau auf den Stufen nahe bey der Oeffnung des Grabes. Sie hatte sich aus Angst und Verzweiflung alle Finger an der rechten Hand abgebissen.

Cadillac.

In Cadillac war eine Frau am frühen Morgen begraben worden. Am Abend vernimmt der Küster, als er läuten wollte, ein Hechzen und Jammern in ihrem Grabe. Das Grab wird geöffnet, und die Frau noch lebendig gefunden, aber sie hatte sich schon vor Schrecken, Angst und Verzweiflung, die Hälfte des rechten Arms und die ganze Hand hinweg gefressen.

Spanien.

König Philipps des zweyten von Spanien erster Staatsminister, der Cardinal Espinosa erkrankte, und versank in eine Ohnmacht, die man für

den wahren Tod hielt. Man schritt der Einbalsamirung wegen zur Oeffnung. Der Wundarzt, dem dieses Geschäft aufgetragen wurde, schnitt ihm die Brust auf. Kaum war der Schnitt geschehen, so erwachte der Cardinal, schrie mit durchdringender Stimme, und fuhr mit der Hand nach dem Messer, allein der Schnitt war geschehn und keine Rettung mehr möglich.

S p a n i e n.

Der berühmte Vesalius fing eine an Mutterzuständen erblichene Dame an zu öffnen, und da er den zweyten Schnitt gethan, fand er, daß er an einen noch lebenden Menschen das Messer gesetzt, indem die Dame auf ein Mal zu sich kam, sich zu bewegen und zu schreyen anfang. Hierauf mußte er das Land meiden, um den Verfolgungen zu entgehen. Er starb aber vor Gram nicht lange darauf.

S p a n i e n.

In Spanien stürzte eine alte Kirche ein. Bey Wegräumung des Schuttes kam man an ein Gewölbe, worin sich noch verschiedene zimmerne

Särge befanden. Nur ein hölzerner war darunter, nicht weit davon lag der Deckel zertrümmert, und neben bey ein schon halb zu Staub gewordenes Menschengerippe. Das Gewölbe hatte ein kleines Fenster, das sehr hoch war, und nach einer wüsten menschenleeren Gegend zuging. Der Anblick des offenen Sarges, und des nicht weit davon liegenden Gerippes, führte natürlich auf die Vermuthung, daß wol ein Scheintodter hier beygesetzt worden, und eines höchst jammervollen Todes gestorben seyn möchte. Bey näherer Nachforschung ward diese Vermuthung Gewisheit, man las nämlich auf einem der zinnernen Särge die Geschichte des Unglücklichen, von ihm selbst in den Tagen seines Dahinscheidens, mit dem metallnen Crucifixe, das man ihm mitgegeben hatte, in das Zinn gegraben. Sie ist folgende:

Wer Du immer seyn magst, der Du einst bey diesem Sarge stehst, lies meine schreckliche Geschichte. In starrer Sinnlosigkeit begrub man mich. Mein zinnerner Sarg war noch nicht fertig, man setzte mich einstweilen in einem hölzernen meinen Vätern bey, und gedachte erst nachher, diesen in jenen zu schieben. So hörte ich Diejenigen sprechen, die mein Begräbniß besorgten, ohne daß ich ein sichtbares Zeichen eines noch in mir vorhandenen Lebens geben konnte. Man begrub mich, verschloß das Ge-

wölbe, und entfernte sich. Bey meinem Erwas-
chen, oder vielmehr bey der Wiederkehr meiner
Bewegungskraft, stieß ich mit Gewalt den De-
ckel von dem Sarge, in welchem ich lag, und
suchte Rettung. Nur ein schwaches Licht fiel
durch das Fenster auf die um mich stehenden
Särge herab. Die Höhe des Fensters machte
es mir unmöglich zu demselben zu kommen.
Die Thür war fest verschlossen. Ich schrie aus
allen Kräften, aber ich wußte, daß man mich
nicht hören könnte, wußte, daß nicht eher Men-
schen in das Gewölbe kämen, als bis der zin-
nerne Sarg fertig seyn würde. Dieser Gedanke
war noch mein einziger Trost. Von meiner
Krankheit noch nicht hergestellt, durch die An-
strengung meiner Kräfte ermattet, und ohne
die geringste Nahrung, konnte ich nicht anders,
als das schrecklichste Ende erwarten. Mit jedem
Odemzuge athmete ich pestilenzialische Luft, mit
jeder Minute fühlte ich mich schwächer. Die
Lunge versagte mir ihre Dienste, meine Zunge
leckte nur, meine Füße wankten, meine Kniee
brachen. Ich winselte. Mein Speichel wurde
scharf und brannte mich im Munde wie Schwe-
fel Feuer. Ich trank meinen Harn und aß mei-
nen Unrath. Schneidende Schmerzen empfand
ich im Unterleibe. Auf Vieren kroch ich nun
zu diesem Sarge, und schrieb meine Geschichte
unter den grimmigsten Qualen mit dem metall-

nen Bilde des Gekreuzigten, der es mir gewiß vergeben wird, wenn ich meinen unaussprechlichen Leiden durch eigene Handanlegung ein Ende mache. Ha, welche Zuckungen! Welch eine Hitze in meinem ganzen Wesen! Vom Fenster rinnet eine stinkende Fauche herab, ich will mich hinschleppen und sie aufstecken von dem Marmor, der die Wand bekleidet und kann nicht. O, Könnte ich diese Särge öffnen! Vielleicht ist noch Fleisch an den Leichnamen, das mein Leben fristen könnte? !Doch, auch dieses ist mir nicht vergönnt, ich bin kraftlos. O Schmerz! Heiliger Erbarmen dort Oben, sieh' auf mich Elenden herab! Wie ich danieder geworfen liege! Gott, mein Erlöser, der Du Alles vermagst, rette mich, rette, rette! Nein! Es ist beschlossen! Richter dort Oben, Du verzeihst. Mit diesem Leichentuche will ich mich erwürgen, die Kräfte sind dahin, das Maas ist voll, ich erwürge mich, ich ende. Dies las man auf dem Sarge. Das Leichentuch hing noch zusammengerollt um den Hals des Gerippes.

II.

Mindergläubwürdige und übertrieben schei-
nende Beispiele.

Im Städtchen L. in S—n, starb die Frau eines dasigen Bürgers. Der Mann war sehr betrübt über diesen Todesfall. Er konnte den Leichnam seiner Gattin, die er auf's zärtlichste liebte, nicht vor Augen sehen, der Anblick desselben machte ihn rasend. Seine Freunde fanden es daher für gut, die Todte in ein abgelegenes Zimmer zu legen. Man stellte eine Lampe zu ihr, und bezahlte eine alte Frau, die bey dem Sarge wachen sollte. Die Frau versah sich reichlich mit Branntwein, und trank und wachte so lange, als ihr nicht der Rausch die Augen zuschloß, welches aber bereits durch zwey Nächte immer sehr früh geschah, wo sie dann bis in den spätesten Morgen vortrefflich bey dem Sarge schlief. Nun war die letzte Nacht noch übrig. Trank sie in den vorhergehenden Nächten viel, so nahm sie jetzt eine ungleich stärkere Portion zu sich, weil sie wußte, daß sie so gute Stunden sobald nicht wieder durchleben werde. Früh begab sie sich zu der Todten und sang recht erbaulich aus einem dicken

Gefangbuche. Nach jedem Absatze nahm sie einen derben Schluck, und da das Lied Deren 25 hatte, so war sie auch schon bey dem 24sten mäuschen- stille und in Schlaf versunken. Gegen Mitternacht erwachte die Todte. Ihre Besinnungskraft war wieder zurückgetreten. Sie bemerkte sich im Sarge, und mit einem Sterbekleide angethan. Sie sammelte ihre Kräfte, stieg aus dem Sarge, nahm die Lampe und eilte nach ihrer gewöhnlichen Wohnung. Als sie in den Hof des Hauses kam, bließ ihr der Wind das schwache Flämmchen der Lampe aus. Sie schrie nach Hülfe, aber Niemand hörte sie, Alle lagen in den Armen des Schlags. Sie irrte umher, kam an einen offestehenden Brunnen, mit dessen Ausbesserung man gerade beschäftigt war und stürzte hinab. Die Alte schläft ruhig im Zimmer bis an den Morgen. Bey ihrem Erwachen findet sie den Sarg leer. Bald erfährt den Vorfall der Gatte der Verschwundenen. Man staunt, man wundert sich, giebt sich alle Mühe, die Todte zu finden, aber ohne Erfolg. Die Alte war nicht mehr im Hause. Des Volkes wegen begrub man den leeren Sarg. Die Alte ward vorgerufen und streng befragt. Sie sagte, sie wisse von nichts. Als nun nach einiger Zeit Leute kamen und den Brunnen untersuchten, zogen sie mit dem Urathe und Schlamme verschiedene Kleidungsstücke, ein Crucifix und eine zinnerne Lampe herauf.

Der Wittwer erkannte daran die Kleidungsstücke, und die zinnerne Lampe seiner verstorbenen Gattin. Zwen von den Arbeitern mußten sich sogleich in den Brunnen herablassen und nachsuchen, sie suchten nicht lange und brachten die Verstorbene herauf. In ihrem Körper zeigten sich Spuren, daß sie sich aus der Tiefe retten wollte, ihre Hände waren von den Ketten, woran die Kübel hingen, wund gerieben. Ein Bein war aus dem Gelenke und der Kopf voll Wunden.

Eine alte Leichenfrau rühmte sich, es habe einst eine Leiche, bey der sie wachte, des Nachts sich aufgerichtet, aber sie habe sie mit den Worten derb wieder niedergedrückt: Ey, was willst Du unter den Lebendigen? Nieder mit Dir! Du gehörst nicht mehr zu uns, und die Leiche habe sich nicht weiter geregt, welches man leicht glauben kann.

Portugal.

In Portugal hatte eine adeliche Familie ihr Erbegräbniß. Hier wurden seit Jahrhunderten die Todten dieses adelichen Geschlechts beygesetzt. Es war an einem ganz einsamen Orte, unter ei-

ner, nie besuchten Kapelle. Der neue Herr des Landtages ließ die Kapelle niederreißen, und das Familienbegräbniß nach einem bessern Geschmacke einrichten. Als man an die vorrätigen marmornen Särge kam, fand man unter denselben noch einen von Eichenholz. Man erkannte so gleich, daß es der Sarg des letzten Sprossen, der bereits schon ausgestorbenen Familie war, und erinnerte sich, daß man wol zwanzig Jahre vorher das letzte Mal in diese Gruft eine Leiche beigesetzt hatte. Die Arbeiter waren neugierig die Ueberreste ihres vorigen Herrn zu sehn. Sie öffneten den Sarg, und entdeckten keinen Leichnam darin, noch irgend eine Spur, daß je einer darin gelegen hätte. Doch bemerkten sie, daß der Deckel schon vor ihnen von einer Menschenhand geöffnet worden seyn mußte. Dies machte sie begierig, die Beschaffenheit der Sache zu ergründen. Man suchte lange, und nirgends zeigte sich Etwas, das fähig gewesen wäre, einen beruhigenden Aufschluß zu geben, bis man endlich ganz in der Vertiefung des Gewölbes eine hölzerne Thür gewahr wurde, die in eine Art von Keller zu führen schien. Die Thür wurde aufgestoßen, und man erblickte eine kleine Treppe. Man stieg hinab und kam in ein enges, finsternes Gemach, in dessen einer Ecke eine weiße Gestalt unbeweglich saß, und bey Annäherung der Arbeiter leise zu seufzen anfang. Die Arbeit-

ter bebten zurück und flohen. Bald drang die Nachricht von dieser Erscheinung zu den Ohren des Herrn des Gutes. Dieser ließ sich zu der Gestalt führen und beobachtete sie von Ferne. Die Gestalt verhüllte sich die Augen mit einem abgenutzten Tuche. Der Schein der Fackeln schien ihr widerlich zu seyn. Sie seufzte und gab mit der einen Hand ein Zeichen den Anwesenden, sich von ihr zu entfernen. Der Gutsbesitzer redete sie in einem sanften Tone an, aber aus den Bewegungen, welche die Gestalt machte, konnte man schließen, daß auch der leiseste Schall für ihre Ohren schmerzhaft sey. Es wurde ein Tragebette herbeigeschafft, die Gestalt darauf gelegt und auf das Schloß gebracht. Es war ein 80jähriger Greis. Ein langes, graues Haar bedeckte seinen Kopf, und ein bis an die Knie reichender Bart bekleidete den ausgemergelten Körper, der ganz mit Haaren bewachsen war. Weit ragten die Nägel über die Finger hervor. Tief im Kopfe lagen die Augen. Jedes Glied am Leibe zitterte. Nur stammelnd sprach der Greis und erzählte unter stetem Seufzen und oftmaligem Absetzen seine Geschichte. —

Vor vielen Jahren verfiel ich in eine heftige Krankheit, an der die Kunst der Aerzte zu scheitern schien. Man sprach mir das Leben ab, und wirklich verschied ich, dem Scheine nach, noch am selbigen Tage. Von meinem Tode überzeugt,

begrub man meinen Leichnam, und setzte ihn, wie ich es in den letzten Stunden meiner Besonnenheit angeordnet hatte, in einem hölzernen Sarge in dem Gewölbe bey. Ich war nicht ohne Bewußtseyn, ich lebte innerlich, nur die Gliedmaßen meines Leibes waren erstarrt. Aber wie erschrak ich, als das äussere Bewußtseyn wiederkam, als ich mein körperliches Daseyn wieder fühlte, und mich in einem engen Sarge verschlossen fand. Wie ein Rasender sprang ich im Sarge auf und stieß glücklich den Deckel von demselben. Hier sah ich erst, daß man mich schon begraben hatte. Genau mit dem Todtengewölbe bekannt, wußte ich gar wohl, daß keine Rettung für mich möglich sey. Ich war in einem Zustande, davon ich das Entsetzliche und Schreckliche nicht zu beschreiben vermag. Von allen Seiten winkte mir der grausamste Tod. Alle Plagen, die den Menschen treffen können, vereinigten sich gegen mich. Frost, Hunger, Durst, körperlicher Schmerz, Gram, Wuth und Verzweiflung, o, Wer kann sie alle nennen, die Qualen, die auf mich losstürzten. Ich rang die Hände, ich schrie, daß mein Geschrey die Mauern des Gewölbes widerhallten. Ich wälzte mich auf der Erde, und knirschte mit den Zähnen. So vergingen mehrere Tage und noch endete mein Leben nicht. In einem Anfälle von Raserey stieß ich den Kopf gegen die Wand und fühlte mein Gesicht naß. Ich

fuhr mit der Zunge auf der Wand umher, und leckte starke Tropfen einer scharfen Feuchtigkeit von derselben. Dies war eine Entdeckung, die zu meiner Erhaltung viel beytrug. Diese Feuchtigkeit löschte meinen Durst bis auf diese Stunde. In den Mauersteinen des kleinen Fensters nisteten Dohlen, ich trank ihre Eyer aus, und gebrach es mir an diesen, so näherte ich mich mit einer mir unbekanntten Art Schwämme und Wurzelgewächsen, die in den feuchten Winkeln der Gruft hervorzuruchsen. So lange mein Hemde und Leichentuch dauerten, hatte ich Kleidung, und als dies unbrauchbar geworden, diente mir statt derselben mein langer Bart und die Haare am Körper. Mit diesen Nägeln vergrub ich meinen Unrath. So elend auch dieses Leben war, so fand ich doch darin deutliche Beweise, daß die Vorsehung mein Daseyn wolle, und ich das Recht nicht habe, mir solches zu nehmen. Ich duldete. Der Mangel an hinlänglichem Licht, die verderbte Luft, die mich umgab, die Insekten und Würmer, denen ich nicht entgehen konnte, waren große, schwere Plagen für mich; aber auch selbst in einigen von diesen Plagen lag Wohlthat für mich. Das Blut mancher Insekten, die ich tödtete und aussog, ward meine Nahrung. Ein Frosch war mein Gesellschafter. Er ruhte an meiner Brust und folgte mir nach, wohin ich mich bewegte. —

So erzählte der Greis, und seine Erzählung erregte das größte Staunen unter den Anwesenden. Man pflegte seiner aufs Beste; aber eben diese gute Pflege brachte ihm den Tod. Sanft entschlief er eines Abends, sanft schlummerte er hinüber in eine bessere Welt.

94 A 10668 (112)

ULB Halle
000 251 526

3



f.
sb.

[nm 75]











Nachrichten

von

n s c h e n

welche

ig begraben worden.

Herausgegeben

von

Friedrich Köppen.

heil des Buchs: Achtung der Scheintodten.

Halle,
Friedrich Christoph Dreyßig
zu haben.

[1799]

